


TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Carl Schall's

nachgelassene

Reime und Räthsel,

nebst

des Dichters Lebenslauf.

745

Herausgegeben

von

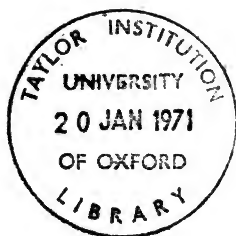
August Kahlert.

Der Reinertrag dieses Buches ist zum Besten des Schlesischen Blinden-Instituts in Breslau bestimmt.



Breslau 1849.

Druck und Verlag von Graß, Barth & Comp.



Von allen Geistesgaben, welche in der deutschen Literatur ihren Ausdruck gefunden haben, ist der Humor wohl immer die seltenste gewesen. Noch jetzt darf dieser Seltenheit wegen, ein Humorist aus der letztverflossenen Periode, worin die schöne Literatur ein von dem jetzigen verschiedenes Gepräge trug, auf einige Theilnahme rechnen, um so mehr, wenn von den Lebenden noch viele mit fröhlichem Lächeln an seinen persönlichen Umgang sich erinnern. Indem aber sein Andenken erneuert werden soll, und zwar durch Sammlung oder mindestens Auswahl von den unzähligen gereimten Einfällen und Blitzen unverwüstlicher Laune, die er hinterlassen, erregt die Ueberzeugung, daß bei ihm der Schriftsteller unbedeutender als der Mensch gewesen sei, einiges Bedenken; es wird nämlich durch die mannigfachsten Zeugnisse festgestellt, daß er unendlich mehr von jenen Geistesfunken in

mündlicher Unterredung verausgabt, als durch Schrift festgehalten oder gar zum Kunstwerke gestaltet habe. Die Nöthigung, der Sammlung selbst eine Lebensgeschichte und Charakteristik des Verfassers beizugeben, ist also hier dringender, als bei der Herausgabe irgend eines andern Dichters, dessen Werke, durch objektive Gestaltung von ihrer Veranlassung gelöset, ihren Gegenstand immer in freier Selbstständigkeit wiederspiegeln.

Als im Sommer 1833 die deutschen Tagesblätter die Nachricht brachten, daß der Redakteur der Breslauer Zeitung, Carl Schall, gestorben sei, erinnerte man zwar, von verschiedenen Seiten her, an manches hübsche Lustspiel, das vor Jahren dem deutschen Publikum Unterhaltung verschafft, und das den nun Verstorbenen zum Verfasser gehabt; aber die allgemeinere Aufmerksamkeit lenkte auf ihn erst die Schilderung Heinrich Laube's, die in der Zeitung für die elegante Welt zuerst mitgetheilt, dann in dessen Buch „Moderne Charaktere" übergegangen ist. Dieser ächt humoristische Aufsatz schöpfte aus Erinnerungen an persönlichen Umgang lebendige Farben, und schilderte Schall eigentlich nur von der komischen Seite, die aber an den wirksamsten Zügen freilich außerordentlich reich war. Ueberall gefiel die heitere Skizze, nur in Schlesien fanden seltsamerweise Einige darin sogar eine Verspottung des vielgescholtenen und doch beliebten Mannes. Dies ging so weit, daß bei einem fröhlichen Mahle, wobei zu Schalls Andenken ein Lied gesungen wurde, auch der Vers vorkam:

Doch keine Dornenlaube
Soll sein Gedächtniß sein,
Wir wollen ihm die Traube
In Lieb' und Frieden weih'n.

Als ob Laube seinen verstorbenen Freund hätte lästern wollen, wenn er auch keinen Lorbeerkranz zu seiner Ehre im Tempel deutscher Kunst aufgehängt hatte! Nur daß er die Schwächen, deren doch der zu Schildernde so viele besaß, mehr als die Vorzüge zur Anschauung gebracht habe, dies forderte zur Ergänzung auf, die auch nicht ausblieb. Im Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur (Leipzig 1834, S. 133) erschien eine kurze, aber das Wesen treffende Schilderung Schalls (wahrscheinlich von W. Häring verfaßt), mit der man den witzigen Aufsatz, welchen W. Albrecht, ein beliebtes Mitglied der Berliner Mittwochsgesellschaft, in dem dasigen „Conversationsblatt" (1833) lieferte, vergleichen mag. Mehre Schriftsteller, die mit Schall verkehrt hatten, folgten in gelegentlicher Mittheilung bezeichnender Züge aus seinem Leben nach; zuerst A. Lewald in den „Aquarellen", später Steffens in „Was ich erlebte", und C. von Holtei in „Vierzig Jahre". Der Letztere ist am glücklichsten von Allen auf die merkwürdige Persönlichkeit eingegangen, hat doch aber bei dem Zugeständnisse, daß sich ein Buch über dieselbe schreiben lasse, nur aphoristische Bemerkungen hingeworfen.

In Breslau entstand bald das Verlangen nach einer Sammlung der weitzerstreuten Gedichte und einer literari-

schen Charakteristik Schalls, ohne daß dieser von Mehren gefaßte Plan zur Ausführung gekommen wäre. In vielen Tausenden von Briefen und Briefchen, auf Blättchen und Visitenkarten, die sich im verschiedensten Besitze befinden, war handschriftlicher Vorrath, in vielen oft fast verschollenen Zeitschriften und Büchern manches Gedruckte vorhanden. Allmälig habe ich, von Freunden auf's dankenswertheste unterstützt, eine große Menge dieses Stoffs zusammengebracht, und theile davon hier das mit, was mir nur einigermaßen des Aufbewahrens werth schien, denn bei Weitem das Meiste, was Schall geschrieben, war lediglich für den Augenblick, für eine bestimmte Gelegenheit, für bestimmte Personen berechnet, und wurde obendrein durch seinen eigenen glücklichen Vortrag eben so wirkungsvoll, als es jetzt von Fremden gleichgültig, ja wohl gar verächtlich aufgenommen werden würde. Und selbst bei vielen Gedichten, die ich in gegenwärtige Sammlung aufgenommen, wird dennoch die beziehungsvolle, oder, wie die Franzosen sagen, pointirte Ausdrucksweise die Wirkung schmälern. Dies ist nun aber einmal das unvermeidliche Loos der Gelegenheitsgedichte, in welchen bei aller Richtung auf einen besonderen Zweck mancher vortreffliche oft ächt poetische Einfall steckt. Die Räthsel und Charaden, die Schall den Lesern seiner Zeitung durch ein Jahrzehent im Ueberfluß mittheilte, habe ich, da der in Beschäftigung mit solchen Kleinigkeiten unermüdliche Mann in diesem Gebiete sich einer großer Fertigkeit erfreute, und einen gewissen Werth darauf legte, zum größeren Theil hier aufgenommen; nicht Alle jedoch gehörten hierher, da manche

auch wieder nur Schlagworte für gewisse bestimmte Tage waren, an und mit welchen sie lebten und starben; so ließ er am Fastnachtsdienstag einst in die Zeitung setzen: „Die erste ist beinah, die Zweite ist Alp's Mama, das Ganze, das ist da." Bei den Theater- und Concertprologen habe ich mich auf Mittheilung weniger Proben beschränkt, welche die stets wiederkehrende wortspielende Manier des Verfassers genügend andeuten.

Was den Lebenslauf Schall's betrifft, so sind nicht für alle Epochen desselben die Zeugnisse in gleichem Maaße vorräthig, so daß der nachfolgende Aufsatz immer noch große Lücken hat, die durch die mündlichen Mittheilungen von den verschiedensten Personen seines Umganges und einige seiner mir von diesen mitgetheilten Originalbriefe nicht haben ausgefüllt werden können. In der öffentlichen Versteigerung seines geringen Nachlasses erwarb ich ein Packet von Papieren, das etwa hundert an ihn gerichtete Briefe aus verschiedenen Zeiten, und zum Theil von berühmten Schriftstellern herrührend, enthielt und benutzt worden ist. Herrn Geheimrath Varnhagen van Ense verdanke ich die gefällige Mittheilung der anziehenden Briefe Schall's an dessen langjährige Gönnerin Rahel. Mein eigner persönlicher Verkehr mit Schall fällt erst in die letzten fünf Jahre seines Lebens, wo ich nur noch Zeuge seiner brechenden Kraft sein konnte. Hiermit glaube ich den Standpunkt für die Beurtheilung der Erzeugnisse und des ganzen Treibens eines zu seiner Zeit auch außerhalb Schlesiens vielgenannten, jetzt

halbvergessenen Schriftstellers angegeben zu haben. Auf Nachruhm leistete er selbst freiwillig bei unzähligen Gelegenheiten Verzicht, und berief sich einst, als ich diesen Gegenstand mit ihm besprach, auf die Worte der „lustigen Person“ in Göthes Faust:

„Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte,
Gesetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt' ich, immer auch schon was.“



Inhalts-Anzeige.

Seite.

Einleitung III
Carl Schall's Leben und Charakteristik 1

Vermischte Gedichte.

Zueignung des neuen Breslauer Erzählers 37
Die Muthe, oder: „Der und Die" 39
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an 41
Gesangeszauber 42
Vor Mitternacht 43
Der alte Hylas 44
Alte Liebe rostet nicht 46
Studentenlied 47
Der Philister im Burschen 49
Der Sonntag 50
Ein schallig und schalkig Badlied 52
Tafel-Lied am Martinsfeste 53
Zum neuen Jahre 1820 55
Am Vermählungsfeste des Kronprinzen von Preußen 57
Schachlied 59
Dem 31. März 60
Dem 19. Oktober 62
Was wir lieben 63

Seite.
Neue Neujahrsglosse 64
Neujahrsglosse 66
Glosse 67
Festlied für Henriette Sonntag........................69
An Constanze Tibaldi 71
An Mozart........................72
Jean Paul........................73
Die Altdeutschheit der Schlesischen Provinzial-Ressource....75
Dem Landschaftsmaler L. Dahl 77
Maskenzug 79

Sonette und Epigramme.

Selbstempfehlung der Breslauer Zeitung 85
Die Zeitung gratulirt zum Neujahr........................86
Wettersonett 87
An die Wettergötter 88
Das Begräbniß 89
Der Ball........................90
Zum Geburtsfeste Friedrich des Großen........................91
An Auguste Stich........................92
An dieselbe........................93
An Henriette Sontag........................94
Ermuthigung 95
A ma Souveraine........................96
Geburtstagssonett 97
Der versagte Kuß 98
Mit Krummachers Parabeln........................99
Mit Lessings Nathan........................99

Seite.
Als sie mich einem Schmetterling verglich 100
Theure Concerte 100
In ein Souvenir 101
Sylvester-Toast 102
In ein Exemplar meiner Lustspiele 102
Mit einer Bleifeder 103
Trinkspruch im Schachklubb 103

Liedertafel.

Stiftungslied 10
Die Einen und die Andern 109
Den wasserliedertafelnden Frauen 112
Die Pro's und die Contra's 113
Frauenpreis 115
Die Mystiker und die Mistiker 117
Drei werden Eins 119
Der Bundesabend 121
Trinkspruch auf Göthe 122
Am Göthefest der Liedertafel 123
Zelterpreis 124
Sprechen und Singen 126

Künstlerverein.

Künstlerlied 131
Trinkspruch auf Dürer 132
Kunstreime 133
Tischlied am Dürerfest 134
Gruß den Frauen 136

Berliner literarische Mittwochsgesellschaft.

Seite.
God save die Poesie 141
Leben und Lebenlassen 142
Festlied am 28. August 144
Preislied 145

Loge.

Stiftungsfeier 151
Maurerpreis 152
Blücherfest 154
Johannisfest 155
Einem neuaufgenommenen Bruder 157
Tafelkatechismus 159
Tafle-Lied 161
Stiftungslied 163
Zur musikalischen Abend-Unterhaltung 165

Theater.

Theaterprolog 169
Prolog am Geburtstage des Königs 171
Einlage zur „schönen Müllerin“ 173
Einlage zu „Fünf sind zwei“ 174
Einlage zum „reisenden Studenten“ 175

Räthsel und Charaden 179
Auflösungen zu den Räthseln und Charaden 265

Carl Schall.



1

Carl Schall.

An der westlichen Seite des Ringes (so hieß und heißt noch der Hauptplatz) in Breslau bemerkte man noch zu Anfange dieses Jahrhunderts einen Kaufladen, worin alle jene Kleinigkeiten, die mit dem Ausdruck: „Kurze Waaren" bezeichnet werden, in großer Auswahl feilgeboten wurden. Der Inhaber desselben, Herr Schall, gehörte zu den in der Stadt allgemein bekannten Personen, und zeichnete sich durch ein gemessenes, feierliches Benehmen aus. Er hatte, nachdem ihm seine erste Frau durch den Tod entrissen worden, auf der Leipziger Messe die Bekanntschaft einer französischen Gouvernante gemacht und dieselbe geheirathet. Aus erster Ehe war ihm ein Sohn geboren, der sich dem Kaufmannsstande gewidmet, und jung auf Reisen, endlich nach Surinam gegangen war; er ist nicht wieder nach Europa zurückgekehrt. Auch die zweite Frau beschenkte ihren Gatten am 24. Februar 1780 mit einem Sohne, dies war Carl Schall, dessen Lebenslauf hier erzählt werden soll. Nach den Kinderjahren wurde er dem Friedrichs-Gymnasium übergeben, dessen Klassen er bis zur obersten durchlief, worauf er der Absicht des Vaters gemäß dem Kaufmannsstande sich widmete (1796). Zu diesem Zwecke wurde ihm in neueren Sprachen, besonders im Englischen und Französischen, sorgfältiger Unterricht ertheilt, und in der letzteren verschaffte er sich, durch Hilfe der Mutter, wie schon bemerkt, einer gebornen Französin, vollendete Gewandtheit des Ausdruckes, welche ihn später den höheren, auf diese Fertig-

keit damals den größten Werth legenden Ständen sehr empfahl. „Es gewährte, so erzählt ein Augenzeuge, einen eigenthümlichen Anblick, wenn man Vormittags in den Schallschen Laden trat, in welchem sich Personen der guten Gesellschaft gewöhnlich zum Austausch von Stadtgeschichten besuchsweise einfanden, in zwei großen, weißpolirten und vergoldeten Lehnstühlen den Herrn und die Frau vom Hause, stattlich angethan, sitzen und mit einem nie verletzten Ceremoniell die Eintretenden empfangen zu sehn. Der junge Herr Schall war unterdessen hinter sein Schreibpult in eine Ecke gebannt, wo er sich indessen mehr mit Gedichten, als kaufmännischer Correspondenz zu beschäftigen schien." Auf solche Weise erwarb er natürlich ausgebreitete Bekanntschaft in der Stadt, der er sein ganzes Leben hindurch angehören sollte, und ward in eine Menge von persönlichen und lokalen Verhältnissen und Beziehungen eingeweiht, deren Kenntniß er in seinen schriftstellerischen Arbeiten, namentlich später als Zeitungsschreiber, viel benutzt hat.

Die Neigung zu schönwissenschaftlichen Studien und zur Beschäftigung mit dem Theaterwesen war zeitig in dem Jüngling geweckt worden. Breslau war damals an Namen von literarischer Bedeutung nicht arm, und wie die Stadt seit zwei Jahrhunderten eine besondere Vorliebe für Gelegenheitsdichterei an den Tag gelegt hatte, so blühte neben jenen auch eine ganze Schaar von allzeit fertigen Reimern. Zu jenen Gefeierten gehörte der Verfasser berühmter Romane J. T. Hermes, einer der obersten protestantischen Geistlichen, der Rektor des Magdalengymnasiums, Manso, der erst später von der Dichtkunst zur Geschichtsschreibung, wo er seinen Ruhm begründen sollte, sich wandte; ein anderer Schulmann, Schummel, durch satirische Romane bekannt, ferner der Uebersetzer des Milton, Bürde, Sekretair bei der obersten Landesbehörde. Alle waren stolz auf Garve, den edlen Philosophen, dessen Tod überall in Deutschland beklagt wurde, und dessen Lob in den Göthe- und Schillerschen Reimen selbst die durch dieselben tiefgekränkten einheimischen Talente nur gerecht fanden.

unter den zahlreichen schlesischen Belletristen jener Zeit glänzte noch der sehr vielseitig gebildete Fülleborn, Lehrer am Elisabetan, und wurde dem jungen Schall ein belehrender Freund und Gönner. Durch Kenntniß der Philosophie und alten Sprachen eben so sehr als durch Geschmack ausgezeichnet, verstand Fülleborn die seltene Kunst, die Gebildeten durch seine Schriften zugleich zu unterhalten und zu belehren, und erwarb daher Popularität im edelsten Sinne des Wortes durch eine Wochenschrift, „der Breslauer Erzähler", die er seit 1801 mit dem besten Erfolge herausgab. Diese nun enthält auch Schall's erste dichterische Versuche, da er aber noch aus Schüchternheit seinen Namen nicht zu unterzeichnen wagte, so ist die Autorschaft jetzt schwer festzustellen. Es ist an dieser Stelle eines Mannes zu gedenken, der nicht sowohl selbst schaffend, aber vermittelnd und anregend, der schönen Literatur in Breslau nützte; dies war der Sekretair, später Rath bei der königl. Kammer, C. C. Streit, dessen Andenken noch jetzt durch die (1785) von ihm begründeten „Schlesischen Provinzialblätter" fortlebt. Sein praktisches Talent ließ ihn mancherlei Mittel finden, um die Geschmacksbildung zu fördern, worunter die Errichtung einer Leihbibliothek nach großem Maaßstabe keines der geringsten heißen darf; sein Haus war Dichtern und Kunstfreunden gastlich geöffnet und wurde als deren Vereinigungspunkt einflußreich, insbesondere seitdem ihm die Leitung des Breslauer Theaters anvertraut worden war. Seit 1797 war es stehendes Actientheater und Gegenstand des allgemeinsten Antheils selbst der Gelehrten, denn der später als classischer Philologe zu Kiel und Bonn geschätzte Professor Heinrich hatte die Herrschaft der wandelnden Comödianten gestürzt, die neue Ordnung der Dinge hergestellt, und zwei Jahre lang als Dramaturg, freilich unter unendlichem Gezänke und Geklätsch, gedient. Indem dann der besonnene Streit, der mit dem Professor Rhode abwechselte, die Leitung übernahm, wurde der ganzen Anstalt größeres Vertrauen zugewandt. Das Parterre des kleinen, dürftigen Theatergebäudes war mit Männern von Einsicht und Kenntniß, welche der

häufigen und sorgfältigen Darstellung ausgewählter dramatischer Dichtungen große Aufmerksamkeit schenkten, besetzt. Das Theater hatte eine ungleich höhere Bedeutung als die augenblicklicher Zerstreuung. Der Zustand erinnerte an den in Hamburg, wovon Schröder's Biograph, Meyer, uns so lebhafte Schilderung hinterlassen hat.

Von diesem lebhaften, keinesweges oberflächlichen, sondern mit Ernst verbundenen Intresse an theatralischen Dingen wurde nun Schall in den Jahren jugendlicher Reizbarkeit und Empfänglichkeit ergriffen und bis an sein Lebensende festgehalten. Welche geistige Früchte es ihm bringen sollte, dessen war er sich selbst nicht bewußt. Hätte ein dichterischer Drang, verbunden mit ächter Begeisterung, ihn gebieterisch beherrscht, so würde er als dramatischer Schriftsteller viel früher, als es geschehen ist, Bedeutung erlangt haben, allein schon früh scheint der stärkste Hang zur Bequemlichkeit ihn mehr zum Genusse als zum erfolgreichen thätigen Eingreifen geleitet zu haben. Streit wurde sein Gönner und Freund, brachte ihn mit den geistreichen Leuten, die sich häufig bei ihm versammelten, in nahe Berührung, veranlaßte ihn zu kritischen Aufsätzen über Theater in den „Provinzialblättern". Der Besuch des Streitschen Salons, — so dürfen wir jetzt wohl sagen, — war für Schall's gesellschaftliche Bildung, worin er es später zur Virtuosität brachte, wichtig. Damals herrschte nämlich in Breslau die unglaublichste Trennung der Stände; während der Adel in den Sälen des Prinzen von Hohenlohe und des Ministers von Hoym sich versammelte, und durch eitle Verschwendung verarmte, bewegten die übrigen Stände sich in einer gewissen Spießbürgerlichkeit, aus welcher sie herauszureißen, der Einfluß selbst so volksthümlicher Schriftsteller, wie Fülleborn, zu schwach blieb. Dieser Zustand hat sich erst nach 1806 geändert. Für jene Zeit war also ein Kreis, wie er sich um Streit versammelte, doppelt bedeutend. Hier herrschte geistige Beweglichkeit, Witz und Laune, hier bildeten die neuesten künstlerischen Erscheinungen zu Weimar und Berlin den Inhalt des Gespräches, hier wurde in dem Schlegel-Kotzebue-

schen Streite für und wider Partei genommen, und das Schicksal der einheimischen Bühne berathen. Nur um Politik bekümmerte man sich noch nicht. In solcher Umgebung legte Schall den Grund zu jener Fertigkeit des geselligen Umganges, jener Biegsamkeit und fließenden Grazie des Gesprächs, die ihn allmählich so beliebt machte. Er lernte die Kunst, durch Abwechslung in dem behandelten Stoff, durch reiflich eingestreuten Scherz und Witz der Langeweile vorzubeugen, und doch durch gewandtes Uebergehen aus und zu ganz verschiedenem Gegenstande die von dem guten Gesellschafter damals begehrte Harmonie der Rede zu bewahren; er lernte seine Zuhörer fesseln, und täuschte sie nicht selten durch das wie? über das was? seiner Mittheilungen. Freilich führte ihn die Wahrnehmung, daß Alle gern seinem Geplauder zuhörten, zu der Neigung, sich selbst gern sprechen zu hören, zu jener dem schlesischen Naturell sehr eigenthümlichen Redseligkeit, der auch die Literatur eine Menge von leeren Schriftstellern verdankt. Späterhin war er oft zufrieden, wenn er auch nur einen einzigen Zuhörer hatte, der ihm zuzuhören, durch eingestreute kurze Einreden ihn neu zu beleben verstand. Unstreitig aber hat diese große und glänzende Unterhaltungsgabe ihm den großen Einfluß, ja die Herrschaft über eine Menge von Leuten gesichert. Außer dieser Gesprächskunst erwarb er jung sich auch noch viele gesellig empfehlende Eigenschaften; er wußte bald ein Lied mit Geschmack und Affekt zu singen, spielte, wenn auch nicht virtuosenmäßig, die Geige, galt für einen ausgezeichneten Tänzer und Schlittschuhläufer, behielt einen großen Vorrath von Anekdoten und Räthseln im Kopfe, und machte deren so wie jegliche Gattung von Gelegenheitsversen in beliebiger Zahl. Stets guten Humors, war er nur mit seinem Vater zuweilen unzufrieden, der die Planlosigkeit seiner Lebensart und den Leichtsinn in Ausgaben heftig mißbilligte.

Im Sommer 1801 wurden die Breslauer Kunstfreunde in einen Rausch des Entzückens durch ein zweimonatliches Gastspiel einer großen dramatischen Künstlerin versetzt; Friederike Unzelmann geborne Flittner, die spätere Bethmann, für deren

Meisterschaft die größten deutschen Schriftsteller als Zeugen reden, war von Berlin herbeigekommen, um auch die schlesischen Huldigungen zu den vielen allerwärts eingeärndteten im reichsten Maaße zu sammeln. Gelehrte Philologen vergaßen ihre alten Classiker und ermuthigten den Beifallssturm: die Provinzialblätter brachten eine lange kritische Abhandlung Heinrich's, und ein zugleich schalkhaftes und schmachtendes Gedicht Manso's auf die „kleine Charis". Besonders tief wurde des jungen Schall's Herz verwundet. Laube erzählt ihm eine komische Begebenheit nach: daß er nämlich sich bei der Aufführung der Zauberflöte unter der Maske eines der darin beschäftigten Affen oder Bären auf die Bühne geschlichen und in einem Coulissenwinkel der Unwiderstehlichen das Feuer seiner Leidenschaft, — es geht nicht genau hervor, bis zu welchem Grade, — zu erkennen gegeben. Bis an sein Lebensende sprach er von jenem Jugendeindrucke mit Begeisterung, und bewies kurz nach dem Abschiede der Gefeierten seinen Drang, für das Theater zu wirken, dadurch, daß er einen ersten schüchternen Versuch als dramatischer Dichter wagte. Er schrieb ein Stück: „Die blonde Perücke", dramatische Anekdote in einem Akt. Am 24. Juni 1802 wurde es auf der Bühne gegeben, und wird in den Provinzialblättern d. J. „der erste glücklich ausgefallene Versuch von Herrn Schall" genannt, womit indessen eine etwas schnöde Beurtheilung in der Leipziger Zeitung für die elegante Welt im Widerspruche steht. Der Werth kann auch nur gering gewesen sein, denn das Stück ist schnell verschwunden, und von dem Verfasser in die gedruckte Sammlung seiner Lustspiele nicht aufgenommen worden. Den Frauen und Jungfrauen Breslau's war nun wohl, wenn sie ihren Bedarf an Scheeren, Nadeln u. s. w. im Schall'schen Laden holten, der neue dramatische Dichter eine merkwürdige Person. Wahrscheinlich eine Reise zur Leipziger Messe führte ihn um diese Zeit zum Erstenmale nach Berlin, wo er, außer mit Iffland und den ersten Schauspielern, das bis an seinen Tod dauernde freundschaftliche Verhältniß mit der Familie Robert begründete. Er hatte den Dichter Ludwig Robert und dessen geistreiche Schwester Rahel bei

deren Besuch in Breslau kennen lernen. Eine Reise nach Berlin wurde damals, in Erwägung der elenden Heerstraße und Postverbindung, von den Breslauer Kleinstädtern mit Wichtigkeit betrachtet. Auf Schall's geistige Entwickelung übte sie zunächst gar keinen Einfluß, denn wir sehen in den nächsten zehn Jahren ihn aus seiner dilettantischen Beschäftigung mit der Kunst und Wissenschaft nicht herauskommen. Wohl wäre gerade 1803, als Fülleborn, der kenntnißvolle und geniale Mann, der durch seine Wochenschrift „der Erzähler" für schlesische Bildung einflußreich gewirkt hatte, unerwartet starb, für Schall gute Gelegenheit gewesen, jenes Werk fortzusetzen, aber in behaglicher Genußlust überließ er dies noch viele Jahre lang Rhode, Kapf u. A., die endlich die Zeitschrift untergehen ließen. Unermüdlich, Alles nur Mögliche durcheinander zu lesen, kam er nicht dazu, es zu ordnen und zu nützen.

Das verhängnißvolle Jahr 1806 stürzte auch Breslau's gesellige Verhältnisse um. Die belagerte Stadt ging in die Hände der Franzosen über, und blieb lange von diesen besetzt. So drückend man diese Last empfand, so wurde doch die Lebendigkeit des innern Verkehrs erhöht, das alte schläfrige Einerlei wurde durch neue Scenen täglich unterbrochen. Es fehlte nicht an rauschenden Unterhaltungen, die Frauenwelt rühmte laut die feine Weltsitte der fremden Eroberer, das Theater machte, wie die noch übrigen Rechenschaftsberichte Rhode's lehren, gute Geschäfte. Als nun nach dem Tilsiter Frieden die früher schlecht genährte, und dann nur durch die Macht der Fremden unterdrückte Vaterlandsliebe sich auf jede Weise äußerte, betheiligte auch Schall sich an der herrschenden Stimmung durch ein kleines mit dem größten Beifalle aufgenommenes dramatisches Gelegenheitsstück: „Das Heiligthum" (10. März 1809), worin er auf die Königin Luise, als auf ein Ideal weiblicher Größe und Vollkommenheit wies. Der ein Jahr später erfolgende Tod der geliebten Königin trug dazu bei, daß das Stück in gutem Andenken blieb.

Schall's persönliche Verhältnisse gewannen um diese Zeit neue Gestalt. Bereits 1808 war sein Vater gestorben und

hatte ihm ein ziemlich ansehnliches Vermögen hinterlassen, wovon einen Theil freilich Gläubiger, bisher geduldig, jetzt unbarmherzig, in Beschlag nahmen. Zu einem geordneten Lebensplan unfähig, arbeitete er, dem das Geld stets eine schwere Last dünkte, auf dessen Vertilgung hin, wobei ihm, dem unbefangenen Kinde des Augenblicks, unter Anderem die angeborene wahrhaft riesenhafte Eßlust sehr behilflich war. Dieselbe hatte ihr Eigenthümliches. Eine Französin charakterisirte sie durch das Wort: „ce Monsieur n'est ni gourmand, ni friand, mais gloutant," was man so übersetzen könnte: „er war nicht wählerisch, noch genäschig, sondern gefräßig." Man muß noch in seinen späten Tagen ihn vor einem ungeheuren Kalbsbraten oder einer auf zwanzig Personen berechneten Austerschüssel erblickt haben, man muß Zeuge gewesen sein, wie er, im Zimmer auf und niedergehend, während fesselnde geistreiche Rede aus seinem Munde strömte, in den Pausen von Zeit zu Zeit gebratene Fleischschnitten aus dem Ofen langte und mit sichtlichem Wohlbehagen genoß, — um jenes Wort wahr zu finden. Wenn diese Leidenschaft einerseits seine Habe verringerte, so trug sie natürlich dazu bei, seinen Leib übermäßig zu nähren. Bald zeichnete er sich durch einen wahrhaft seltenen Umfang aus. Der „dicke Schall", so nannte ihn die ganze Stadt, wurde selbst für das Volk, das sich um seine Gedichte nicht kümmerte, eine Merkwürdigkeit. Ein gewisses Phlegma, eine entschiedene Abneigung gegen planvolle Thätigkeit, gegen alles Concentriren der inwohnenden Talente erklären sich auch hierdurch, obgleich bei dem unabläßigen geistigen Naschen, das ihm die leibliche Speise gleichsam würzen mußte, er niemals müssig, sondern wirklich eine lebendige Encyklopädie des Wissens erschien, um so mehr, als die humoristische Form, worin er seine vielseitigen Kenntnisse vorbrachte, ihn zum gesuchtesten und liebenswürdigsten Tischgenossen machte. Seine Gegner behaupteten, daß er sich zu diesem Amte stets durch ein kleines Büchlein, das er zur Aufzeichnung neuer Anekdoten, Aphorismen, Calembourghs, Räthsel u. s. w. in der Tasche trug, vorbereite, um sie beim Champagner mit geeignetem Effekt aufzutischen. Das

mußten sie freilich zugeben, daß unter der Fülle von lediglich zeitvertreibenden Späßen eigenthümliche Gedanken, geniale Einfälle hervorsprudelten. So erinnerte denn schon der dreißigjährige Mann an jene in den Pariser Kreisen einst heimischen Abbés, die noch jetzt dort beliebte Vaudevillefiguren sind.

Hier ist der Ort, wo seine Selbstcharakteristik gern vernommen werden wird. Sie ist in einem bisher ungedruckten Briefe an Rahel (3. Febr. 1810) enthalten; er giebt zugleich eine Probe seines galanten und damals vielbewunderten Briefstyls, wie seiner Aufrichtigkeit. „Was Sie mir über das Theater schreiben, habe ich mit vielem Interesse gelesen, aber der dédain, womit sie von der Höhe, auf welcher Sie stehen, das Theaterwesen betrachten, sollte wohl bei einem so entschiedenen Theatromanen, als ich bin, schmerzliche Gefühle bewirken. Doch beruhigen Sie sich, meine Manie ist sehr gutartig, ich bin ein ziemlich besonnener Patient, und wenn ich auch täglich in ein sogenanntes mittelmäßiges Theater gehe, und Sie es kaum über sich gewinnen können, ein sogenanntes gutes „alle 3, alle 6, alle 4, alle 2 Monate", — das ist wahrhaft weiblicher Styl, aber gut, — zu besuchen, so glaube ich doch, daß wir in unsern Ansichten vom deutschen Theaterwesen mehr übereinstimmen, als man nach solchen Prämissen vermuthen sollte. Mein genaues freundschaftliches Verhältniß mit dem Direktor der hiesigen Bühne, dem trefflichen Regierungsrath Streit, die in meiner Individualität gegründete Neigung, ein Steckenpferd zu reiten, Fortdauer jugendlicher Vorliebe, eine humoristische Auffassung des Gegenstandes, die glückliche Gabe, mir leicht über etwas Illusionen zu machen, und dabei die reflektirende Besonnenheit bei Seite schieben zu können, ohne sie zu verlieren, und eine gute Dosis Leicht- und Frohsinn haben mich dem hiesigen Theater so befreundet, daß ich gewissermaßen mit dazu gehöre. Man kann sich doch das Wesen in der Phantasie bei aller Trivialität und Zerstückelung weit eher poetisch gestalten, als die meisten bürgerlichen Verhältnisse, und ich will immer lieber ein Theater als einen Staat reorganisiren helfen. Und dann, was soll man in Breslau machen, wenn man nicht

schachert, oder am Staate flickt. Ach, und unsere gute Gesellschaft,

— man nennt sie die gute,

weil sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

Die ist so gut, so gut, daß man dabei ganz des Teufels werden möchte. Hier fällt mir eine Anekdote ein, die ich Ihnen, auf die Gefahr, daß Sie dieselbe schon kennen, erzählen muß. Ein französischer Großer, der immer in Paris gelebt hatte, wurde zum Gouverneur einer Provinz ernannt, und mußte in einer kleinen Provinzialstadt residiren. Als er einige Zeit darauf nach Paris reiste, wurde er hier von seinen Freunden bedauert, daß er in einem solchen Nest leben müsse. O, erwiederte er, ich befinde mich dort ganz gut, car la bonne societé y est comme partout, mais la mauvaise y est excellente. Uebrigens werde ich noch diesen Monat dreißig Jahr, — ich darf Ihnen von meinem Alter schreiben, da Sie mir von dem Ihrigen geschrieben haben, — und habe mir ganz ernstlich vorgenommen, das vierte Dezennium meines Lebens damit anzufangen, daß ich ein außerordentlicher dramatischer Dichter werde. Sie werden also die Güte haben, sich gefaßt zu machen, in diesem Jahre 1810 von mir zu hören, zu lesen, und vielleicht zu sehen. Ich werde mir ohne Zweifel sehr großen Ruhm erwerben, Sie werden daher wohl thun, zuweilen an mich zu schreiben, da meine Correspondenz nach meinem Tode unfehlbar im Druck erscheinen wird, und Sie auf diese Weise sehr bequem auf die Nachwelt kommen können, und sehr wahrscheinlich in Abrahams Schooß das Vergnügen genießen werden, sich in einem Gymnasium des 20sten und 21sten Jahrhunderts in der ästhetischen Lektion als ein Muster guten altdeutschen Briefstyls preisen und erklären zu lassen."

„Sie wundern sich, daß ich nicht einmal nach Berlin komme, ich wundre mich selbst darüber. In früherer Zeit konnte ich zwar meinen Vater nicht verlassen, aber nach seinem schon vor länger als zwei Jahren erfolgten Tode wollte ich in jedem Falle eine kleinere oder größere Reise machen. Indolenz,

verwickelnde Unbesonnenheiten, Mangel an eigentlicher Reiselust, Herzensangelegenheiten und Verirrungen und dergleichen Geschichten mehr haben mich hier festgehalten, und halten mich zum Theil noch fest. Sie citiren mir Voltaire's: personne ne vit, comme il devrait vivre. Ach Gott, ja, ja! der alte Satyr hat Recht. Ueberhaupt wenn man nur so etwas Bestimmtes wäre, und hätte und wüßte. Liegt es denn wirklich blos im Zeitalter, daß man so lau ist? Doch es ist Zeit, daß ich aufhöre, denn ich bin da auf ein Thema gerathen, worüber ich ordentlich gründlich und melancholisch schreiben könnte. Da Sie nun als ein ächtes Frauenzimmer die Gründlichkeit nothwendig hassen, und die Melancholie vermuthlich nur in poetischer Form leiden mögen, so setze ich meinen Beobachtungen ein Ziel, und nehme für diesmal von Ihnen Abschied."

Das an Rahel gegebene Wort des Fleißes ging in Erfüllung, was mit den gelegentlich erwähnten Herzensangelegenheiten in Verbindung stand. Es erklärt sich dies aus der in Göthe's Werken (Bd. 45, S. 28) gegebenen Nachricht, „daß eine der heitern und angenehmen Schauspielerinnen Weimars sich nach Breslau begeben; ein geistreicher Mann daselbst habe ihrer Individualität zu Liebe einige Stücke verfaßt." Frau U. — genauer nicht wird sie in Holtei's Memoiren bezeichnet, — trat zu Schall in ein, nach der öffentlichen Meinung vertrauliches, nach dem Urtheile Einzelner ganz platonisches Liebes-Verhältniß, das lange Jahre hindurch fortbestand, und ihn zu glücklicher dichterischer Thätigkeit spornte. 1810 erschien das Lustspiel: „Kuß und Ohrfeige", das, fein ausgearbeitet, in Breslau und Berlin sehr gefiel. Rosalinde schwebt zwischen zwei Liebhabern, deren Einer sich von ihr eine Ohrfeige, der Andre durch ein schmachtendes Sonett sogar einen Kuß erwirbt. Aber endlich bekommt dieser auch weiter nichts, vielmehr der Geschlagene wird versöhnt und geheirathet. Iffland nannte das Stück daher „das Sonett". Er war Schall sehr geneigt, brachte auch eine Posse von ihm, wozu der 1808 von Wien nach Breslau gekommene Bierey Musik komponirt hatte: „Kunst und Natur" oder „die drei Pumpernickel",

(eine Art Fortsetzung der bekannten Wiener Posse) auf die Berliner Bühne. 1812 erschienen an einem Abende zwei neue Lustspiele, berechnet auf das Kunsttalent der Geliebten, die beide sich weiter in Deutschland verbreiteten und Lob erndteten: „Mehr Glück als Verstand“ zeigt uns einen Gelehrten (Mathematiker), der über seine Studien Alles vergißt, sogar die Geliebte. Beinahe wird dieselbe hierdurch zur Untreue verleitet, aber durch einen glücklichen Zufall, ein zerbrechendes Glas, zum Pflichtbewußtsein zurückgeführt. — „Trau, schau wem?“ ist sorgfältiger gearbeitet, aber lediglich durch Umkehrung der bekannten Intrigue in Jüngers „Maske für Maske“ entstanden, so daß das Stück seinen Boden gar nicht im Leben, sondern in der dramatischen Literatur hat. Es wird gleichsam vorausgesetzt, daß der Zuschauer jenes alte Stück schon kennt, und darnach urtheilen werde. Andere gelegentliche Arbeiten für die Bühne, Einlagen in Singspiele, Prologe, auch Uebertragungen, (wovon besonders die damals beliebte Isouardsche Oper „Aschenbrödel“ zu bemerken), fallen in jene Jahre. Auch bot, nachdem endlich der Füllebornsche Erzähler, ene allbeliebte Breslauer Wochenschrift, zu erscheinen aufhörte, dies ihm Gelegenheit, zum Erstenmal als Herausgeber einer Zeitschrift sich zu versuchen. Er verband sich dazu mit dem schlesischen Geschichtsschreiber, C. A. Menzel, damals Schulmann, und ihm nah befreundet. Der „Neue Breslauer Erzähler“ lebte, obgleich er Unterhaltendes und Belehrendes genug auftischte, nur zwei Jahre lang. Zu größeren Unternehmungen, etwa sich aus dem Schlendrian gewohnter einheimischer Verhältnisse loszureißen, kam es nicht. Hören wir ihn selbst in einem Briefe an Rahel: (27. Febr. 1811) „Wenn ich Sie doch jetzt wieder so fleißig besuchen könnte, als ich bei meinem Aufenthalte in Berlin vor zehn Jahren es that. Ich glaube mich in dieser Zeit doch so viel fortgebildet zu haben, daß ich jetzt im Stande wäre, mich mehr à la hauteur Ihrer Geistes- und Gemüthsbildung zu stellen, als damals, wo ich noch gar sehr in den niedrigsten Lehrjahren stand. Es ist sonderbar, daß ich bei der mir übrigens stark inwohnenden Lust am Erfassen mannigfacher

Gegenstände am Reisen mich fast wenig ergötze, und ziemlich faulthierartig einer beweglichen Lokomotivität ermangele."

Ein Glück für ihn, daß das geistige Leben Breslau's einen neuen Aufschwung durch die Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau erhielt. Neue Bildungselemente, neuen anregenden Umgang, aufs Bequemste geboten, zu benutzen, dies verstand er viel besser, als die meisten schlesischen Gelehrten und Schriftsteller. Die schlesische Literatur nämlich hatte bis dahin ein ganz provinzielles Gepräge gehabt, gelehrter Dilettantismus hatte oft in dem engen vaterländischen Kreise übertriebenes Ansehn genossen, ein erweiterter Ideenkreis that sich jetzt auf, und ließ vieles bis dahin Geschätzte als überlebt erscheinen. Mit den sinkenden Breslauer Festungswerken hatte sich die Luft der Stadt verbessert, auch in der geistigen Atmosphäre entstand eine neue Strömung. Das gesellschaftliche Leben wurde davon ergriffen, und wenn die Studenten dem Straßenpublikum eine ungewöhnliche Erscheinung boten, so gaben die Professoren den verschiedenen Cirkeln, deren es, uraltem Kastengeist gemäß, vielfach getrennte gab, neue Ansichten der Dinge zu hören. Daß die Eingeborenen zuweilen über die Fremdlinge als neuerungssüchtig klagten, verräth Steffens in seiner Lebensbeschreibung, nicht ohne des Interesses zu gedenken, das diese an dem kenntnißvollen, aufgeweckten und umgänglichen Schall nahmen. Eine wunderbare Mischung von unverwüstlicher Laune und stets bereiter Fähigkeit, auf die ernsthaftesten, sogar auf streng wissenschaftliche Gespräche einzugehen, gaben ihm ihn jedem Kreise schnell ein gewisses Uebergewicht. Mit einer fast dämonisch zu nennenden Gewalt beherrschte er namentlich jüngere Männer, von denen er freilich Manchen zu jenem für Genialität ausgegebenen schönwissenschaftlichen Müssiggange verleitete, worin er sich selbst am Liebsten bewegte. Mit Steffens, Raumer, van der Hagen, Löbell und andern Professoren schloß er innige Freundschaftsbündnisse. Manche in seinem Nachlasse gefundene Briefe reden davon.

Der Freiheitskrieg brach aus. In Breslau entstand mächtige Gährung. Die bekannte Rede von Steffens an die Stu-

dirende wirkte so stark, daß fast alle junge Leute sich zum Dienste als Freiwillige meldeten. Auf allen öffentlichen Plätzen sah man sie sich in den Waffen üben. Auch Schall, von der vaterländischen Begeisterung ergriffen, ungeachtet seiner schon damals nahmhaften Wohlbeleibtheit, trat in die Landwehr als Hauptmann ein. Die Stammgäste des Weißschen und Liebichschen Kaffeegartens trauten ihren Augen kaum, als sie den bekannten Schöngeist auf dem Schweidnitzer Anger exerciren sahen. Der Erfolg seines Feldzuges raubte ihm leider das neue Ansehen, das ihm dieser Waffenversuch etwa geschenkt hatte. Zwar führte er seine Compagnie wirklich zum Thor hinaus, aber schon im zweiten Nachtquartier wurde er von einem ihn oft quälenden Leiden, das auch zwanzig Jahre später seinen Tod herbeiführte, einem bis zur Gefahr des Erstickens steigenden Brustkrampf befallen. Der umfangreiche Körper war der ungewohnten Anstrengung nicht gewachsen. Er konnte bei dem besten Willen nicht weiter und mußte den Abschied nehmen. Die noch vorhandene Urkunde, unterzeichnet: Gneisenau, Neisse den 24. Juni 1813, schließt mit den Worten: Uebrigens ist dem Hauptmann Carl Schall das Zeugniß nicht zu versagen, daß er während seiner Dienstzeit überall in Verrichtung der ihm obliegenden Pflichten die möglichste Pünktlichkeit und den größten Eifer bewiesen hat." So hatte er denn doch etwas Redewerthes erlebt, er, der eigentlich sehr wenig und in beschränkten Kreisen bisher erlebt hatte. Seit jener Zeit wurde er mit hinreichendem Grunde mit Shakespeare's Fallstaff verglichen, dem er als Kriegsheld wie als humoristischer Lebemann so ähnlich war. Er selbst, weit entfernt, das Gleichniß übel zu nehmen, pflegte sich eines eisernen Schreibzeugs, das den dicken Fallstaff bei den Worten: „So lag ich, und so führt' ich meine Klinge", vorstellte, stets zu bedienen.

Das nächste Lustspiel, das er nach dem mißrathenen Feldzuge zur Aufführung brachte: „Die unterbochene Whistparthie, oder: der Strohmann" (1814), ist in Deutschland von allen seinen Arbeiten am bekanntesten geworden und ist unstreitig von bleibendem Werthe. Obgleich die Intrigue

einem französischen Lustspiel entnommen sein soll, so ist sie doch höchst geschickt benutzt und mit anmuthiger Leichtigkeit behandelt. Hierzu tritt, daß das Stück mit den Zeitereignissen einen ganz besonderen Zusammenhang hatte, so daß man es ein Sittenbild nennen kann. Der zuvorkommende, alle Vaterlandsliebe verläugnende und dem Bürgerstande anstößige Empfang, der den französischen Siegern von vornehmen Frauen Breslau's bereitet worden, stand mit der Erbitterung des Volkes geradezu im Widerspruche. Man nahm an manchem frivolen Verhältnisse öffentliches Aergerniß. Der kluge Beobachter hatte diese Thatsachen für seinen Zweck ausgebeutet. Sogar das Namensverzeichniß der handelnden Personen enthält leicht verständliche Anspielungen, die eben so, als Meister Devrients treffliches Spiel in der Rolle des insektensammelnden Baron Scarabäus, Jubel hervorriefen. Allerwärts entschied das Stück für den Ruf seines Dichters auf's Günstigste. Es war an ihm, dies zu benutzen, doch geschah dies nicht hinreichend. Wir haben schon oben angedeutet, daß Schall, wie er mehr in der Bücher= und Zeitschriftenwelt als in der wirklichen zu Hause war, auch in seinen Lustspielen viel mehr aus der vorhandenen Literatur und aus der Theaterwelt als unmittelbar aus dem vollen Leben schöpfte. Das Theaterwesen und sein Verhältniß zur Gesellschaft, dies kannte er, dies hatte er erlebt, und that daher einen glücklichen Griff, als er in seinem größeren Lustspiele: „Theatersucht" (1815), diese Leidenschaft selbst zum Gegenstande nahm. Wie stark hatte Kotzebue's Almanach die Lust der Dilettanten Comödie zu spielen genährt! Das beliebt gewordene Element der geselligen Unterhaltung brachte komische Uebertreibungen, wahre Carrikaturen hervor, wieder für's Theater brauchbar, was Schall richtig erkannte, und geschickt benutzt hat. Das Stück wurde indessen auf verschiedenen Bühnen mit ungleichem Erfolge gegeben. In Berlin mißfiel es zuerst, um acht Jahre später auf der dort entstandenen zweiten Bühne Glück zu machen. Insofern es eben eine vorübergehende Mode der deutschen Gesellschaft launig verspottet, hat es sogar einen geschichtlichen Werth, ohne doch

bei Andern als Solchen, die in jenes Treiben hineingeblickt haben, auf lebendige Theilnahme rechnen zu können. Die bisher genannten sechs Stücke kamen unter dem Gesammtitel: Lustspiele von C. Schall. Breslau 4817, in den Buchhandel und sind mehrmals aufgelegt worden.

Jüngere Talente versammelten sich nun um den erfahrenen und bewährten dramatischen Dichter, als um ihren Meister, lauschten seinen Worten, seiner Lehre. Er ertheilte gern Rath, er, in den Lebensverhältnissen so oft selbst rathlos. A. Lewald, der später berühmte Schauspieler Seidelmann, vor Allem v. Holtei, der ihm mit großer Ergebenheit und Treue anhing, waren häufig bei ihm; letzterer wandelte so oft mit ihm herum, daß das unzertrennliche Paar seine Spitznamen erhielt. Den Einen nannte man Carl den Langen, den Andern Carl den Dicken. Allerhand tolle und übermüthige Streiche wurden verübt, Verse in Menge gemacht. An Zeitschriften erschienen und vergingen damals in Breslau eine große Zahl, Lewald gab einen „Gesellschafter", C. Wunster „Zeitblüthen" heraus, Schall spendete dazu lyrische Kleinigkeiten, fast nur Gelegenheitssachen, und versprach gediegene Abhandlungen, literargeschichtlichen, dramaturgischen Inhalts, zu denen er niemals kam; er gab nun einmal seine besten Gedanken im mündlichen Gespräche allzufreigebig aus. Eine große Menge von Auszügen aus den zahlreichen, den verschiedensten Gegenständen des Wissens angehörenden Werken, die er aufmerksam gelesen, standen auf langen wohlgeordneten Papierstreifen, deren immer Vorrath zur Hand war, um neue aufzuehmen, und imponirten den wißbegierigen Jüngern der Dicht- und Schauspielkunst. Die ihnen ertheilte Lehre beschränkte sich auf lauter Einzelheiten, an sich recht brauchbar, aber nicht systematisch verbunden.

Zu dem Scherze gesellte sich bei Schall sehr leicht der Ernst. Durch Verkehr mit den Mitgliedern der Universität wurde seine Theilnahme an den religiös-philosophischen Fragen der Zeit genährt. Er war katholisch, ohne sich um die Sachen seiner Kirche sonderlich zu bekümmern. Die in der evangelischen Kirche beginnenden Kämpfe der rationalistischen

und der strenggläubigen Partei, woran Steffens sich lebhaft betheiligte, und woran auch ein jüngerer naher Freund Schall's, der damals noch nicht öffentlich aufgetretene Philosoph Braniß, Theil nahm, ließen ihn mit philosophischen Systemen Bekanntschaft machen und Hang zur mystischen Betrachtung der Geheimnisse des Lebens bezeigen; so oft bei überwiegend sinnlichen Naturen diese Erscheinung vorkommt, so scheint bei Schall der Eintritt der Frömmigkeit besonders mit dem Geldmangel zusammengehangen zu haben. Wenn er Geld hatte, blieb ihm zur religiös-philosophischen Beschaulichkeit keine Zeit übrig, war der Beutel leer, so bezeigte er sich vom Reugefühle des gottsuchenden Sünders durchdrungen. Seine Neigungen wechselten schnell; die Umstände bestimmten ihn so unmittelbar, daß man durchaus nicht Verstellung vermuthen darf, um jene Erscheinung zu erklären. Zuweilen streifte jene Wandelbarkeit ans Lächerliche. Nur ein Beispiel aus seinem letzten Lebensjahre: Varnhagen van Ense hatte auf Schall's Wunsch ihm des Angelus Silesius (Johann Schefflers, jenes mystischen Dichters des 17ten Jahrhunderts) „Cherubinischen Wandersmann" geliehen. Er sandte ihn an Rahel mit folgendem Briefchen zurück: „Ich schicke, meine verehrtesten Gönnerin, den von ihrem Gemahl mir geliehenen cherubinischen Wandersmann meines herrlichen Landsmanns, des schlesischen Engels, deshalb Ihnen zurück, weil ich Ihnen doch sagen muß, wie sehr ich ihr Beigeschriebenes fast durchgängig innerlichst mitgefühlt und mitverstanden. Das ist ein Christ, dieser Scheffler, der die schönsten und tiefsten Mysterien des Christenthums zu ahnen und zu deuten weiß, wie außer ihm nur noch Tauler und Jacob Böhme, kaum Novalis. Aber die europäische Taglioni, — der Uebergang ist gar nicht so toll, wie er aussieht, und Sie finden gewiß gleich mehr als eine Brücke, — war doch gestern von einer Aetherität und Psychität, die einem die eigenen Psychenfittige zum schönsten Flug in einen hohen und reinen Genußhimmel entfaltete! Daneben, ich mag nicht sagen, darunter, bleibt aber doch Fanny Elsler, was sie ist, nämlich vollendete Meisterin eines andern Tanzgenre. Ich

werde mich darüber in Härings „Freimüthigem" vernehmen lassen." — So behende sprang er von Theologie zur Tanzkunst! Einen solchen Galimathias von Eindrücken vermochte er in seiner Seele zu beherbergen! Gewiß kein Wunder, daß er eben so unbefangen seine Gesellschaft wechselte. In dem literarischen Theecirkel von Steffens ließ er sich oft viele Monate lang nicht sehen, man schalt dann dort laut seinen argen Flattersinn; plötzlich erschien er wieder mit dem behaglichsten Lächeln, unterhaltenden Scherzen, geistreichen Lesefrüchten, und Alles war ihm verziehen. Uebrigens bestimmte das freundschaftliche Verhältniß zu Steffens auch Schall's Parteinahme in dem damals das ganze gesellschaftliche Leben der Stadt erfüllenden Streite zwischen den Turnfreunden und Turngegnern. Während Wachler, Passow, Harnisch u. A. das burschenschaftliche Treiben leidenschaftlich in Schutz nahmen, eiferten Steffens, Raumer, C. A. Menzel aufs Heftigste dagegen, in Flugschriften sowohl als in öffentlicher Rede. Schall, den letzteren ergeben, dem neuen Deutschthum schon wegen seiner Vorliebe für Zierlichkeit und französischen Witz abhold, wurde wider Willen Partheimann und gewann dadurch einflußreiche Gönner in Berlin; bald verdankte er ihnen eine, zu jener Zeit selten gewährte persönliche Begünstigung, gewissermaßen seine Errettung.

Er erlebte nämlich, was genialen Leuten wohl zu widerfahren pflegt, die Jahre des bittersten Mangels. Das bedeutende väterliche Erbtheil war längst verzehrt, auf Tage möglicher Noth nie gedacht worden. Sogar der Antheil des Bruders in Amerika, seiner Obhut anvertraut, war verschwunden. Er sollte Rechenschaft geben, wie wäre das möglich gewesen? Man sagt, er sei in so tiefe Verzweiflung gesunken, daß er sich habe das Leben nehmen wollen, und nur durch Freunde abgehalten worden sei. Großmüthige Wohlthäter, dankbar für das stets und unermüdlich gefällige Talent, hatten mehrmals geholfen; zahlreiche Mahnbriefe kamen als Beweise dieser Thatsache im Nachlasse zum Vorschein. Allmählich hatte der gute Humor gesiegt. Er wurde seiner Schulden gewohnt, er tröstete

sich mit jener Selbstironie, die er in Shakespeare's Charakteren fand, und pflegte zu sagen: „mit Schuldenbezahlen könne man viel Geld verläppern." Fehlten auch kostbare Weine und Leckereien, so waren Bier und Knackwurst da, und fanden, wie Lewald berichtet, die alte Heiterkeit. C. v. Holtei, angehender Schauspieler, speiste täglich mit Schall, dessen Aufwärterin des Morgens freilich bei Holtei erst etwas Geld um einzukaufen, holen kam. In solcher Bedrängniß mußte eine That zur energischen Abhülfe geschehn. Wieviel Pläne wurden gemacht, und verworfen! Der glücklichste kam endlich zur Ausführung, und zugleich erwarb sich Schall ein bleibendes Verdienst um Schlesien. Er ging darauf hinaus, eine neue politische Zeitung herauszugeben, in jener Zeit ein kühner Plan weil die Lesewelt vor politischen Blättern noch einen gewissen Respekt hatte, und deren Vermehrung nicht wünschte.

Das Zeitungswesen in Schlesien war achtzig Jahre lang in unveränderter Verfassung geblieben; es erschien nämlich in Breslau nur eine, dreimal wöchentlich ausgegebene Zeitung, die Kornsche, und genoß damals eines, in neuester Zeit verschwundenen Privilegiums. Einen Redakteur hatte sie eigentlich nicht, aus den Berliner und Leipziger Blättern wurden politische Nachrichten genommen und damit ein Bogen gefüllt, etwa noch zwei füllten die gegen Bezahlung eingerückten Anzeigen von Familienereignissen, käuflichen Waaren u. s. w.; der Eigenthümer war ein reicher Mann geworden, Grund genug für Schall, mit ihm in die Schranken zu treten. Jenes Privilegium schien ein großes Hinderniß. Doch Berlin hatte ja auch zwei oder gar drei Zeitungen. Geschäftskundige Freunde, wir dürfen vermuthen, namentlich Raumer, verwandten sich nicht fruchtlos für den bedrängten Dichter, kurz Staatskanzler Hardenberg gab ihm die Erlaubniß, eine neue Breslauer Zeitung herauszugeben. Ein Betriebskapital fehlte natürlich, die Buchhandlung Graß, Barth u. Comp. übernahm den Verlag; mit Januar 1821 erschien zur großen Verwunderung der Breslauer, zur Freude Einzelner, zum Aerger Vieler, das neue politische Organ, zeichnete sich auch sogleich durch etwas weißeres

Papier und dadurch aus, daß es viermal wöchentlich ausgegeben wurde. Jahre mußten verstreichen, bis Inserate, ohne welche bei den billigen Preise die Zeitung keinen Gewinn abgeworfen hätte, ihr in demselben Maße als der alten zuströmten, endlich war es erreicht, und sie gewann für mehrere Jahre mehr Leser als jene, so daß nach sieben Jahren sie täglich ausgegeben werden konnte. Dieses Ergebniß war lediglich Folge von Schalls überwiegendem Talente, denn er war zum Zeitungsredakteur schon durch seine stete Aufmerksamkeit auf Neuigkeiten aller Art, Vielseitigkeit der Kenntniß und Geschmack berufen. Politische Farbe konnte bei dem damaligen Preßzwange das Blatt nicht haben, und würde, da der Redakteur selbst keine bestimmte politische Meinung besaß, sie auch schwerlich bewahrt haben, aber er gab dem Inhalte Mannigfaltigkeit, er vertrat die ästhetischen Interessen, womit in der Zeit des griechischen Freiheitskrieges Deutschland sich die Zeit vertrieb, besprach das Theater und andere Kunstleistungen der Stadt mit Witz und Sachkenntniß, gab Anekdoten und neue Räthsel, und verstand die Kunst, die Leser für seine Person zu interessiren, so daß er zuletzt von sich selbst mehr, als jetzt irgend ertragen werden würde, redete. Er zog kleine Stadtgeschichten in die Oeffentlichkeit, selbst Privatereignisse, auf die Gefahr hin indiscret zu erscheinen; z. B. an dem Hochzeitstage seines Freundes, Carl Witte, brachte die Zeitung eine Charade: „Die Erste ist keine niedrige Hütte, die Zweite geht mit schnellem Schritte, das Ganze macht heut Professor Witte.“ Als die Sängerin Seidler die Breslauer in fieberhaften Beifallsrausch versetzte, mußten alle seine poetischen Freunde die Zeitungsblätter mit Gedichten, und zwar in allen möglichen Sprachen, hebräisch nicht ausgenommen, schmücken, und der Redakteur erzählte betrübt der Welt, daß ein verstauchter Fuß ihn hindere das Ereigniß mit gebührendem persönlichen Antheile zu verfolgen. Und als er bei einem Besuche in Berlin die Sonntag gehört und kennen gelernt, mit ihr ein „Vielliebchen“ gegessen hatte, da konnte er seine Freude den Breslauern nicht verhehlen, die Alles höchst genau in „Ergebnissen

aus Berliner Erlebnissen“ zu hören bekamen. Endlich kam sie, die Allgefeierte, die allerwärts einen den Spott überdauernden Enthusiasmus erweckt hatte, selbst gar nach Breslau, und vertraute sich Schalls Protektion, der acht Tage vorher schon Allarm schlug, und ihre Concerte feierlichst besorgte, und in einem Meere von Seligkeit schwamm. Wenn man jenen ästhetischen Enthusiasmus jetzt lächerlich findet, so erinnere man sich an Schall's eigne Entschuldigung solcher literarischen Schwachheit: „es ist die Zeitung doch keine Ewigkeitung.“ Jene Jahrgänge zeigen die Behaglichkeit und Sorglosigkeit, die sich des ganzen damaligen deutschen Lebens bemeistert hatte.

Um dem Zeitverlaufe der Begebenheiten zu folgen, haben wir daran zu erinnern, daß in den ersten Jahren des neuen Unternehmens, wo es noch mehr kostete als einbrachte, des Redacteurs Lage stets kümmerlich blieb. Nur seiner Eitelkeit wurde, weil er ein einflußreicher Mann, der durch gedruckte Empfehlung Manchem nützlich sein konnte, geworden, von mehren Seiten her mehr als sonst geschmeichelt. Er wurde das ästhetische Orakel Schlesiens, um dessen Gunst auch ausländische Künstler und Schriftsteller buhlten. Sein Zimmer wurde von Besuchen aller Art nicht leer, die ihm viel Zeit raubten, und doch zuletzt alle gern gesehen waren, denn Abwechslung des Verkehrs und Reichthum an Tagesneuigkeiten war sein Bedürfniß. Einen Theil der Zeitungsarbeit nahmen ihm die in der Politik erfahrenen Freunde ab, namentlich Carl Witte und Löbell. Wie sie damals beschaffen sein mußte, so hätte sie dem Redakteur Zeit zu literarischem Neben-Erwerb genug übriggelassen. Auch vertröstete er freundlich und geheimnißvoll die ermahnenden Freunde auf große dramatische Werke, die fast fertig im Pulte lägen, und wovon wenig erschienen ist. Manchen ganz fertigen Entwurf eines dramatischen Werkes trug er mit großer Beredtsamkeit seinem Kreise vor, ohne daß er je zu Papier gebracht worden wäre. Zunächst betheiligte er sich an der Uebersetzung französischer Memoiren, dann an einer in Verbindung mit dem Orientalisten Habicht und Professor van der Hagen herausgegebenen deutschen Ausgabe von „Tausend

und eine Nacht". Hier sind nur Nachweisungen über die verschiedenen Benutzungen der einzelnen Mährchen in der dramatischen Literatur von ihm, und zeigen seine ausgebreitete Belesenheit in diesem Gebiete. Eine schönwissenschaftliche Zeitschrift wurde unternommen: „Deutsche Blätter" genannt, zu deren Herausgabe er sich mit C. v. Holtei verband, und die alle ähnlichen Unternehmungen in Deutschland übertreffen sollte. Ausgedehnte Verbindungen wurden eingeleitet, bedeutende Mitarbeiter gewonnen, Wilhelm Müller z. B. ließ seine schönsten Lieder hier zum Erstenmale drucken. Auf Holtei lag aber die ganze Last der Correspondenz und der Geldzahlungen. Von Schall findet sich so gut als nichts in dem einen Jahrgange (1823), den die Zeitschrift nur erlebt hat. Zugleich unternahm er, vielfach ermuthigt, etwas in Breslau Unerhörtes: er kündigte öffentliche Vorlesungen für Gebildete über Shakespeare und dessen Werke an, die große Theilnahme fanden. Man wußte allgemein, wie lange er sich mit dem Gegenstande beschäftigt, daß er die Arbeiten Tieck's und Franz Horn's gut studirt und verglichen hatte, und das eingenommene Honorar belief sich auf 150 Friedrichsd'ors; nach Holtey's Urtheile trugen sie, da die Vorbereitung immer nur von einem Sonntage zum andern geschah, zu sehr das Gepräge conversationeller Flüchtigkeit, als daß sie zur Herausgabe im Druck reif gewesen wären. Jahrs darauf folgten Vorlesungen über dramatische, namentlich die französische Literatur, über deren Erfolg keine Zeugnisse vorliegen. In späteren Jahren unternahm er zwar Aehnliches, beschränkte sich aber auf Vorlesung dramatischer Meisterwerke, denen er kurze Einleitungen vorausschickte. Kleine Lustspiele', auch französische, da er die hierzu nöthige Aussprache vollkommen besaß, trug er vortrefflich vor. Zu umfassenderen ähnlichen Aufgaben fehlte es seiner Stimme an Klang; der dicke, so oft von Brustbeschwerden geplagte Mann, dessen freundliches fleischiges Gesicht auch des ausdrucksvollen Glanzes des Auges entbehrte, konnte die handelnden Charaktere nur mehr andeuten, als darstellen.

Wie denn sein wahres Element die Geselligkeit war, so

erwarb er sich um deren Würze viel Verdienst, er half (1823) die Liedertafel, (1827) den Künstlerverein Breslau's stiften, und gab in den Liederbüchern der erstern, wie in den „Poesien der dichtenden Mitglieder" des letztern viele Proben seines großen Talents für Gelegenheitsdichterei. Von seinen dramatischen Arbeiten erschien 1824 in Holtei's „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" das Lustspiel: „das Kinderspiel, oder die ehrlichen Leute", 1825 das zweiaktige: „Eigene Wahl." Das erste ist, als seine schwächste Arbeit, ganz unbeachtet geblieben, das letztere brachte er persönlich nach Berlin, wo man es in seiner Gegenwart aufführte, und damit einen sogenannten succès d'éstime erreichte. Das Stück ist auf Charakteristik angelegt und fordert Feinheit des Schauspielers, an drastischer Wirkung ist es arm und überstürzt sich da, wo die Auflösung des Knotens geschieht, — Mängel, die der Verfasser selbst später zugab. Die in Berlin unter Hitzig's Vorsitze blühende literarische Gesellschaft nahm den Dichter mit Auszeichnung auf und feierte ihn bei mehren Gelegenheiten, ertheilte auch (1827) bei Aussetzung eines Preises für das beste Lobgedicht auf Göthe dem Schall'schen den Preis: eine goldene Schreibfeder! Wie er sich drüber freute ist schwer zu schildern. Bei aller Eitelkeit besaß er soviel kindliches Gemüth, daß man ihm die Selbstgefälligkeit, womit er seinen Zeitungslesern das Ereigniß meldete, nicht zu hoch anrechnen muß.

Man glaube nicht, daß ihm in dem Amte des Zeitungsschreibers arger Verdruß erspart geblieben sei. Dieser mag davon unzertrennlich sein, mit dem seinigen aber unterhielt er oft das Publikum, das längst daran gewöhnt worden, ihn von sich selbst sprechen zu hören, auf gar komische Weise. Einst verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der Schlag habe nach einer zu reichlichen Mahlzeit Schall getroffen. Alle Bekannten strömten mit Erkundigungen herzu. Da ließ er drucken: „er sei keineswegs vom Schlage, sondern nur von den vielen erlebten Beweisen von Theilnahme gerührt worden." Dann verdroß es ihn, daß man in Briefen ihm alle möglichen Titel beilege; zur Beseitigung erließ er folgendes Manifest:

„Der Titel Redakteur, wenn es Einer ist, ist der Einzige, auf welchen ich Anspruch zu machen habe, wenn ich mich nicht etwa noch Präsident der Breslauer Liedertafel, Ehrenmitglied der Provinzial-Ressource, wirkliches Mitglied der Humanität und des akademischen Cirkels betiteln lassen will. Mit dem privatisirenden Gelehrten ist's ein fatales Ding, seitdem Lichtenberg gesagt, ein solcher sei einer, der sich selbst für einen Gelehrten hielte, oder ausgäbe, aber nicht von Andern dafür gehalten würde. Dies zur freundlichen Nachricht für die so Vielen, die so übergütig sind, mich mündlich oder schriftlich bald zum Doktor, bald zum Professor, bald zum Hauptmann, bald zum Hofrath, bald zum Theaterdirektor zu ernennen. Ich bin und bleibe nur K. S." Einst hatte er eine Tänzerin öffentlich getadelt; nächstens erzählte er, wie die erzürnte Schöne in seine Behausung gedrungen und von seiner schlafrockumhüllten, colossalen Gestalt verlangt habe, er solle ihr das Pas, daß sie verfehlt, vortanzen. Ein Andresmal nahm ein berühmter Mime seinen Tadel übel, und rückte ihm in seinem Zimmer mit Thätlichkeiten auf den Leib, worauf der Beleidigte in gleicher Weise antwortete, und Jeder sich in der Stadt rühmte, Sieger im Kampfe geblieben zu sein. Seine Theaterkritiken waren auf Erfahrung gegründet, oft sehr geistreich und belehrend, oft von Leidenschaft eingegeben. Das Breslauer Theater nämlich, seit 1823 nicht mehr von Actionairs geleitet, sondern von diesen an den Kapellmeister Bierey verpachtet, ward allerdings von demselben mehr nach finanziellen als nach künstlerischen Grundsätzen verwaltet. Schall, der schon die Maßregel der Verpachtung gemißbilligt hatte, tadelte nun alle Schritte des neuen Direktors, nahm sich der fortgeschickten Schauspieler an und wies die Schwäche des Ersatzes nach, nicht selten mit bittrem Spott, bis er endlich, des daraus erwachsenen Federkrieges müde, Folgendes drucken ließ: „Es ist gar zu unerfreulich, und kann unter so bewandten Umständen zu wenig fruchten, sich mit der Kritik einer Kunstanstalt zu befassen, die diesem Namen so wenig entspricht und in manchem Betracht unter der Kritik ist." Aus der literarischen Fehde entstand ein In-

jurienprozeß, dessen Schriftstücke viel zu lachen gaben; ja lange nach Beider Tode gab die Wittwe Bierey's noch eine Schrift heraus, worin sie ihres verstorbenen Gatten Theaterdirektion für musterhaft und nur von Schall verläumdet erklärte.

Mitten unter solchen Zerstreuungen behielt unser Freund noch Zeit zu Herzensangelegenheiten übrig. Er war, trotz seiner stets guten Laune und Neigung zum Cynismus, zu zärtlichem Schmachten sehr aufgelegt, und ließ diese Zustände, ungefähr wie seine religiösen Bedenken, mit muthwilligen Späßen abwechseln. Holtey berichtet, daß er, nachdem der obenerwähnte Liebesroman mit einer Frau U. über zehn Jahre gewährt hatte, Schall von neuer Liebesqual befallen wurde, und an seinem Halse schluchzend heftige Leidenschaft für eine junge Sängerin gestand. Dergleichen wiederholte sich. Mehre solche empfindsame Verhältnisse wurden bekannt, wovon einige unsrer Sammlung einverleibte Gedichte Zeugniß geben; sie beweisen zugleich, daß seine Gefühle niemals so heftig waren, um den Witz zu unterdrücken.

Als die Zeitung sich eines etwas vermehrten Absatzes erfreute, empfing Schall den Vortheil freier Wohnung im Hause seines Verlegers, und eines sehr mäßigen festen Jahrgehalts; mehr wollte er nicht, denn bei seiner völligen Unerfahrenheit in Geldsachen lehnte er die praktischen Rathschläge seines Freundes, des spätern Inhabers der Breslauer Zeitung, des Baron v. Baerst, ab. Genialität ist mannigfacher Art; die der Finanzoperation besaß unser unbesorgter Lebemann nicht. Die höchst bescheidene Wohnung von zwei Zimmern, einem kleinen und einem größeren, das die Aussicht nach der jetzigen Malergasse, damals Engelsburg genannt, hatte, genügte seinen Ansprüchen. Unter den ziemlich werthlosen Geräthschaften konnte die nicht unbedeutende Büchersammlung für den wesentlichsten Schmuck gelten. Ein langer Tisch in der Mitte des Zimmers diente als Schreibtisch. Die vielen kleinen Gegenstände des Schreibbedarfs, geschnittene Federn, Papierstreifen, Lineal, Bücher, alle waren mit mathematischer Ordnung hingelegt, die geringste Störung derselben verhaßt. Sogar sein weniges

Geld pflegte in kleinen Pyramiden, die größten Stücke al Unterlage, zur Schau zu stehen. So vielseitig sein geistiges Interesse war, so mächtig wurde er durch Kleinigkeiten beherrscht. Die unzähligen Briefchen, die er auf Papier aller Farben, mit saubern kleinen, für schwache Augen schwer lesbaren Buchstaben alle Morgen großentheils an ästhetische Freundinnen schrieb, zeigen seinen Drang nach Mittheilung, auch in den Augenblicken, wo kein Gesellschafter da war. Vortrefflich hat Laube die Momente eines Schall'schen Tageslaufs, bis ins Kleinste beschrieben. Die Audienzstunde vor Tisch, wo Personen aller Stände, theils etwas zu erfahren, theils etwas zu berichten, ankamen, nahm darin einen hohen Rang ein, und gewährte ein deutliches Bild von dem Einflusse auf den geistigen Verkehr in Breslau, den sich Schall erworben hatte. Immer noch zog er, der Alternde, die jüngern Talente an, ermunterte Laube, der mit einer nur sechs Monate lebenden Zeitschrift: „Aurora" in der literarischen Welt debütirte, und Wilhelm Wackernagel und manches andre aufblühende Talent, denn er hatte bei grauen Haaren ein junges Herz.

Sein fünfzigstes Lebensjahr beging (am 24. Febr. 1830) ein großer und glänzender Kreis von dankbaren Freunden mit einem Festmahle und Ehrengeschenken. Unmittelbar nachher lächelte ihm noch einmal das Glück. Er machte einen ansehnlichen Gewinn in der Lotterie, man sprach von zehntausend Thalern, er, den Geldbesitz immer geängstigt hatte. Fing er nun etwa an, seine Gläubiger zu befriedigen? o nein, er bestellte bei seiner Zeitung einen Stellvertreter, und flog nach Berlin, um binnen zwei Jahren die Summe durchzubringen. Dies geschah auf, wie man gewöhnlich sagt, anständige Weise: tausend Kleinigkeiten galten ihm für Bedürfniß und kosteten ihn viel. Er hielt etwas auf unmerkliche, geistreiche Verschwendung. Die literarischen Kreise Berlins nahmen ihn mit offenen Armen auf, die aus Rahel's Schriften bekannten Personen traten Alle mit ihm in Verkehr; er bewegte sich, so schwer der unförmliche Körperbau und die sich furchtbar steigernden Brustkrämpfe es ihm machen mußten, täglich in mehren Ge-

sellschaften, die er durch seine Liebenswürdigkeit stets zu erheitern und anzuregen wußte. Seine laute Verehrung der gefeierten Sontag, längst weltbekannt, und von ihren Gegnern belächelt, hätte ihm auf die alten Tage gar noch beinahe ein Duell zugezogen. Mit Saphir nämlich gerieth er über jenen Gegenstand in grimmige Feindschaft, und nur ein gemeinsamer Gönner beider Gegner, — man erräth ihn schwerlich — der Philosoph Hegel, übernahm persönlich die Vermittelung. Dieser komische, in Holtei's Buche berichtete Zug wird durch ein noch vorhandenes Einladungs-Briefchen Hegels bestätigt; es lautet, wie folgt: „Schönen guten Morgen; ich bin so frei anzufragen, ob Sie mir das Vergnügen machen wollen, morgen Abend bei mir zuzubringen; um ein cordiales Zusammensein auf keine Weise durch Gedanken zu stören, will ich meine Freunde ohne Saphir dazu bitten. Ihr ergebenster Hegel."

Endlich ertrug aber die große Naturkraft diese Lebensweise doch nicht länger. Er mußte, schwer leidend, das Zimmer hüten; Rahels innige Theilnahme spricht sich in ihren Schriften aus. Sie sandte, selbst todeskrank, ihm Erquickungen und freundliche Zuschriften, sogar in Versen, deren sie so wenige gemacht hat. Eine derselben steht im 3ten Bande des Buches „Rahel" und ist am Sylvesterabend 1831 geschrieben, zur Begleitung eines dem alten Freunde, der qualvolle schlaflose Nächte wie sie durchlebte, verfertigten Schlummerkissens.

Nach zweijährigem Berliner Aufenthalte kehrte er nach Breslau zurück, körperlich elend, durch eigne Schuld abermals ganz verarmt, doch noch immer im Besitze jenes Humors, der ihn bei den Wechselfällen des Lebens wieder aufrichtete. Der Tod raubte ihm die ältesten Freunde, darunter Rahel und L. Robert; in den Gesellschaften, zu denen gewohnheitsmäßig er sich mit Anstrengung noch schleppte, schlief er vor Erschöpfung ein. Hoffnungen, die er auf einige seiner dramatischen Spätlinge gesetzt hatte, wurden gänzlich vereitelt; dies waren zwei Lustspiele: „Schwert und Spindel, oder: Ehret die Frauen", in drei Akten, und „Der Knopf am Flausrock", in zwei Akten. Das erstgenannte Stück hatte er mehrmals umgear-

beitet, und dadurch zu einem so verkünstelten Werke gemacht, daß wenig Naturwahrheit mehr darin übrig geblieben ist. Es handelt sich darin um die Bestrafung eines Weiberverächters, den sein Eigensinn bis zur Verletzung einer Lehnsurkunde verleitet. Da wird denn nun soviel von abstracten Rechtsverhältnissen gesprochen, daß die Schaulust dabei ganz leer ausgeht, und die Kälte, womit bei der Aufführung in Breslau (September 1832) das Ganze aufgenommen wurde, hinreichend erklärt wird. Nicht besser erging es gleichzeitig dem zweiten Stücke in Berlin; ihm liegt die bekannte Anekdote von Kant zu Grunde, der sich einst daran gewöhnt haben soll, beim Vortrage den Blick stets auf einen am Rocke eines Zuhörers fehlenden Knopf zu heften, eine ganz lustige Geschichte, nur nicht stoffreich genug für zwei Acte. Beide Stücke sind gar nicht in den Buchhandel gekommen. Von vielen literarischen Entwürfen noch unterhielt Schall seine Bekannten. Ein komischer Roman, über dessen Herausgabe er sogar mit einem Buchhändler schon einen Vertrag abgeschlossen, ist gar nicht zu Papiere gebracht worden. Seine Idee zu einem Lustspiele: „Der Brunnenarzt", ebenso wenig ausgeführt, hat Holtei zu einem Schauspiele benutzt.

Wir stehen bei dem letzten und traurigsten Lebensjahre Schalls. Das mehrfach erwähnte eingewurzelte Körperleiden, regelmäßig wiederkehrende Anfälle eines die gesammten Athmungswerkzeuge ergreifenden furchtbaren Krampfes nahm nun tödtlichen Charakter an. Alle Augenzeugen schildern jene Anfälle entsetzlich, und stimmen darin überein, daß er unmittelbar nach jedem sofort selbst darüber zu scherzen vermochte. Wenn er eine Viertelstunde lang blaurothen Antlitzes, die Augen aus dem Kopfe getrieben, die Brust von Aechzen und Stöhnen bis zur Gefahr des Zerspringens gebracht, sich an einen Thürpfosten angeklammert hatte, und alle Umstehenden einen Schlagfluß befürchteten, so richtete sich die colossale Gestalt wieder langsam auf, und fuhr lächelnd und leise in dem Gespräche fort, worin er so grausam nnterbrochen worden. Die Heilkunst vermochte nichts, weil die Lebensweise sie nicht unter-

stützte. Auf einem Bette zu ruhen vermochte er nicht mehr, nur im Lehnstuhl sitzend, entging er der Gefahr zu ersticken. Endlich bildete sich die Wassersucht aus. Die bekannte Operation gewährte einige kurze Erleichterung, nur um die Nervenkraft noch mehr zu erschöpfen. Er schildert seinen Zustand in einem Briefe an seinen getreuen Holtei: „Ich habe das Calomel in den letztvergangenen Wochen als Hauptgiftheilmittel in Pillenform und in so drastischen Dosen in meinem vermagerten Cadaver rumoren lassen müssen, daß ich dadurch ein Krankenleben führte, in welchem sich physischer und psychischer Ekel unaufhörlich überboten, und meine Leiden zu einer noch nicht empfundenen verzweifelnden Unerträglichkeit steigerten. Erst seit einigen Tagen ist diese Ekelkurperiode vorüber, und einige Lebenslust mir wiedergekehrt. Das Wasser — das wassersüchtige nämlich — ist nun wohl ganz heraus aus der Brust und der schlappen Wampe, ja sogar aus den Beinen und dem obern Theil der Füße, und nur in der unteren Region der letzteren stagniren noch einige Pfützchen, auf deren Austrocknung nun noch losgearbeitet und gewartet wird. Ich darf nun wohl hoffen, daß auf diese mehr als halbjährige, qualreiche Leidensperiode eine Genesungszeit und wohl gar eine recht dauernde und gründliche folgen wird? Freilich nur unter sehr bestimmten und fest zu haltenden Entsagungs- und Entbehrungsbedingungen, denen ich mich aber ferner so leicht als jetzt unterwerfen werde. Nur, — o höre und lies mich, Du lieber Gott, nur kein langes, irgend ausdauerndes Krankenleben. Und wo nicht Genesung, die mir geistige Thätigkeit gestattet, lieber und sehr gern den Holbeinschen Balletmeister."

Die Kunst, mitten im tiefsten Leiden zu scherzen, bewahrte der Geplagte bis zum letzten Athemzuge. Oft saßen Freunde um sein Schmerzenslager, halblaut sich unterredend, weil sie den tiefröchelnden Athemzügen nach, ihn für schlafend hielten, bis er plötzlich die Augen öffnete und leise fragte: „was giebt es denn Neues?" Eines Morgens nach einer fürchterlichen Nacht klingelte er der alten Aufwärterin und sagte: „Höre, ich werde bald sterben. Sobald ich todt bin, werden fremde Leute kom-

men und alle meine Bücher, all' dieses Geräth wegnehmen. Mein ganzes Eigenthum liegt dort in dem Hute auf dem Ofen. Es sind zehn Thaler, nimm sie hin und gedenke mein." Die Alte nahm das Geld und bedankte sich weinend. Aber Schall starb noch nicht. Der Arzt kam, verordnete Arznei: Schall klingelte der Aufwärterin, sie mußte die Apothekerrechnung bezahlen und ihrem Herrn noch wenige Tage lang das Leben fristen. Am 18. August 1833 hatte er ausgelitten.

Es giebt ein treffliches, auch in Steindruck herausgegebenes Bild von Siegert, worauf Schalls Figur höchst ähnlich kopirt ist. Sein Aeußeres hatte Aehnlichkeit mit einer Mönchsgestalt; dies gab dem Maler Veranlassung, ein Genrebild zu malen, das die Disputation zweier Mönche, eines dicken und eines hagern, darstellte. Der Eine davon war Schall, der andere Baron Baerst, sein Nachfolger in dem Besitze der Breslauer Zeitung, der, wie Steffens bemerkt, diesen Besitz für sich gewinnreicher zu machen wußte, als er für seinen Vorgänger gewesen war.

Der geschilderte Lebenslauf zeigt keine unsterblichen, nicht einmal bedeutende Thaten auf, er bietet zu dem Vorwurf der Planlosigkeit, des unverzeihlichen Leichtsinns gerechte Veranlassung, aber noch lange, nachdem er beendet war, wurde des lebenslustigen und zu geistiger Regsamkeit überall den Anstoß gebenden Gesellschafters in Breslau und Berlin viel und dankbar gedacht. Er gehörte einer Periode an, wo künstlerische und literarische Interessen ein großes, seitdem längst eingebüßtes Ansehn hatten. Damals galt eine gewisse Aristokratie der Geistreichen. Wo diese glänzt, wird nach consequenter Gesinnung wenig gefragt, der Ruhm des sogenannten „guten Kerls" macht in dieser Hinsicht Alles gut. Der Liebenswürdigkeit wird manches Gebrechen verziehen, mancher Fehler als kleine Schwäche ausgelegt. Wenn das Uebergewicht einer Persönlichkeit in großen Kreisen, in Volksversammlungen selbst oft überraschend hervortritt, so findet diese Erscheinung immer in der Fähigkeit

und Macht, die Bedeutung des Augenblicks und der Umgebung zu erkennen, zu benutzen, ihren wahren Grund. Göthe hat solchen Personen etwas „Dämonisches“ beigelegt. Nennen wir sie mit dem deutschen Worte: „unwiderstehlich“, und wir können dies auch auf Schall anwenden, der zu seiner Zeit, in seinen Kreisen jene unbestrittene Macht ausübte. Daß er es ohne Rang, Titel, Orden, oft unbekümmert darum, wovon er morgen leben werde, vermocht hat, dies giebt doppeltes Zeugniß von der Unwiderstehlichkeit seiner Person und macht ihn des besten Andenkens gewiß würdiger, als mancher durch Verhältnisse emporgehobene Mann es ist. Unsere Darstellung wird zugleich Jedem den Maaßstab für die Beurtheilung von Schall's literarischem Nachlaß gegeben haben. Von allen kritischen Fehlern wird keiner häufiger begangen, als der, daß die Leistungen eines Schriftstellers nicht nach seiner Individualität beurtheilt werden, und daß man ihm irgend eine Art der Production zumuthet, wozu er nicht berufen war. Flammende, hinreißende Begeisterung war Schall's Sache nicht, und er erheuchelte sie nicht, wie manche Andere. Seine kleinen gereimten Scherze haben wenigstens das eine unbestrittene Verdienst, daß sie bei der flüchtigen Gelegenheit, die sie gebar, Diejenigen, welche von ihr berührt wurden, erweckten und erheiterten. Bei seiner Thätigkeit als Lustspieldichter trifft ihn aber der Vorwurf, daß er sein großes, in einzelnen seiner Stücke so sichtlich hervortretendes Talent für diese Gattung allmählig in eine Manier verfallen ließ, worin nicht mehr der ächte, sondern ein künstlicher Humor waltet. Es geht jedem Dichter so, der mehr aus der papiernen, als aus der wirklichen Welt Stoff und Form holt. Vergessen wir aber auch hierbei nicht, daß in der Epoche, wo Schall dichtete, die Gränzen des Lustspiels noch von äußerem Zwange genau bewacht und ihm die günstigsten Stoffe sowohl, als der witzigste Gedankenschmuck entzogen wurden. Was blieb da noch viel Andres, als die herkömmliche und bequeme Welt der Salons mit ihrer Farblosigkeit zu behandeln übrig, insofern der Dichter nicht selbst auf die Aufführung seiner Stücke verzichten

wollte? — So gewährt denn Schall ein Bild, das man, um es zu würdigen, nicht aus dem Rahmen, der dazu gehört, dem Rahmen seiner Zeit und seines Orts, herausnehmen darf. Mit Recht wurde er daher einst im Scherze ein lokales Phänomen genannt. Als solches mag er nun auch in der deutschen Literaturgeschichte sein Plätzchen finden und bewahren.

A. K.



I.

Vermischte Gedichte.



Zueignung

des

Neuen Breslauischen Erzählers.

30. Juni 1810.

Ihr, die Ihr liebt, in flücht'gen Tagesblättern
  Ein schmackhaft geistiges Ragout zu finden,
Gar Mancherlei von Menschen und von Göttern
  In wenig Zeilen gründlich zu ergründen:
Euch freut, wenn sich in hübsch gedruckten Lettern
Das Schöne und das Nützliche verbinden:
  Seht hier, die rege Leselust zu nähren,
  Ein neues Blatt Euch neuen Stoff gewähren.

Von Wissenschaften, Künsten aller Arten, —
  Ihr werdet seh'n, es soll nicht Eine fehlen;
Nur müßt Ihr fein geduldig es erwarten, —
  Wird man für Euch die Quintessenzen wählen.
Was je die größten Geister offenbarten,
Wird trefflich der Erzähler Euch erzählen,
  Und stückweis wie in Kotzebue'schen Stücken
  Mit Scherz und Ernst Euch wechselweis erquicken.

Ihr findet Kühn und Mahlmann hier verbunden,
 Freimüthigkeit und Eleganz vereinet,
Wir sorgen, daß Ihr in Verdauungsstunden
 Bei unserm Blatt gesund Euch lacht und weinet;
Dramaturgie wird gleichfalls hier gefunden,
Und was auf Breslau's Bretterwelt erscheinet,
 Erzählet Euch ein stehender Artikel
 Und kritisirt den Lear und Pumpernickel.

Gleich an Wahrhaftigkeit dem treusten Boten,
 Wird dieses Blatt von Welt- und Stadtgeschichten,
Von groß und kleinen Lebenden und Todten
 Viel Trauriges und Lustiges berichten;
Charaden, Räthsel, witz'ge Anekdoten,
Ein schön' Gemisch von Prosa und Gedichten,
 Auch bringt, daß sich das Schau'n dem Lesen gatte,
 Euch jeder Monat eine Kupferplatte.

Drum kaufet dieses Muster der Journale!
 Wo ist mehr Geist für wen'ger Geld zu haben?
Wo könnt mit süß'rem Kern in schönrer Schaale
 Ihr den ästhetischen Geschmack erlaben?
Nie modert unbenutzt im Büchersaale
Dies Meisterwerk, ein Fressen gier'ger Schaben,
 Nie wird als Fidibus und Papilloten
 Der selt'nen Zeitschrift Mit- und Nachwelt spotten.



Die Muthe,

oder

Der und Die.

Ein Zwiesprach zwischen Mann und Weib.

Er.

Es ist der Muth von männlichem Geschlecht,
So ist's in deutscher Sprache wohl begründet;
Doch nimmt ihr Eigensinn sich auch sein Recht,
Wenn Muth mit andern Worten sich verbindet.
Nur hat auch dann, und das ist recht und gut,
Noch mancher Muth sein Der, der Mannheit Stempel;
Und so sind Edelmuth und Heldenmuth
Für diesen Fall gar treffliche Exempel.

Sie.

Doch macht der Kleinmuth manche Helden klein,
Oft muß das Schwerdt selbst dem Pantoffel weichen,
Und giebt Herr Wankelmuth was zu verzeih'n,
Ist nur Frau Großmuth da, es auszugleichen.
Der Unmuth auch, der, er weiß nicht, warum,
In's Blaue so hinein grollt, schmollt und zanket,
Der ist wohl auch ein rechtes masculum,
An dem gar manches Eheglück erkranket.

Er.

Wohl mancher Mißmuth (englisch heißt er Spleen),
Kommt nur durch eine Miß, die man geehet.
Es weiß uns äuß're Anmuth anzuzieh'n,
Die oft durch's Anzieh'n nur allein bestehet;
Und wenn sie wirklich Gottes Gabe ist,
Und nicht des Modehändlers und des Schneiders,
So hat, wird inn're allzuspät vermißt,
Der Mißmuth Grund zu allzuvielen Leiders.

Sie.

Der Hochmuth freilich steckt in Hinz und Kunz,
Und leider kommt nicht stets er vor dem Falle;
Ach! und verböt' es nicht die Sanftmuth uns,
Wir riefen gleich im Chor: „So sind sie Alle!"
Das Recht des Stärkern ist Gesetz der Welt,
Das füllt uns freilich oft das Herz mit Wehmuth;
Doch wie uns Lieb' und Leben wird vergällt,
Geduld nur hilft und ihre Schwester Demuth.

Er.

„Er soll Dein Herr sein!" hieß des Herrn Gebot,
Als Urmama um's Paradies uns brachte;
Nur Eure Neugier brachte Noth und Tod
In eine Welt, die paradisisch lachte.
Bedenke das, mein liebes, böses Kind;
Auch Ihr, Mesdames, seht ein, es sei natürlich,
Daß, da wir Schöpfungsherr'n die Freien sind,
Auch vorzugsweis' uns Freimuth sei gebührlich.

Sie.

O Ueber-Uebermuth, Dein Nam' ist Mann,
Und Frevelmuth Dein noch viel ärg'rer Bruder!
Regiere denn das Lebensschiff, wer's kann,
Und dräng' uns arme Frau'n vom Steuerruder;

Und wie uns auch Tyrannenstärke zwingt,
Wir sind zu schwach, durch Kraft sie abzuwenden;
Drum Langmuth nur hienieden Hülf' uns bringt;
Daß nicht die Eure endet, will ich enden.

Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!

An — — — 181*.

Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!
Wohl mir, daß ich es fühlen kann,
Daß, wie Du gegen mich auch bist,
So viel an Dir zu lieben ist.

Wer auch Dein Herz Dir abgewann,
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!
Wenn Du auch liebst, es liebt ja Dich
Doch Keiner inniger als ich.

In's Herz gewachsen bist Du mir,
Geliebt zu bleiben für und für:
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!
Thut auch Dein Herz mich in den Bann.

Nicht wahre Lieb' ihr Lieben läßt,
Bleibt, was ihr auch versagt ist, fest:
Sei noch so hart, ich trag's als Mann;
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!

Gesanges-Zauber.

(1817.)

Wie ist mirs wunderbar, wenn zu der Saiten Spiele
Die Liebste liebe Lieder singt,
Ihr Ton bald stark, bald zart, im Wechsel der Gefühle,
In's Inn're meiner Seele dringt.

Mir Schmerz und Scherz, mir Leid und Freude schildert
Der Leidenschaften Sturm erregt,
Dann seine Heftigkeit durch mild're Weisen mildert,
Zur Sehnsucht, wie zur Lust bewegt.

Und mächtiger wirkt ihr Zauber des Gesanges,
Gesellt zum Hören sich das Seh'n,
Ist dann des Blickes Macht vereint mit der des Klanges,
Dem Doppelreiz, wer kann ihm widerstehn?

Ich kann es nicht und ach! die scharf geschliff'nen Pfeile,
Entsandt den Augen wie dem Mund,
Mein Herzblut heischen sie! Sie, die verwundet, heile;
Wenn Sie es will, werd ich gesund.

Die Waffen selbst, die mir die Wunden schlagen,
Sind ihre beste Panacee,
„Ich liebe Dich!" soll mir das Auge sagen,
Küßt mich ihr Mund, vergeht das Weh.

Vor Mitternacht.

Es war so heiß und dumpf im Zimmer;
Doch draußen lau und wunderschön,
Da wollt' im lieben Sterngeflimmer
Die Lieblichste spazieren gehn.

Sie gönnt mir, daß ich sie begleite,
Und wie sie nun in's Freie tritt
Ist mir so wohl an ihrer Seite;
Doch ach! es geht noch Einer mit.

Da mußt' es denn ein Schwatzen geben
Kalt und gehaltlos hin und her,
Und bei des Herzens warmem Leben
Plagt Worteskälte doppelt schwer.

Sie war so nah, doch in der Ferne,
Am Himmel sucht' ich Ruh' und Licht,
Da blickten Myriaden Sterne.
Doch meinen Glückstern sah ich nicht.

O glänzte doch in and'rer Bläue
Glückbringend mir ein Sternenpaar!
Ihm biet' ich in der treu'sten Weihe
Mein Sein und Trachten ganz und gar.

Dürft' ich ihr sagen tief Gefühltes,
So unter'm ew'gen Sternenzelt!
Doch schmerzlich mir das Herz durchwühlt es,
Was scheu der Mund verschlossen hält.

Doch einsam jetzt im stillen Zimmer
Vertraut's die Feder dem Papier,
Umleuchtet mich ein Hoffnungsschimmer,
Und strahlt er freundlich her von ihr?

Dies grüne Blatt sie morgen frage,
Ob morgen mir ein Morgen lacht,
Von einem neuen Wonnetage,
Der sonnenklar mich selig macht?

Wenn aber — still! der Zweifel schweige,
Begrenze nicht der Hoffnung Raum;
Aus hohem Sternenthore steige
Zu mir herab der schönste Traum.

Der alte Hylas.

1832.

Zu des Oderstromes Fluthen
Locken zaub'risch mich zwei Nixen;
Leicht fixiren mich die Fixen,
Reizenden, Gewandten, Guten.

Eine wohnt auf einer Insel
In dem Schlosse, nah' dem Flusse,
Werth, daß sie zum Kunstgenusse,
Dargestellt Tiziano's Pinsel.

Mit vergißmeinnicht'gen Blicken
Und mit reichen vollen Reizen,
(Hier Natur nicht wollte geizen!)
Wird es leicht ihr, zu entzücken.

Nixenhaft=beweglich strebet
Keck ihr Seel'chen nach dem Neuen,
Und doch ist sie von den Treuen,
Wenn sie ächte Bande webet.

Und des Herzens selt'ne Güte,
Und der Geist, der leicht erregte,
Vielfach hin und her bewegte,
Blühen in harmon'scher Blüthe.

Und in ferner Villa wohnet
Schön die schwarzgelockte Zweite,
Wo, der feurigen zur Seite,
Wassertochter Venus thronet.

Aus den dunklen Augensonnen
Viele Zaubergeister blinken;
Ach wie schnell kann sich betrinken,
Wer da trinket Herzqualwonnen.

Schaut man da den Wuchs, den schlanken,
Kann nicht Wuchs der Liebe mangeln,
Und die Nixe weiß zu angeln
Mit Gefühlen und Gedanken.

Und an ihrem Federkiele
Bleibt, wen sie geangelt, hangen;
Ernst führt sehnendes Verlangen
Zärtlich zum ersehnten Ziele.

Und von diesen Huldgestalten,
(Wellenspiel ihr Element ist,)
Nehm' ich dankbar was gegönnt ist;
So dem Hylas ziemt's, dem alten.

Alte Liebe rostet nicht.

1832.

Nun mir Deiner Augen Licht
Wieder freundlich hat geleuchtet,
Fühl' ich, gern sei Dir's gebeichtet:
Alte Liebe rostet nicht.

Nun Dein Mund mir wieder spricht
Lieblich, wie er sonst gesprochen,
Fühl' ich an des Herzens Pochen:
Alte Liebe rostet nicht.

Hab' ich auch als Bösewicht,
Neue Liebe tief empfunden,
Sagen doch mir alte Wunden:
Alte Liebe rostet nicht.

Geh'st mit mir nicht ins Gericht,
Als Viellieber mich zu schelten;
Wie muß da der Spruch mir gelten:
Alte Liebe rostet nicht.

Thu' ich nicht darauf Verzicht,
Noch, — ich weiß nicht wen? — zu lieben,
Gilt doch stets bei neuen Trieben:
Alte Liebe rostet nicht.

Wohl in einer Uebersicht
All' der vielen Liebgehabten,
Heißt's bei Dir, der Reichbegabten:
Alte Liebe rostet nicht!

Studentenlied.

(s. Breslauer Commersbuch. 1819.)

Bekannte Melodie.

Zur Ohrenspeise,
Daß des Commersches Freude wächst,
Singt alte Weise
Mit neuem Text.
Edite, bibite, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla.

Dulce in loco,
Sagt man ist das desipere.
In nostro joco
Schweigt alles Weh.
Edite, etc.

Zechen gehöret
Zu der Germanen moribus,
Selbiges lehret
Herr Tacitus.
Edite, etc.

Gleich unsern Ahnen,
Stärken wir zechend unsre Kraft,
Aechten Germanen
Ziemt Gerstensaft.
Edite, etc.

Jubel des Chores
  Schallt frei, daß Wand und Decke dröhnt,
Und Creditores
  Sind hier verpönt.
    Edite, etc.

Klatschend am Theetisch
  Mag Prosa die Philister freu'n,
Lust soll poetisch
    Für Bursche sein.
    Edite, etc.

Schillern und Göthe'n
  Hat uns Apollo präparirt
Und als Poeten
  Rekommandirt.
    Edite, etc.

Auf, veneriret,
  Leerend ein wohlgefülltes Glas,
Wer würdig zieret
  Deutschlands Parnaß.
    Edite, etc.

Nächst den Camönen
  Sind wir auch Erdentöchtern hold,
Und Musensöhnen
  Ziemt Minnesold.
    Edite, etc.

Der Blond' und Braunen
  Ein Vivat und ein Floreat,
Doch ihren Launen
  Ein Pereat.
    Edite, etc.



Der Philister im Burschen.

(Studentenlied. 1819.)

Der Bursche muß in das Collegium,
Daß er allda die Wissenschaft erschnappe,
Und sei der Weg zur Weisheit noch so krumm,
Er trägt sie fort im Kopf und in der Mappe.
Doch thut vom Fleiß das Hirn ihm weh,
Sucht nach der Arbeit er Vergnügen;
Denn es mag gern zum utile
Ein flotter Bursch das dulce fügen.

Zur Sommerszeit schweift er durch Wald und Feld,
Das Pfeifchen dampft, getrillert wird sein Liedchen,
Ist er zu Roß, dünkt er sich Herr der Welt,
Und in Courbettenlust kühlt er sein Müthchen.
Und kommt der Frost, bringt Eis und Schnee,
Auf glatter Bahn — welch' freudig Fliegen!
Denn es mag gern zum utile
Ein flotter Bursch das dulce fügen!

Der Klingen Spiel, der Bühne Ernst und Scherz,
Commers, ein Punsch, ein Spielchen oder Tänzchen,
Und dann und wann zur Nahrung für das Herz
Ein leichter Spaß mit einem hübschen Gänschen.
Doch Alles das hübsch modice,
Ob jeder Lust muß Pallas siegen,
Denn so nur soll zum utile
Ein flotter Bursch das dulce fügen.

Der Sonntag.

Als aus des Chaos dunkler Nacht
Der Herr die lichte Welt gemacht,
Braucht' er der Tage sechs dazu,
Und gönnt' am siebenten sich Ruh';
Auf Sinai ward dem die Weihe,
Daß er sich fort und fort erneue.

Wie in des alten Bundes Zeit,
Blieb auch im neuen er geweiht;
Am Sonntag d'rum der fromme Christ
Der Sabbathfeier nie vergißt,
Daß er nach heil'ger Väter Lehre,
Der zehn Gebote drittes ehre.

Zwar weihet er an jedem Tag
Dem ew'gen Gott, was er vermag,
Gebeugt vor seiner Majestät,
Gedank' und That, Preis und Gebet;
Doch himmelan hebt Festesfeier
Und macht von Erdenbanden freier.

Frei von des Werkeltages Müh'n,
Soll dann ein Festtagsgärtchen blüh'n,
Soll spenden süßen Blüthenduft
In Kirch' und Haus und freier Luft;
Dem Arbeitstifter gilt's zu danken,
Daß er der Arbeit setzte Schranken.

Am Sonntagsmorgen eilt es nicht,
Daß man des Schlafes Fessel bricht,
Der süßen Ruh sich recht zu freu'n,
Schläft man wohl in den Tag hinein;
Doch auch der Ruhtag nicht verwöhne,
Daß man an ihm der Faulheit fröhne.

Es ruft der Glocken Feierklang
Die Glücklichen zum frommen Gang,
Und vor der Kanzel, dem Altar,
Vereint sich die geputzte Schaar,
Und heil'ge Reden und Gesänge
Erweitern manche Herzensenge.

Und sind dann festlich Trank und Speis,
Weiht man dem Geber Dank und Preis,
An heil'ger Stätte wird gewährt,
Was fromme Andacht noch begehrt,
In Kinderlehre, Predigt, Segen
Kommt uns der heil'ge Geist entgegen.

Doch weht er auch aus Wald und Flur
Im Reingenusse der Natur,
Manch' andre frohe Festeslust
Läßt sündenrein des Christen Brust,
Es sei, gefällt's dem Herrn der Tage,
Der Tag des Herrn befreit von Plage.

Ein jeder andre habe sie,
So will es das Gebet der Müh',
Nur wer sich müht' am Arbeitstag,
Den Ruhtag würdig feiern mag!
Die Reichen, die ihn täglich feiern,
Die säen nicht für ew'ge Scheuern.

Ein schallig und schalkig Badlied.

Laßt uns ein Badlied singen,
Die Weise ist nicht schwer,
Man braucht sie nicht zu nennen,
Es thut sie jeder kennen;
Es thut's halt nimmermehr.

Wohl Manches treibet Manche
Zu unser'm Bade her;
Dem Sommer Ehr' erweisen,
Das heißt in Bäder reisen;
Es thut's halt nimmermehr.

Und wird auf solchen Reisen
Auch mancher Beutel leer,
Ist auch nichts in den Taschen,
Hat man sich doch gewaschen;
Es thut's halt nimmermehr!

Klagt eine theure Gattin
Ob mancherlei Beschwer,
Verlangt sie von dem Manne
's Bassin und nicht die Wanne,
Es thut's halt nimmermehr!

Der Mann, der fragt den Doctor:
Ob's denn so nöthig wär'?
Doch der ist schon bestochen,
Drum wird sein Ja gesprochen;
Es thut's halt nimmermehr!

Und ist die Cur begonnen,
Kommt Manches in die Queer;
Denn Galoppiren, Ländern,
Das ist nun nicht zu ändern,
Es thut's halt nimmermehr!

Da spielt denn mancher Gatte
Im Bade grande misère,
Noch Manches wär' zu sagen;
Doch mögen's Andre wagen,
Wir thun's halt nimmermehr!

Doch wie's die Frau'n auch treiben,
Trumpf bleibt doch immer coeur!
Man muß sich d'rein ergeben;
Denn ohne sie zu leben,
Das wär' ein groß malheur,
Es thut's halt nimmermehr!

Tafel-Lied am Martins-Fest. *

Mel.: Bekränzt mit Laub u. s. w.

Es darf von uns der eilfte des Novembris
Nicht unbesungen flieh'n;
Stimmt ein in's Lob, gebracht von Singemembris
Dem heiligen Sanct Martin.

* An diesem Fest werden in Schlesien zu seiner Eßfeier gebratene Gänse und ein Gebäck, Martinshörner genannt, verspeist.

Das war ein Mann! der Menschlichkeit beflissen,
Gab er, der Heiden Spott,
Ein halbes Kleid, er hatt' es selbst zerissen,
An einen Sansculotte.

Er war zuerst in seiner jungen Jugend
Ein tapferer Soldat;
Doch die Montur vertauschte seine Tugend
Mit geistlichem Ornat.

Da wirkt' er viel, und sonder eitles Prahlen,
Durch seiner Rede Fluß;
Drum bracht' er's auch bis zu episcopalen
Pontificalibus.

Auch ist sein Fest vor vielen andern Festen
Ein rechter Freudenborn;
Dieweil es bringt vergnügten Tafelgästen
So Gäns' als Märtenhorn.

Zwar weiß ich nicht, warum so leck're Bissen
Der heut'ge Tag bezweckt;
Doch gern entbehrt das Hirn gelahrtes Wissen,
Wenn's nur dem Gaumen schmeckt.

Der wackern Gans gebührt in starken Dosen
Dichtlob und Haferlohn;
Denn ohne sie beherrschten Rom Franzosen
Lang' vor Napoleon.

Auch nützet uns zum Schlafen und zum Schreiben
Dies liebe Federvieh;
Es wird gerupft, daß wir bequemer treiben
Die Ruh' und Poesie;

Daß Viele sich dem Schreibethum ergeben,
Wodurch Cultur gewinnt;
Drum sollen auch die guten Gänse leben,
So lang' sie — mager sind.

Laßt uns zuletzt der Hörner auch gedenken,
Die heute kommen dran;
Mit solchen kann die treu'ste Frau beschenken
Den eifersücht'gen Mann.

Zum neuen Jahre 1820.

(Eröffnung der Breslauer Zeitung.)

Er steigt herauf, verkündet von Auroren,
Des Jahres erster Tag, verhängnißvoll.
Da drängt sich zu des Himmels goldnen Thoren
Der Bitten und der Wünsche reicher Zoll.
Wer weiß, ob Wehmuth ihm das Aug' umfloren,
Ob Freud' und Lust es ihm verklären soll!
Wer hebt bei ahnungsreicher Neujahrsfeier
Vom Bild der Zukunft kühn den dichten Schleier?

Sie bleibt verhüllt, o freu'n wir uns der Hülle,
Von weiser Hand ward sie für uns gewebt.
Die Demuth sei's, die unsern Vorwitz stille,
Daß sich der Blick zu ihm vertrauend hebt.
Was auch gescheh', wohl Jedem, dessen Wille
Nur Gottes Willen sich zu fügen strebt.
Doch wenn wir auch die Zukunft nimmer sehen,
Wir dürfen hoffen und wir dürfen flehen.

So flehen wir und hoffen, Herr der Welten,
  Du woll'st im neuen Jahr uns gnädig sein.
Laß Liebe walten, Macht und Wahrheit gelten,
  Gieb Deiner Kirche Wachsthum und Gedeih'n,
Laß würd'ge Lehrer Satans Werke schelten,
  Und Deinem Dienst ganz und allein sich weih'n,
Und es erhalt' in friedlichem Vereine
Ein heil'ger Bund die christliche Gemeine.

Den Staat, o Herr, mit Deinem Schutz erfreue,
  Durch weise Leitung werd' ihm sich'res Glück;
Dem Könige und seinem Haus verleihe
  In langer Dauer freudiges Geschick;
Er schau' auf seines Volkes feste Treue
  Mit freundlichem, mit ungetrübtem Blick;
Er traue ihr, sie ist nicht zu besiegen,
Und wird dem Geist des Wahnes nicht erliegen.

Und, Herr, Dein Geist beschütze und durchdringe
  Zu regem Leben Wissenschaft und Kunst;
Der Wahrheit kräft'ger Sonnenstrahl bezwinge
  Zerstreuend jedes Irrthums Nebeldunst.
Was auch der Sinn des Schönen bild' und singe,
  Es sei geweiht durch Deine heil'ge Gunst!
Und was beginnt in diesem neuen Jahre,
In Deinem Geist und Namen, Herr, bewahre!



Am Vermählungstage des Kronprinzen von Preußen.

(29. November 1823.)

Es darf der Sänger und sein Lied
  An solchem Fest nicht fehlen,
Und was die Muse ihm beschied
  Darf kühn auf Einklang zählen;
Aus frohem Geist, bewegter Brust,
Mag gern die allgemeine Lust
Sich allgemein entfalten.

Wohl ist sie allen uns gemein;
  Sie theilen Millionen,
Die von dem Niemen bis zum Rhein
  Manch glücklich Land bewohnen;
So wenden sich in Ost und West
Zum herrlichen, zum Fürstenfest
Die Herzen und die Wünsche!

Dorthin, wo heut die Freude glänzt,
  Im hellsten Feierglanze,
Zwei Kronen schön und fest umkränzt
  Mit frischem Myrthenkranze;
Dort werden Zwei ein selig Paar,
Da reichen auch am Festaltar
Zwei Völker sich die Hände.

Und rufen Heil und preisen laut
  Die hehre Hochzeitfeier,
Die fest verbündet solche Braut
  Dem würdigsten der Freier,
Des edlen Vaters edlem Sohn,
Ganz werth, daß zu so hohem Thron
Einst Gottes Gnad' Ihn hebet.

Im Kampf für Recht und Vaterland
  So tapfer wie der Vater,
Zur That so rüstig als gewandt,
  Im Rath ein weiser Rather,
Der, wie Er auch dem Ernst sich weih't,
Doch mit gereifter Männlichkeit
Der Jugend Frohsinn paaret.

Ein ächter, frommer Rittersinn
  Bewahrt' Ihm edle Triebe,
Kein Minnesold dünkt Ihm Gewinn,
  Als der der reinsten Liebe;
Da kam Er, ein willkomm'ner Gast,
In's Baierland zu froher Rast,
Und kam und sah und — liebte!

Und ward geliebt, geliebt von Ihr,
  An Werth Ihm gleich gepriesen,
Der Schönheit Reiz, der Tugend Zier
  Sind Eines in Elisen,
Und heute muß aus Himmelshöh'n
Ein Engel lächelnd niederseh'n
Und solche Tochter segnen!

Und dieser Segen Segen bringt
  Dem deutschen Volk und Lande,
Das Rosenband der Liebe schlingt
  Sich durch der Staatskunst Bande,

Die Hoffnung wirft in sichern Grund
Den Anker, macht prophetisch kund
Beglückter Zeiten Dauer!

Drum sei die Gegenwart gelobt,
Die freud'ge Zukunft zeuget;
Der Preußen Treusinn ist erprobt
Und dauert ungebeuget,
Umdammt den Thron mit festem Damm,
Hält fest am edlen Herrscherstamm,
Der neu ergrün' und zweige!

Schachlied.

Gar manches Spiel mit Karten, Würfeln, Steinen
Vertreibt die lange Zeit;
Doch eins verdient, wie insgesammt wir meinen,
Die Oberherrlichkeit.

Im Morgenland, dem Urland alles Weisen,
Erfand's ein weiser Mann,
Er ist es werth, daß wir im Chor ihn preisen,
Und was er fein ersann.

Dem heiter'n Spiel ist manche ernste Lehre
Tiefsinnig beigesellt;
Belehrend ist sein Geist für Siegesehre,
Im Kabinet und Feld.

Des Krieges Kunst, wie die den Staat zu lenken
In ihm in nuce liegt,
In seinem Kampf nur ein verständig Denken,
Nicht blinder Zufall siegt.

Da gilt Verdienst, belohnt wird weise Lauer,
Erlangt, was ihr gebührt,
Zu hohem Rang erhebt sich selbst der Bauer,
Wenn klug er avancirt.

Zwar gilt im Schach, allein das ist nur westlich,
Pantoffelherrschaft viel;*
Doch zähmt man nur die Frau im Leben östlich,
So herrsche sie im Spiel.

Es lebe hoch und Jeden es vergnüge,
Der's spielet fein und klug;
So trinken wir auf alle guten Züge
In einem guten Zug.

* Diejenige Figur, welche bei uns den Namen der Königin führt, heißt im ursprünglichen orientalischen Schach bekanntlich der Fers (Wesir oder Feldherr).

Dem 31. März.

Mel.: Prinz Eugenius, der edle Ritter u. s. w.

Anno vierzehn, am letzten Märzen,
Regt' in tapfern Preußenherzen
Sich die Freude wundersüß;
Denn an selb'gem Tage waren
Siegreich unsres Heeres Schaaren
Einmarschiret in Paris.

Manche, so da einmarschiret,
Freudiglich victorisiret,
  Sitzen hier an diesem Tisch;
Und in ihrem tiefsten Innern
Bleibet jenes Tags Erinnern
  Stets lebendig, froh und frisch.

Und sie denken mancher Lieben,
Die gestorben und geblieben
  In dem großen, heil'gen Krieg;
Laßt die Gläser uns erheben:
Jene Todte sollen leben;
  Denn auch ihrer ist der Sieg!

Und was da den Sieg errungen,
Preuß'sche Herzen da durchdrungen,
  Weiche nimmermehr daraus!
Wack're Herzen, wack're Hände,
Fest verbindend alle Stände,
  Treu und Recht und Staat und Haus!

So nach außen, wie nach innen,
Sei, Erlaubtes zu gewinnen,
  Wem's gebührt, brav und gescheut;
Rechtes Wollen und Vollbringen
Laß' uns Preußen muthig singen:
  Pereat die schlechte Zeit!



Dem 19. October und seiner Feier.

Heil dir im Siegeskranz,
Tag, den des Ruhmes Glanz
  Dauernd umstrahlt,
Werth, daß der Herzen Drang,
Hier bei der Gläser Klang,
Dankschuld im Festgesang
  Freudig Dir zahlt.

Du machtest Teutschland frei,
Hast fremde Tyrannei
  Mächtig gedämpft;
Kühn wurde, Schlacht auf Schlacht,
Gegen des Corsen Macht
Der Sieg, den Du gebracht,
  Blutig erkämpft.

Glorreich im Völkerkampf
Wehte durch Pulverdampf
  Preußens Panier;
Und solchen Ruhms bewußt,
Tönt hier in froher Lust
Aus voller, treuer Brust:
  Preußen sind wir!

Wohl ist's der Name werth,
Daß man ihn preist und ehrt,
  Sein sich erfreut;
Was er verlangt und giebt,
Ist werth, daß man es liebt,
Liebend die Pflichten übt,
  Vom Recht geweiht.

Und tapfern Sinn's Gewinn
Wahret des Rechtes Sinn,
Knüpft Stand an Stand;
Fest horstet Preußens Aar,
Bleibet sein Wahlspruch wahr,
Hoch, tönt's dann immerdar:
Hoch Fürst und Land!

Was wir lieben.

Hochzeitslied.

Ehre, wem die Ehr' gebührt,
Darbringt sie Euch Jeder,
Euch zum Glückwunsch drängen sich
Degen und Katheder;
Blieb ich aus, ich wär' fürwahr,
Was sonst nie, ein Blöder,
Und ich spitz' Euch gar zur Lust
Meine Ehrenfeder.

Bin ich auch im Cölibat
Mönchisch eingefressen,
Will mir doch das Eheglück
Thränen oft erpressen.
Liebe soll Anakreon
Nicht bei'm Wein vergessen,
An den Brautkranz hängen sich
Wünsche, fast vermessen.

Ist auch, der als Gratulant
  Hier sich unterschrieben,
Gleichsam nur ein Dilettant
  In den süßen Trieben,
Und, wo's lichterloh gebrannt,
  Immer fern geblieben,
Gern das Glas doch in der Hand,
  Trinkt er: was wir lieben!

Entre deux noch klingt der Spruch
  Besser als in Chören,
Lieben wird Euch Liebe bald
  Und das Höchste lehren.
Sollt ein Strohkranzredner Euch
  Diabolisch stören,
Gebet ihm ein: Honny soit
  Qui mal y pense, zu hören.

Neue Neujahrsglosse über ein altjährig Thema.

(1826.)

Thema.
Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Bei des neuen Jahr's Beginnen
Steh'n dem Wünschen und dem Hoffen
Viele weite Räume offen;
Doch da gilt's sich zu besinnen!

Jeder ist in andrem Falle,
Das soll Jeder wohl bedenken,
Sich bedenkend sich beschränken,
Eines schickt sich nicht für Alle.

Was sich nun für Jeden schicket,
Mög' er haben, sein und treiben;
Daß im Handeln, Reden, Schreiben
Ihn Berufes Pflicht beglücket.
Daß nun, was er treibt, bekleibe,
Rechtlich auf die rechte Weise,
Weichend nicht aus rechtem Gleise,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Bei dem Wechsel zweier Jahre
Denkt man manches Wechselfalles;
Aber wechselt irdisch Alles,
Bleibt das Gute, Schöne, Wahre;
Keiner lasse sich vertreiben,
Der im Reich der Dreie heimet;
D'rum, daß nie den Platz er räumet,
Sehe Jeder, wo er bleibe.

So im rechten Postofassen
Soll ein Jeder, treu dem Rechten,
Bis zum Tode kühn verfechten,
Sich auf Gott und sich verlassen;
Schwach und sündig sind wir Alle!
Muthig wieder aufzustehen,
Mag, wer fiel: von Gott erflehen,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Neujahrsglosse.

Thema.
Wie's nun ist auf Erden,
Also soll's nicht sein.
Laßt uns besser werden,
So wirds besser sein.
Overbeck.

Bringt ein neues Jahr
  Uns der Strom der Zeiten,
Will der Blick sich klar
  Weit umher verbreiten;
Wendet seine Schau
  Von den eig'nen Heerden,
Wägt und prüft genau,
  Wie's nun ist auf Erden.

Was er heut gewahret,
  Schafft ihm Freud' und Leid;
Also offenbaret
  Immer sich die Zeit.
Laßt uns mäßig klagen,
  Und uns mäßig freun,
Und zu Manchem sagen:
  Also soll's nicht sein.

Menschlein, euren Blick
  Euch ins Innre wendet,
Alles wahre Glück
  Dort beginnt und endet;
Wägt Ihr fromm die Lust
  Gegen die Beschwerden,
Tönt's in jeder Brust:
  Laßt uns besser werden.

Zeigt Euch Heil und Frieden
  Kirche, Staat und Haus,
Bestes schließt hienieden
  Besserung nicht aus.
Was die Zeit uns bringet,
  Muß dem Tod sich weih'n,
Nur nach Ew'gem ringet,
  So wird's besser sein!



Glosse.

Thema.
Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah';
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.
Göthe.

Sehnsucht, die Du mich regierest,
Der ich sollte Dich regieren,
Nie die Ruhe zu verlieren,
Der Du mich so oft entführest,
Die Du Dich so mächtig rührest, —
Willst Du Schmerz auf Schmerz nur häufen,
Nur nach Wolkenbildern greifen,
Die dem Nahenden zerfließen:
Soll ich nie der Ruh' genießen,
Willst Du immer weiter schweifen?

Nur nach Gütern stets Dich wenden,
Unerreichbar Deinem Trachten?
Sträflich war's, gering zu achten
Solche dankenswerthe Spenden,
Wie von des Geschickes Händen
Ich mir oft gegönnet sah,
Und gegönnet wird mir ja
Jetzt so reine Freudenblüthe!
Herz, erkenne Engelsgüte,
Sieh, das Gute liegt so nah!

Immer war die Gunst der Frauen,
Was am liebsten Du ersehntest;
Aber ach, wie thörigt wähntest
Du, mit irrigem Vertrauen,
Manchen Glückspallast zu bauen;
Sah'st ihn von der Wahrheit schleifen,
Blüthen nicht zu Früchten reifen;
Doch ein Glück, Dir oft entschwunden,
Wieder hat sich's eingefunden,
Lerne nur das Glück ergreifen!

Ja, von Ihr zum Freund erkohren
In dem reinsten, treusten Sinne,
Fühl' im reichlichen Gewinne,
Krankes Herz, Dich neugeboren;
Nimmer geh' Dir das verloren,
Was Dir hold durch Sie geschah;
Auch die Ferne bleibt Dir nah,
Und solch liebliches Erinnern,
Glücklich macht's im tiefsten Innern,
Denn das Glück ist immer da.

Festlied
für
Henriette Sontag.

(14. September 1827.)

Uns ergreift, wir wissen wie,
Himmlisches Behagen,
Zu den Sternen hat es uns
Hoch hinauf getragen,
Was sich herrlich hier begab
In den letzten Tagen,
Und so laßt die Sängerin
Uns zu singen wagen.

Wohl ein kühnes Wagstück ist
Ihres Werths Besingung,
Selbst besingt sich unerreicht
Ihrer Kehle Schwingung;
Drum sie fühle, das ist hier
Die Gesangbedingung,
Uns'rer Herzen freudigste,
Innigste Durchdringung.

Ist ihr Herz ja besser fast
Noch als ihre Kehle,
Und so hört sie auch wohl gern
Herzliches Gegröhle.
Ist sie doch in gleichem Maß
Schön an Leib und Seele,
Phönix an Gefiederpracht,
Singend Philomele.

Aus dem Rosenmunde süß
Zaubertöne kräuseln,
Und wie Zuckerplätzchen sich
In die Herzen streuseln.
Und nicht blos das junge Volk,
Nein, auch die schon greiseln,
Als verzückte Säus'ler sie
Ueberall umsäuseln.

Ja, sogar die Frau'n sind ihr
Zugethan mit Rage,
Gönnen ihr die schönsten Shawls
Und die schönste Gage;
Denn zu Neid und Tadel hat
Keine die Courage,
Und so zieh'n sie mit an der
Siegesequipage.

Die kutschire weit umher
Auf dem Erdenrunde;
Weit und breit ertönet ja
Ihres Ruhmes Kunde.
Glücklich wir, denkt sie wohl einst
Freundlich dieser Stunde,
Wo man ihr ein Hoch geweiht
Laut mit Herz und Munde.



Der Sängerin

Constanze Tibaldi.

(1828.)

Der Stimmen vier hat Menschensang,
Und ist sie gut, ergötzet Jede,
Doch frägt man wohl in krit'scher Fehde,
Ob eine habe bessern Klang,
Und welcher Schlüssel schließe besser
Der innern Herzenskammern Schlösser,
So recht mit magischer Gewalt,
Und unsre Antwort sagt: der Alt.

Denn ist der Alt so frisch und jung,
Wie wir ihn hörten heut erklingen,
Muß er ins Herzen-Centrum bringen
Und wirken wie Bezauberung;
Dieweil er so sich hier erwiesen,
Wird er von unserm Chor gepriesen,
Und unser Loblied Ihr erklingt,
Die sich am Besten selbst besingt.

Wohl reißt sie zur Bewundrung hin
Durch ihrer Kunst erprobten Adel,
Und zeigt sich ohne Furcht und Tadel
Als Ritter, wie als Sängerin;
Entzückt so Dilettant als Kenner,
Als Mann die Frau'n, als Frau die Männer,
Die zwei Geschlechter stimmen ein,
Gilt's, ihr verdienten Dank zu weih'n.

Wie künstlich auch im Kunstgebiet,
Ist gar natürlich sie im Leben,
Strebt nimmer sich zu überheben,
Wie's ersten Donnen wohl geschieht.
Geschmückt mit vollem Lorbeerkranze,
Zeigt stets bescheiden sich Constanze,
Drum sei, — die Gläser in die Hand, —
Ihr immer Glück und Ruhm constant!

An Mozart.

Mel. aus Belmonte und Constanze.

Laßt uns in seiner eignen Weise
Ein Lied dem Festeskaiser weihn;
Ein Jeder stimmt begeistert ein,
Gilt es, daß man ihn singend preise.
Wer seinen Werth nicht würd'gen kann,
Den seh' man mit Verachtung an.

Nicht in elegischem Gewimmer
Beklagen wir, daß Mozart starb,
Wer solchen Lebensruhm erwarb,
Der lebt in ew'gem Strahlenschimmer,
So leuchtet ihm per saecula
Ein himmlisch lux perpetua.

Auf Erden schon ein Wunderknabe,
Dann Wunderjüngling, Wundermann,
Staunt man die Wundertöne an,
Die tönen über seinem Grabe,
Und droben wohl noch horchen ihm
Selbst Cherubim und Seraphim.

Und wenn die Tuba wird ertönen,
Die wundersam er tönen ließ,
Wird ihn im Himmelsparadies
Die Palmenkrone lohnend krönen.
Denn für ein kindliches Gemüth,
Wie seines war, die schönste blüht.

Auf! lernen wir an seinen Werken,
So reich an Kraft des Genius,
Uns in harmonischem Genuß
Des Lebens zu dem Tode stärken.
Sie lösen schön und tief und ganz
Jedwede Erdendissonanz.

Es war wie seine Zauberleier
So vielbesaitet keine je,
Drum stehn für uns auf gleicher Höh'
Die Mozart- wie die Göthe-Feier.
Gleich froh uns jede wiederkehrt,
Ein Wolfgang ist des Andern werth.

Jean Paul.

Wir fröhlichen Cantores
In lautem, heitern Chor,
Wir preisen die Humores,
Doch mehr noch den Humor.

Es gilt dem rechten, ächten,
Zu seiner Fahne schwört;
Dem, der uns muthig fechten
Und muthig dulden lehrt.

Der nicht durch Fratzen trachtet
  Zu üben frechen Scherz,
Der alles Heil'ge achtet
  Und rein erhält das Herz.

Doch der den Narren narret,
  Er sei groß oder klein,
Auf seinem Recht beharret,
  Wie auch Philister schrei'n.

Zwar treibt in Narrenkappen
  Wohl selbst er Mummerei,
Doch trotz der bunten Lappen
  Bleibt er so klug als frei.

Und allem eitlen Wähnen
  Erklärt er Krieg als Mann,
Er, der bei Schmerzesthränen
  Noch heiter lächeln kann.

Und kommt mit seinem Hippchen
  Der knöcherne Herr Hain,
So schlägt er ihm ein Schnippchen
  Und tanzt ins Grab hinein.

Wir kennen einen Meister
  Ihm ziemt der schönste Kranz,
Und Jean, der Meister, heißt er
  Und ist fürwahr kein Hans.

Als Trachter und als Dichter
  Laßt uns den Steckengaul
Stets richten nach dem Richter,
  Dem trefflichen Jean Paul.

Die Altdeutschheit

der Schlesischen Provinzial-Ressource,

am Wahlfest des 31. März 1829

neudeutsch besungen.

So sind wir wieder hier beisammen,
Zur Wahl uns stärkend durch ein Mahl,
Die trefflichsten Beschlüsse stammen
Doch nur aus Schüssel und Pokal;
Das wußte deutsches Urgenie
Schon vor der Zeit des Taciti.

Wir gleichen hier durch uns're Thaten
Den Deutschen jener Hermannszeit,
Dieweil wir trinkend uns berathen
Und auch des Spieles Lust uns freut;
Der Jagd sich auch die Meisten freu'n,
Altdeutscher kann man ja nicht sein.

Und wenn wir uns auch neudeutsch tragen
Und man bei uns manierlich spricht,
Es liegt im großen Hemdekragen
Und langen Haar die Deutschheit nicht;
Der ächt'sten Turnkunst weihten sich
Ja Viele hier höchst männiglich.

Sie turnten wacker die Franzosen
Zu zweien Malen nach Paris;
Doch keiner sich der Ohnehosen
Gesinnung Deutschthum werden ließ,
Und hier erstreckt Franzosenhaß
Sich nicht bis ins Champagnerglas.

Doch laßt uns freudig offenbaren,
Wie wohlgewählt dies Wahlfest sei;
Denkt nur an heut vor fünfzehn Jahren,
Und mancher denkt: „ich war dabei!"
Wer in Paris zog siegend ein,
Dem mundet doppelt hier der Wein.

Zwar urdeutsch sollten wir genießen
Nicht Reben-, sondern Gerstensaft;
Doch Abends thut auch der hier fließen,
Und Saft ist Saft, giebt er nur Kraft;
Floß Bier aus der Teutonen Faß,
War Wein der Ritter Lieblingsnaß.

Auch sind Teutonen wir und Rittern
Hier noch in einem Hauptpunkt gleich,
In Jungfrau'n, Frau'n, in Töchtern, Müttern
Verehren wir ein Kunkelreich,
Und mancher hier kennt und erkennt
Selbst ein Pantoffelregiment.

Doch wie wir altdeutsch Frauen ehren,
Zum Wahlmahl laden wir sie nicht;
Sie würden die Berathung stören;
Wir scheuen hier, was uns besticht;
Im Wein bekanntlich Wahrheit steckt,
Drum sucht nur, bis Ihr sie entdeckt.

Doch jetzt laßt mit einander leben,
Was ächtdeutsch, und was altdeutsch macht:
Den Saft der Gerste und der Reben,
Das Spiel, die Jagd, die Siegesschlacht;
Vor Allem in den deutschen Gau'n
Die deutsche Treue deutscher Frau'n.

Dem Landschaftmaler C. Dahl.

(1830.)

Gar so schön ist die Natur
  Selbst im Winterkleide;
Berg und Thal und Wald und Flur,
  Welche Augenweide!
Aber schöner kann in Bildern,
Sie die Kunst des Malers schildern,
  Fesselnd Blick und Freude.

Malet sie bedeutungsvoll
  Himmel so wie Erde,
Schafft sie Beides, wie sie soll,
  Durch ein zweites Werde.
Was Genie, Talent, Verstand schafft,
Bringt uns noch die schönste Landschaft
  An dem eignen Heerde.

Wir sind einer Landschaft nah,
  Brauchen nicht zu reisen,
Die man in Silesia
  Hört gebührlich preisen.
Doch die hat nur Pergamente,
Die durch zinsende Procente
  Nützlich sich erweisen.

Diese geht die Kunst nichts an,
  Geht auch die nach Brote;
Aber hier, hier sitzt ein Mann
  Von dem ächtsten Schrote,
Der versteht das Landschaftmalen,
Drum laßt uns den Dahl bedahlen
  Recht mit Text und Note.

Ihn ziert längst der Meisterkranz,
  Der verdiente, rühmlich;
Er ist liebenswerth und ganz
  Tüchtig, eigenthümlich;
Kommend aus Europa's Norden,
Ist ihm Deutschland werth geworden,
  Und das rühmt geziemlich.

Hochwillkommen nennen wir
  Ihn in unsrer Mitte
Und gesellen freudig hier
  Zu dem Hoch die Bitte,
Daß, wohin sein Geist ihn treibe
Er uns stets verbunden bleibe
  Mit recht festem Kitte.

Maskenzug.

Personen:

Phantasus.
Sakontala und Duschmanta.
Andromache und Hektor.
Comala und Fingal.
Wanda und Rüdiger.
Chrimhild und Siegfried.
Sobeïde und Harun.
Armida und Rinald.
Ximene und der Cid.
Ines und Pedro.
Margarethe v. Valois und Heinrich IV.
Julia und Romeo.
Thekla und Max.



Phantasus.

Es darf beim Zauberfest der Gott nicht fehlen,
Der mächtig herrscht im schönsten Zauberreich;
Laßt diesen Saal zum Schauplatz ihn erwählen,
Theilt seine Lust an einem Meisterstreich.
Darf auf Empfänglichkeit bei euch er zählen,
Führt er ihn aus durch seine Macht sogleich,
Ihr schaut, was seine liebsten Priester paarten,
Als sie durch ihn sich schaffend offenbarten.

Doch kennt Ihr ihn, der, Eure Lust zu mehren,
Euch grüßend naht, den Machtstab in der Hand?
Ihr sucht umsonst ihn in den Götterlehren,
Die er allein so mannigfach erfand;
Ihr alle laßt Euch gern von ihm bethören,
Und seine Kräfte sind Euch wohl bekannt.
Daß er sie hier vor Eurem Blick entfaltet,
Erscheinet er gar wundersam gestaltet.

Und, was von Andern Mythologen logen,
Er ist der wahre Gott der Poesie.
Er strahlt bunt schillernd wie der Iris Bogen,
Und seine Flügelkraft ermüdet nie.
So komme denn der Zug einhergezogen,
Daß Euch ergötze Phantasmagorie,
Und laßt, vereinend Völker so wie Zeiten,
Jetzt Phantasus den Zug der Dichtkunst leiten.

(Phantasus holt und führt den Zug, der sich, nachdem er den Saal durchwandelt hat, in einen Halbkreis stellt.)

Phantasus.

Kennt Ihr hier im bunten Kreise
Wohl die Paare, die sich zeigen?
Laßt mich reden, da sie schweigen;
Folgt mir auf der weiten Reise
Durch der schönsten Dichtungsträume
Ferne Zeiten, weite Räume.

An des Ganges Blumenstrande,
In dem wunderreichen Lande,
Hat mein Kalidas gesungen, —
Und die Dichtkunst glänzet golden, —
Wie Duschmanta ward bezwungen,
Von Sakontala, der Holden.

Durch Homeros ew'ge Weihe
Lebt die schönste Liebestreue;
Euch ward ein unsterblich Weh,
Hektor und Andromache!

Eines andern Blinden Töne
Zu der Harfe weicher Skala,
Düster preisend Kraft und Schöne,
Singen Fingal und Comala.

Wohl strahlt unter Opferthaten
Wanda's That, ein heller Stern,
Seht die Fürstin der Sarmaten
Hier vereint mit Rüdigern.

Teutscher Vorzeit edles Bild,
Aus der Nibelungen Sang,
Schaut in Siegfried und Chrimhild
Groß und hehr in Lust und Drang.

Aus Scheherasadens Nächten
Kennt ihr Harun, den Gerechten,
Sehet hier in Sobeïden
Ihm sein schönstes Glück beschieden.

Gegen heiligen Grabes Rettung
Strebet heidnische Verkettung;
Ihrer Zauberkraft Gewalt
Zeigt Armida an Rinald.

Im hispanischen Gedicht
Tönet schön der Lieb' und Pflicht
Edles Kämpfen und Versöhnen,
In dem Cid und in Ximenen.

Der verfolgten Liebe Leid,
Durch des Dichters Kunst geweiht,
Nirgends rührender erschien es,
Als im Pedro und in Ines.

Wohl zu tragischem Bedeuten,
Bis in uns'rer Tage Zeiten,
Ist der Henriade Held
Margarethen hier gesellt.

Was die Liebe selbst geschrieben,
Ist geliebt bis heut geblieben;
Traurig, doch beneidet Loos
Julia's und Romeo's.

Soll die Dichtkunst Euch begrüßen
Durch der Liebe höchsten Flug,
Dann am würdigsten beschließen
Max und Thekla diesen Zug.

Die Deutung ist vollbracht, die Paare sich zerstreuen,
Doch bleibt ein Band, daß sie zusammenhält.
Es ist der Wunsch, daß, was sie hier Euch weihen,
Euch auch gefällt.

II.

Sonette und Epigramme.



Selbstempfehlung der Breslauer Zeitung
zur Zeit des Wollmarktes.

Euch, höchstverehrten, werthen Wollmarktsgästen,
Die aus Silesia's Ebenen und Höhen
Wir in der Hauptstadt gern versammelt sehen,
Heil Allen Euch, aus Nord, Süd, Ost und Westen.

Von allen Dingen, und den allerbesten,
Die Ihr bedürft vom Scheitel zu den Zehen,
Seht Meldung Ihr in dieser Zeitung stehen,
Vom Allerneusten und von alten Resten.

Und soll in ihr, gleich der der Stiefelwichse,
Nicht Ihres edlen Selbst Empfehlung glänzen,
Und locken Leser, Käufer, Inserirer?

Die Ihr sie noch nicht kennt, bedient Euch ihrer,
Voll Siebensachen und voll Quintessenzen
Ist sie die beste Novitätenbüchse.

Die neue Breslauer Zeitung
und ihre Fabrikanten
gratuliren zum neuen Jahr. (1827.)

Großmächt'ges Publikum, Du höchst geschätztes,
Verehrte Gönner, Freund' und auch Ihr =innen,
Selbst Euch, Feindsel'ge, seid Ihr zu gewinnen
Und ist Eu'r Herz kein allzutief verletztes,

Euch Alle dies Sonett, ein wohlgesetztes,
Begrüßt wohlmeinend bei des Jahrs Beginnen:
Die Parze mög' Euch güldne Fäden spinnen,
Und Euer Leben sei ein stets ergötztes.

Und zur Ergötzung viermal in der Woche
Mög' immer, ernst= und scherzlich Euch gereichen,
Was Schall, Graß, Barth und Compagnie Euch bringen.

Viel Neues bringt die neue Zeitepoche,
Und wenn nur mäßig die Censoren streichen,
So wollen wir Euch schon zum Lesen zwingen.

Wettersonett.

(Im Mai.)

Mai, Wonnemond genannt, verdienst denn Du nie
Den Namen mehr im vaterländ'schen Klima?
Bringst Fieber mit und manches böse Psyma *
Und Flutendrang im Reiche des Neptuni.

Malst blauen Lenzeshimmel warme Ruh nie
Mit Deinem Blüthenpinsel alla prima;
So bring' Du warme Fruchtbarkeit von Lima,
Du, der den Sommer bringen soll, o Juni.

Doch ach, wie zeigst Du Dich so gar aprillig
Tiefhaltend den Merkur im Thermometer,
Kann, wie Du bist, Dich preisen wohl ein Barde

Ist, Sommerbringer, das wohl recht und billig?
Hör' unser Fleh'n, daß wir nicht schreien Zeiter,
Und sonnenfreundlich sei, Sancte Medarde!

* Drüsengeschwulst.

An die Wettergötter.

(Im Herbst.)

Potz Wetter, Wetter, willst Du Dich nicht bessern?
Septembrisirst Du uns mit neuen Schrecken,
Ist Dampf, ist der Komet, sind Sonnenflecken
Der Grund von solchen unerhörten Wässern?

Ihr Wolken, gleichend Danaidenfässern,
Verbreitet über weite Länderstrecken,
Hört auf des Uranus Azur zu decken,
Steig, o Merkur, in Luft- und Wärmemessern.

Jupiter pluvius, laß nicht verregnen
So vielen Ländern ihre Petersilge,
Für Wassersnoth behüten uns die Skribler;

Nicht mache Wassernoth das Uebel übler;
Phoebus post nubila die Naßheit tilge,
Laß heitern, warmen Herbst die Fluren segnen!



Das Begräbniß.

(1825.)

Wie langsam zieht ein langer Zug von Wagen
Der Todten nach durch die belebten Gassen,
Den weiten Kirchhof füllen dichte Massen,
Die Meisten schauen bloß, doch Viele klagen.

Die Eingesargte wird zum Grab getragen;
Der arme Gatte weiß sich nicht zu fassen,
Sich und die Kinder fühlt er ganz verlassen,
Tief schmerzt die Wunde, die der Tod geschlagen.

Ein Sängerchor der Sängerin gedenket,
Des Priesters Worte trösten voll Vertrauen,
Gebet und Töne wenden sich nach oben.

Ob auch der Sarg sich in die Erde senket,
Zum Himmel soll ein frommer Glaube schauen,
Zu milder Wehmuth wird der Schmerz erhoben.



Der Ball.

Es rollen rasch Carossen auf Carossen
Dem Feste zu, allwo in Saal und Zimmern
Juwelen, Lampen, schöne Augen flimmern,
Vor Freude strahlend, hell und unverdrossen.

Hier, wo sich strömend Glanz und Lust ergossen,
Hier gilt kein Sein, hier gilt fast nur ein Schimmern;
Hat man sich nur um den Genuß zu kümmern,
Wird Ballesluft am Sichersten genossen.

Hier gilt es Tanzen, Spielen, Trinken, Essen
Und fröhlich sein, die Sorgen sind für morgen,
Hier soll heut nichts als enge Schuhe schmerzen.

Die andern Leiden soll man hier vergessen,
Vor einem Schmerz noch ist man nicht geborgen.
Amor tanzmeistert den Galopp der Herzen.

Zum Geburtsfeste Friedrich des Großen.

(24. Januar 1827.)

Es muß der heut'ge Tag als Festtag gelten,
Für Alle, die, mit Treusinn ausgestattet,
Mit seinem Flügelpaar der Aar beschattet,
Der unter Friedrich flog, ein Schreck für Welten.

Wie wackre Schützen ihn vereint umstellten,
Nie senkte sich sein kühner Flug ermattet,
Und bis Ihr Frieden ihm geboten hattet,
Hat drohend er geschwebt ob Euren Zelten.

Und wie er horstete im langen Frieden,
Der Pallas Eule sich mit ihm vereinte,
Und Friedrichs Beispiel ward der Fürsten Lehre.

Und schön gedeiht nun, was er schuf hienieden,
Sein reiches Erbtheil steht, das unverkleinte,
Und in den Sternen strahlet Friedrichs Ehre!



An Auguste Stich.

(Als „Maja" in Beers „Paria".)

Zu zeichnen, was mit nie gefühltem Beben
Der engelreinen Maja Brust durchdrungen,
Als sie, vom Arm des Theuern fest umschlungen,
Beglückt sich fühlt, getrennt von kaltem Leben;

Wie endlich alles Ird'sche ihr verklungen,
Da Kind und Gatte, denen sie ergeben
Mit ganzer Seele, ach, sie sah entschweben,
Wie ist, Erhab'ne, dieses Dir gelungen!

Vergebens schweift der Blick nach einem Preise,
Der in der Kunst die Meisterschaft belohnet,
Der Rührung Thränen, ja selbst Künstlerkronen,

Sie dünken uns zu schwach noch als Beweise.
Die Gottheit selbst, die Dir im Busen wohnet,
Kann ihre Priesterin nur würdig lohnen.



An Auguste Stich.

(Nach der Darstellung der „Phädra.)

Erschüttert malet uns Dein Meisterspiel die Kraft
Verbrecherischer Leidenschaft;
Doch wie lebendig auch aus edlem Angesicht
Der Liebe Schmerz und Wuth, der Kampf des Todes spricht,

Wie in des Flammenauges Strahlen
Des Herzens Flammen auch sich malen,
Die herrliche Gestalt in Haltung und Bewegung,
Der Spiegel ist's von jeder Geistesregung.

Im zart'sten Sehnsuchtshauch, im Selbstverdammungsschrei,
Gleich mächtig wirkt des Tones Zauberei;
Die Mienen, Blicke, Gesten, Töne

Veredlen künstlerisch das Wahre durch das Schöne;
Heroischen Geschlechts muß Jeder Dich erkennen,
Und wohl darfst Du mit Recht Dich stets Augusta nennen.

An Henriette Sontag.

Bei dem Abschiede dieser Sängerin von der Bühne.
(Berlin im Juni 1830.)

Verhallt sie wirklich heut, die letzte Stunde
Der seelenvollsten, wundersamsten Klänge?
Zum Letztenmal hängt die entzückte Menge
Mit Ohr und Herz an Deinem Zaubermunde.

Doch was da tönt aus tiefem Seelengrunde,
Wie es der Seele Tiefen auch bedränge,
Sie schmerzen süß, die schmerzlichen Gesänge,
Denn, was die Wunde schlägt, heilt auch die Wunde.

Und Schmerz und Scherz, der Liebe Lust und Klagen,
Erschütternde und süß gehauchte Töne,
Sie klingen Allen unvergänglich wieder,

Die würdig hörten Deine Zauberlieder;
Denn ewig lebt und wirkt das wahre Schöne,
Wie es auch schmerzt, ihm Lebewohl zu sagen.

Ermuthigung.

(Nach den aufgegebenen Reimen acken, ecken, icken, ocken, ucken.)

Sticht Sorge Dich in's Herz mit scharfen Zacken,
Suchst Du umsonst den Kummer zu verstecken,
Bläst scharf ein Unglückssturm aus allen Ecken,
Will Dich die Kralle der Verzweiflung packen;

So beuge nicht, nein, heb' empor den Nacken,
Streb', in der Brust entschlaf'nen Muth zu wecken;
Nicht soll Dein Geist die Waffen furchtsam strecken,
Ist auch dem Leib sein letztes Brod gebacken.

Laß einen Strahl von Jenseits Dich erquicken,
Sieh' ihn, wenn tödtlich Deine Pulse stocken,
Mit hellem Blitz die Grabesnacht durchzucken.

Die Flammenschrift läßt Dich zwei Wort' erblicken,
Gott und Unsterblichkeit! Hinüber locken
Sie Dich befreit von allen Erdendrucken.

A ma Souveraine, die liebreizende!

Motto: C'est des allemands que l'Europe apprit à negliger la langue allemande. Rivarol.

Toi, du français tellement enchantée,
Daß ich, Dein deutscher Freund, darob mich gräme,
Quoiqu' enchanté de Toi mon âme t'aime,
Thut mir doch das Gekränzel gar zu wehe.

L'écrire à Toi me semble une corvée,
Wozu ich nur höchst ungern mich bequeme;
Il me paroit, je ne suis plus le même,
Wenn ich entfrembet mich nur halb verstehe.

Sois, si tu veux, francaise et sois legère,
Doch, daß ich deutsch mich fasse, mir gewähre
Pour exprimer mes sentiments fidèles.

Für treuen Sinn ich treue Worte wähle,
Tu resteras toujours ma Souveraine,
Erpreßt mir auch Dein Franzthum manche Thräne.

Geburtstagssonett

im Namen einer Dame an die andere,

mit meinem Bildniß.

Ich schenke Dir zu Deinem Wiegenfeste
Das Liebste, was ich, Liebste, kann verschenken;
Ich brauche mich nicht lange zu bedenken
Und weiß, die Gabe ist für Dich die beste.

Ein sammtweich Herz schlägt unter sammtner Weste,
Der Kopf, zwar gräulich-haarlos, weiß zu denken;
Der Mann ist leicht durch Frauenkunst zu lenken,
Hat er auch sonst just keine „schönen Reste."

So lange Zeit war er ja schon der Deine
Und wurde dann, ich weiß nicht wie, der Meine;
Nimm ihn zurück, doch wiss' ihn zu bewahren;

Sonst fordr' ich mir den Sänger hübscher Lieder,
Den Schall, der sich zum Ton gerundet, wieder;
Solch ein Verehrer bringt nicht in Gefahren.

Der versagte Kuß.

So kannst Du wirklich mir den Lohn versagen,
Der wohl gebührt den wärmsten Huldigungen?
Wohl fühl' ich's, daß mit Recht ich ihn ersungen,
Doch auch die zart'ste Abwehr macht mich zagen.

Hier gilt es ein Begegnen, nicht ein Wagen,
Und wie mir auszusprechen auch gelungen,
Was in der tiefsten Seele mir erklungen,
Lohnst Du es nicht, so wag' ich kaum zu klagen.

Doch wie an Deiner Streng' ich auch gescheitert,
So darf ich träumend doch das Glück genießen,
Des ach! versagten seligen Genusses,

In dem, von nied'rer Erdenlust geläutert,
Den Himmel ahnend sich die Psychen grüßen,
Im zarten Aetherhauch des reinsten Kusses.

In ein einer Freundin geschenktes Exemplar
von
Krummacher's „Parabeln".

Der Herr durch manches Gleichniß sprach;
Dies Büchlein d'rum dem Herrn folgt nach,
D'rin sich der Wahrheit Sonnenlicht
In vielen bunten Bildern bricht.
So dringt's mit reiner Himmelsgluth
In Kinderseelen, fromm und gut,
Und prägt die Lehr' auch Eltern ein:
Sie sollen wie die Kinder sein;
Denn Derer nur, die Kindern gleich,
Ist — sprach der Herr — das Himmelreich.

In das einer Freundin geschenkte Exemplar
von
Lessings „Nathan."

Wie auch verschieden sei das Glauben und das Hoffen,
Dem ew'gen Lieben steht der ew'ge Himmel hoffen,
Und wem es in der Brust lebendig wirkt und schafft,
Der hat den echten Ring und seine Wunderkraft.

Als sie mich mit einem Schmetterling verglich.

Dem Schmetterling vergleichst Du mich,
Der hin und wieder fliegt;
Nein, liebes Kind, da irrst Du Dich,
Und Dein Vergleich — er trügt.

Nicht nur, daß ich zu dick und schwer
Zu solchem Flattern bin,
Selbst wenn ich so ein Thierchen wär',
Flög' ich nicht her und hin.

Ich flöge wahrlich nicht vorbei
Bei Deinem Kämmerlein,
Und flatterte ich noch so frei,
Zu Dir flög' ich hinein.

Und wenn ich einmal bei Dir wär'
Am lieben, stillen Ort;
Dann braucht' ich keine Flügel mehr,
Denn nimmer wollt' ich fort.

Theure Concerte.

Zu so magnet'schem Lirum Larum
Woher den nervus rerum gerendarum?
Das bringt pecuniär wohl Manchen gar um,
Und weniger noch als Null ist dann summa summarum.

In ein Souvenir.

(181*.)

Diese Papierchen
Dienen zum Schnürchen,
Daß man d'ran knüpfet,
Was sonst entschlüpfet,
Daß man sich merke
Worte und Werke,
Flüchtige Pflichten,
Die zu verrichten;
Was zu belaufen,
Oder zu kaufen;
Was zu besorgen
Heut' oder morgen;
Was zu bedenken,
Oder zu schenken.
Daß Sie gedenket,
Wer dies geschenket,
Wurde der Lieben
Dies eingeschrieben.

Sylvester-Trost.

Jedes Eh'band knüpfe fester,
O Pantoffelheld Sylvester,
Mache ab die alten Rester,
Segnend alle Ehenester!
Doch ich fahre fort modester:
Frau'n, seid hold und gut wie Esther,
Dann ist jeder Mann ein Bester.
Hütet stets Euch vor Geläster,
Das ist Eheglücks Verpester;
Werdet, Ehen, im Semester,
Das nun folget, stets cölester,
Jed' ein paradis terrestre.

In ein Exemplar meiner Lustspiele.

Gar selten kann der Dichter schenken,
Mehr als die Muse ihm geschenkt,
So nimm dies Buch zum Angedenken
Deſſ', der so gern an Dich gedenkt.

Gar Manchem hat es wohl gefallen,
Und wenn es Dir auch recht gefiel,
Wär' dies ein mächt'ger Trieb für Schallen
Zu manchem neuen Musenspiel.

Mit einer Bleifeder.

Thut Freund oder Freundin Einem 'was schenken,
Was man so nennt ein Angedenken,
So soll man dabei hübsch des Schenkenden denken
Und d'rum das Geschenkte nicht wieder verschenken,
Um den ersten Schenkenden nicht zu kränken.

Ich schrieb das mit dem Bleistift nieder,
Den ich Dir nun schenke, verschenk' ihn nicht wieder.
Eine Gabe von Dir an And're zu geben,
Das wäre mir ja als verschenkt' ich mein Leben;
Und machst Du Dir auch nicht viel aus den meinen,
So lass' mich doch nicht ihr Verschenken beweinen;
Und so Du And're willst lieber haben
Als mich, so erfreu' sie durch and're Gaben.
Doch willst Du, — nun, kannst mich auch so betrüben!
Kann ja doch Dich nur lieben, und lieben und lieben!

Trinkspruch auf den König.

Im Schachklubb.

Wir lassen einen König leben,
Nicht den im Schach; denn der ist schwach;
Der, dem sich Herz und Glas erheben,
Ist stark und mild, ist weis' und wach;
Und sollte, wer's auch sei, ihm Schach zu bieten wagen,
Er und sein treues Volk versteh'n sich gut auf's Schlagen.

III.

Liedertafel.



Stiftungs-Lied,

der ersten im März 1823 gehaltenen

Breslauer Liedertafel

geweiht.

Noch eh' die erste Liedersuppe
Durch uns're Sängerkehlen rinnt,
Bezeuget diese Tafelgruppe,
Daß wir bereits gestiftet sind;
Doch wird durch eines Liedes Singung
Die neue Stiftung erst vollbracht,
Und es bestätigt die Vollbringung
Im Ringelreim des Chores Macht!

Es schließt der Liedertafel Gründung
Das Liedern wie das Tafeln ein,
Laßt unsre fröhliche Verbindung
In Beidem immer tüchtig sein.
Die Ohren- und die Magenspeise
Wird nebensammen aufgetischt,
Wir sorgen, daß in unsrem Kreise
Geschickt sich Sang und Schlang vermischt.

Doch soll Beschränkung des Gesanges
Hier als ein Hauptgesetz bestehn,
Es ist im weiten Reich des Klanges
Die Lied-Provinz nur unser Lehn;
Drum wir verbieten und verbitten,
Daß hier im Opernstyl man singt,
Rouladen werden nur gelitten,
Wenn Schlichting sie von Kalbfleisch bringt.

Sonst wählen wir kein Lieder-Schema
Zu einer festgesetzten Norm,
Man wählt bald dieß, bald jenes Thema,
Bald diese und bald jene Form.
Nur was zu trist ist, lasset fehlen,
Sonst singet ernst, und singet froh,
Und lasset uns zum Wahlspruch wählen:
Delectat variatio!

Und wenn es auch an Sängerinnen
Bei unsrer Tafelei gebricht;
So weih'n wir doch dem süßen Minnen
Und den Geminnten manch Gedicht.
Doch preist sie ritterlich und züchtig,
Kein böser Leumund öffne sich;
Wir sind nicht nibelungensüchtig,
Wohl aber minneliederlich.

In Töne setzen, singen, dichten,
Eins von den dreien wird begehrt;
Sonst aber fragen wir mit nichten,
Ob Einer lehrt, ob wehrt, ob nährt.
Ein schönes Band — drei Künste weben's —
Schlingt sich um unsern Kreis herum;
Ein Musenloser naht vergebens,
Er kommt nicht zum Scrutinium.

Ihr Dichter, dichtend uns ergötzet,
    Macht liederreich dies Liederreich;
Ihr Sänger, singt, ihr Setzer, setzet,
    Durchwallt die Scalen hart und weich;
Doch müßt beim Feiern unsers Festes
    Die Krittelei zu Hause la'n,
Und wirket Jeder auf sein Bestes,
    Soll man ihn nicht zum Besten ha'n!

So soll, — auf! laßt es uns betheuern —
    In frohem, einigem Verein
Ein jeder Montag, den wir feiern,
    Dem heut'gen gleich ein blauer sein;
Noch lange Jahre so wie heute
    Verehr' — ein jeder Mißklang flieh' —
Die rechte wie die linke Seite
    Die Präsidenz der Harmonie!

Die Einen und die Andern.

Wechsel-Gesang.

Die Einen.

Sangbeherrschende Kamönen,
Helft in feierlichen Tönen
    Singen uns den Weihgesang!
In der Tafel bunter Reihe
Drängt zur reinsten Weihrauchsweihe
    Uns der Brust Begeist'rungsdrang.

Die Andern.

Ach, so laßt doch die Begeist'rung,
Die in Eurer Reime Kleist'rung
Gar zu abgeschmackt ertönt.
Laßt das Räuchern mit dem Weihrauch;
Denn ihm fehlt das rechte Feu'r auch,
Wie Ihr auch anblasend stöhnt.

Die Einen.

Von Verehrungsgluth durchglühet,
Schau'n wir, wie der Lenz hier blühet
In dem schönsten Blumenflor:
Maienhaft im März schon blüht er,
Hebt vierstimmige Gemüther
Elysäisch=hoch empor.

Die Andern

Hier ist gar nichts elysäisch,
Und nur akademisch=theeisch
Sieht's hier aus, sieht man sich um;
Gar nicht werth ist's des Spektakels,
Drum laßt Eures Kikelkakels
Simmelsammelsurium.

Die Einen.

„Ehrt die Frauen!" sang uns Schiller,
Doch nur der Soprane Triller
Singen würdig ihren Preis;
Ließen diese Nachtigallen
Doch hier Zaubertöne schallen
Zum entzückendsten Beweis!

Die Andern.

Der Vergleich, er paßt ja gar nicht,
Was er aussagt, das ist wahr nicht
In dem Nachtigall=Geschlecht;

Denn es sind der Männchen Kehlen
Ja die wahren Philomelen,
Und das ist auch Menschenrecht.

Die Einen.

Ach, im Scheinlauf uns'rer Sonne
Ist nur zweimal uns die Wonne
Holder Frauenschau vergönnt;
Wär' bei uns'rer Lieder Tönen
Das Geschlecht der Guten, Schönen
Nimmer doch von uns getrennt!

Die Andern.

Mit dem Alten wir es halten,
Den Sopranen und den Alten
Geben wir das Gastrecht nur,
Nur zur Zeit der Aequinoxen
Dulden wir, die Orthodoxen,
Hier die lockige Frisur.

Die Einen.

Doch bei solchen Wonnemahlen
Stürmt gleich äquinoctialen
Stürmen unser Vivatsturm;
Lasset hoch die Frauen leben,
Wem sie nicht das Herz erheben,
Ist ein kalter, armer Wurm.

Die Andern.

O ihr tollen Vivatstürmer,
Habt in Eurem Hirne Würmer,
Daß Ihr wie besessen schreit.
Lasset Ihr die Frauen leben,
Wir für uns die Gläser heben,
Vivat hoch die Männlichkeit!

Den wasserliedertafelnden Frauen.

Es sagte Pindar: Wasser sei das Beste;
Wir aber sagen: Besser sind die Frauen,
Vorzüglich die, so hier beim Wasserfeste
An dieser Tafel, lieblich anzuschauen,
Wir grüßen als die grüßenswerthsten Gäste;
Dem Wasser nicht, doch ihnen ist zu trauen;
Wir schwömmen für die Schönen, Klugen, Guten,
Tamino'n gleich, gern durch die Wasserfluthen.

Vom besten Wasser sind wir die Amanten,
(Das die ist von Amanten hier zu trennen;)
Wir, die den Werth der Frauen längst erkannten,
Gleich Wasserschwärmern auf dem Wasser brennen,
Und Frauen, Mütter, Töchter, Schwestern, Tanten,
Geliebte, Nichten, Basen unser nennen,
Sie alle sind in diesem Toast verbunden,
O würd' er nur zu wäßrig nicht befunden!

Wir schwimmen hier in einem Meer von Wonne!
Zu Wein und Sang so wunderholde Weiber!
Das Wasser unser Land, Mond unsre Sonne,
Und sel'ge Seelen uns're irdschen Leiber,
Hier stimmte selbst der Misogyn der Tonne
Ein in den Toast, gebracht vom Tafelschreiber:
Hoch, dreimal hoch, die Alte und Soprane,
Die engelgleichen, hier im Tafelkahne!

Die Pro's und die Contra's.

Die Pro's.

Ehrt die Frau'n, ins Erdenleben
Sie des Himmels Rosen weben,
  Wie der hohe Schiller spricht;
Ohne sie kein Glück hienieden;
Doch wem ihre Gunst beschieden,
  O der tauscht mit Göttern nicht!

Die Contra's.

Wahret Euch vor Weibertücken,
Die manch weisen Mann berücken,
  Wie der Schikaneder sagt;
Und an Tücken fehlt es keiner,
Und so wird denn unser Einer,
  Wenn er sie nicht flieht, geplagt.

Die Pro's.

Uns ist tief ins Herz geschrieben:
Lieb wird Leben nur durch Lieben,
  Und die Frau nur macht es froh;
Und wenn Gegenliebe brennet,
Diese höchste Wonne nennet
  Schwach nur der Entzückung O!

Die Contra's.

Aber wir, die ledig bleiben,
Wir thun hinter's Ohr uns schreiben:
  Fraus und Frau sind nah verwandt;
Ei, wer mag dem Trauen trauen,
Ach, es haben nie die Frauen,
  Wenn man sie nicht putzt, gebrannt.

Die Pro's.

Bringet reine, keusche Minne
Eine Braut Euch zum Gewinne,
Dann erst rufen wir Euch Heil!
Gattenlust und Vaterfreuden,
Panacée der herbsten Leiden,
Nicht um Gold und Kronen feil!

Die Contra's.

Nichts von Bräuten, Frau'n und Kindern,
Die ein ruhig Leben hindern,
Kur verdient, wer machet Cour.
Nein, wir geh'n zum Todtentanze
Mit dem Junggesellenkranze,
Jede Eh' ist uns E-dur.

Die Pro's.

Fruchtlos wird und zum Beweinen
Euch das Cölibat erscheinen,
Wenn das letzte Stündlein summt;
D'rum bekehret Euch bei Zeiten,
Laßt Euch nicht vom Satan reiten,
Schauet um Euch und verstummt!

Die Contra's.

Nein, im heut'gen Kreis der Lieder
Schlagen wir die Augen nieder,
Oder machen gar sie zu;
Keiner schwöret zu den Fahnen
Von gefährlichen Sopranen,
Wir sind lieber entre nous.



Frauenpreis.

Wen soll beim heitern Mahl ein Sang
    In vollen Tönen preisen?
Wem soll der Gläser heller Klang
    Verehrung nun erweisen?
Auf! übt mit mir die Sängerpflicht,
Ein Troubadour versäumt sie nicht,
    Und ehrt und rühmt die Frauen.

Für Gott, den Fürsten und für Sie
    Mit warmer Herzenstreue!
Der Sänger wie der Ritter nie
    Vergesse diese Weihe!
Des treuen Weibes treues Herz
Ist für des Mannes Lust und Schmerz
    Das liebste Tabernakel.

Wird nicht im zarten Knaben schon
    Die Frauenliebe rege?
Er zollt des besten Dankes Lohn
    Der Mutter Sorg' und Pflege;
Geheiligt preiset sie der Christ,
Die Mutter mit dem Sohn' ihm ist
    Symbol der reinsten Liebe.

Der Jüngling frisch in's Leben tritt,
Da locken Lust und Sünden;
Doch kann er leicht mit sicher'm Schritt
Den Pfad des Rechten finden,
Wenn er der edlen, zarten Braut
Ins reine Herz und Auge schaut,
Als Kampfespreis sie minnet.

Lohnt sie als Frau durch Minnesold,
Was kann ihm Lieb'res werden?
Ein wack'res Weib, gut, klug und hold,
Der Himmel ist's auf Erden!
Der Mann, dem solch ein Schatz bescheert,
Er fühl' und achte seinen Werth,
Und such' ihn zu verdienen.

Und wenn sich ihm der Gattin Bild
In Töchtern neu gestaltet,
Der Knospen Reiz, noch halb verhüllt,
Sich nach und nach entfaltet,
Da lebt und wächst in seiner Brust
Ihm eine neue Liebeslust
In stolzer Vaterwonne.

So laßt uns liebe Männerpflicht
In freud'gem Klingen üben;
Wer sollte liebe Frauen nicht
Und liebe Liebe lieben!
Hoch Mütter, Töchter, Bräute, Frau'n,
Die uns des Glückes Tempel bau'n,
Hoch bis zum Sternenhimmel!

Die Mystiker und die Mistiker.

Die Mystiker.

Aus den Worten, aus den Zahlen,
Aus der Sterne Lauf und Strahlen
Zieh'n Adepten sichern Schluß;
Myst'sche Kraft liegt in den verbis,
Gleichgewalt'ge in den herbis
Und in den lapidibus.

Die Mistiker.

Auf dem Feld und in dem Garten
Lasset uns die herbas warten,
Ehrt das verbum: semino!
Diese Arbeit ist uns nährlich,
Doch sind lapides gefährlich
Unserm territorio!

Die Mystiker.

Nicht Produkt des Ackerbauens,
Nein, des höchsten, tiefsten Schauens,
Ist die Speise, die uns nährt.
Güldner Weisheitskörner Beute,
Esoterisch=Eingeweihte,
Euch der Weihe Kraft gewährt.

Die Mistiker.

Wir auf uns'rer Erdenreise
Danken für die Seelenspeise,
Darbt dabei der Leib in Noth.

Korn wächst aus der Erde Schooße,
Wird belebtem Erdenkloße,
Klößel, Kuchen, Semmel, Brodt.

Die Mystiker.

Ein geheimnißvolles Werde
Schuf den Herrn der Erd' aus Erde,
Schöpfers Wort gab Schöpfers Kraft!
Steht, vertraut mit Erdenstoffen,
Ihm das Reich der Geister offen,
Schafft und wirkt er zauberhaft.

Die Mistiker.

Laßt uns Erdenherren trachten,
Erdenknechte so zu achten,
Wie's das liebe Vieh verdient;
O, wie nützt das wohlgezähmte,
Das die Menschheit oft beschämte,
Futter mehr als sie verdient.

Die Mystiker.

Wachen Kräfte, die da schliefen,
Eh' wir sie ins Leben riefen,
Bleibt der stummste Stein nicht stumm.
Und der großen Kette Ringe,
Und das Wesen aller Dinge,
Einet ein Mysterium.

Die Mistiker.

Was kann größ're Kraft bewähren,
Als wenn Reichthum voller Aehren
Aus der Saat entsprossen ist.
Und so schau'n wir Gottes Finger
Selbst im schlechtsten Ding, dem Dünger,
Mystischer ist nichts als Mist.

Drei werden Eins.

Dichter.

O Du edelste der Künste,
Wundersame Poesei!
Deine schönen Hirngespinnste
Machen selbst den Sclaven frei;
Wenn der Geist in Deinen Hainen
Sich dem Dichten überläßt,
Wird zum Sein das schöne Scheinen
Und das Aetherbild steht fest.

Tonsetzer.

O, wer sollte Dich nicht lieben,
Himmelstochter, Musica,
Durch die Drei und durch die Sieben
Stehst Du längst als heilig da!
In der Sphären sicher'n Kreisen
Seit dem ersten Schöpfungswort
Ahndeten die alten Weisen
Urgesetzlichen Accord.

Sänger.

Eine schöne Gottesgabe
Ist der Kehle reiner Klang,
Edler Herzen süße Labe
Ist melodischer Gesang,
Der, ob traurig oder heiter,
Uns vom Erdenstaub' erhebt,
Wenn der Töne Himmelsleiter
Psyche auf und nieder schwebt.

Dichter.

Was im Leben schwer verwundet,
Stellt die Dichtkunst heilend dar,
Wenn durch sie das Herz gesundet,
Wird der trübe Himmel klar;
Erdennoth lehrt sie verachten,
Machet oft den Aermsten reich,
Und kein eigennützig Trachten
Kommt dem heit'ren Dichten gleich.

Tonsetzer.

Füllen wir aus inn'rer Fülle
Von fünf Linien die Reih'n,
O, dann hören aus der Stille
Lauten Wohlklang wir gedeih'n!
Aus den wunderlichen Zeichen
Eine Wunderwelt ertönt,
Und es kann der Klang erreichen
Was die Kraft des Wortes höhnt!

Sänger.

Um dem Wort den Klang zu geben,
Seine Kunst der Sänger übt,
Und das rechte, volle Leben
So dem Still-Erschaffnen giebt!
Was sich regt im Menschenbusen,
Nichts beseelt gleich dem Gesang,
Und das giebt vor allen Musen
Polyhymnien den Rang!

Dichter, Tonsetzer, Sänger.

Auf! laßt uns zusammen wirken,
Vorwärts streben Hand in Hand,
Aus benachbarten Bezirken
Bilden wir ein Feenland!

Nicht in Allem Gleichgesinnte,
Ein't uns doch der Künste Kraft,
Wie aus Grundton, Terze, Quinte
Sich der reine Dreiklang schafft.

Der Bundesabend.

Laßt preisen uns mit Herz und Mund
Hier unsern Liedertafelbund;
Ihn läßt der Bundestag bestehn,
Und hindert nicht sein Wohlergeh'n.

Er ist, und das ist schön von ihm,
Ganz royalistisch-legitim;
Ein König hier das Scepter führ't,
Heißt König Wein, der gut regiert.

Nur daß Ihr ihm — nehmt Euch in Acht! —
Den Hof nicht allzuhöflich macht; —
Denn solch ein Ultra-Royalist
Nur gar zu leicht sich selbst vergißt.

Und neben ihm als Herrscherin
Thront eine edle Königin,
Frau Musica ist sie benannt,
Herrscht hart und weich im Singeland.

Der Staat ist constitutionell,
Das weiß ein jedes Trommelfell;
Zwei Kammern distinguirt das Ohr,
Sie sind der Baß und der Tenor.

Doch dissoniren beide auch
In jeder Sitzung altem Brauch;
An jedes Vortrags Schluß bringt sie
Die Königin zur Harmonie.

D'rum wie der Bund'stag Bünde schilt,
Doch unser Bundesabend gilt;
In infinitum sing' er fort
Mit Grazie, nach Göthe's Wort.

Trinkspruch auf Göthe.

Ihm, der im deutschen Liederreich
  Herrscht als der Dichterkaiser,
In allen Scalen, hart und weich,
  Ersang viel Lorbeer-Reiser,
Zu Lust und Schmerz zu Ernst und Scherz,
  Wie's ihm beliebt, uns stimmet,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts
  Im Raum der Töne schwimmet;

Ihm, dem, zum Licht des Orients
  Als Patriarch gewendet,
Die Weisheit — seltnes Glück vergönnt's —
  Noch Blüthengaben spendet,
Dem blühenden, dem weisen Greis,
  Den wir so gern hier singen,
Laßt Freude, Liebe, Dank und Preis
  Durch Ruf und Gläser klingen!

Göthefest der Liedertafel.

(29. August 1829.)

Altmeister zählt der Jahre achtzig
Und einen Tag noch obendrein;
D'rum mög' auch heut in voller Pracht sich
Ihm uns're Liedertafel weih'n.

Wir sind beisammen mehr als achtzig,
Die göthlich sich des Festes freu'n,
Und ganz besonders festlich macht sich,
Daß Frau'n sich an die Männer reih'n.

Es liebte Göthe mehr als achtzig;
Er malte kräftig sie und fein,
Es fühlt sich, denkt sich, weint sich, lacht sich,
Gar schön bei diesen Malerei'n,

Viellieber werden selten achtzig,
Und meist scharrt man sie früher ein;
Altmeister aber nahm in Acht sich,
Kann d'rum noch heut Viellieber sein.

Der Lieder sang er mehr als achtzig,
Und keinem fehlt's an Melodei'n;
Er holt aus tiefem Seelen-Schacht sich,
Was er gesungen warm und rein.

Von unsern Liedern, mehr als achtzig,
Wir göthischen den Preis verleih'n;
Er holt' ihn in der Lieder-Schlacht sich,
Auf seinem Zelter wird er sein.

Und wie der Wein von Drei und achtzig
Gießt Feuer in die Herzen ein;
So auch das schönste Feuer facht sich
An durch den Achtziger vom Main.

Zelter-Preis.

Viel Melodie'n und Harmonie'n
Wir üben,
Und viele d'runter zart und kühn
Wir lieben;
Uns, setzt er gut, ein Liedermann,
Gefällt er;
Doch steht uns immer oben an
Der Zelter.

Der thut den Text als Meister com-
poniren,
In Blut und Saft bald keck, bald fromm
Vertiren.
Dann klingt's so deutsch in Kunst und Art
Im Chore,
Und trefflich sind dem Ernst gepaart
Humore.

Der Meister soll des Meisters Lied
Nur setzen,
So, doppelt-gleich, im Herzen glüht
Ergötzen.
D'rum Zelter ist der rechte Mann
Für Göthe,
Und, setzt er den, in Tönen dann
Poete.

Wie der noch schöpfrisch-jung als Greis
Er grünet,
Und drum das grünste Lorbeerreis
Verdienet.
Wir senden's gern aus unſrer Fern
Dem Alten,
Lang mög' auf Erden Ihn sein Stern
Erhalten.

Und eh' des Lebens Fuga Ihn
Entraffet,
Er mancher Fuga Harmonie'n
Noch schaffet;
Die bleibt, singt einst Er Engelsang,
Vererblich,
Und Er in manchem Erdenklang
Unsterblich.

Er manches Jahr noch voll Genuß
Durchwandle,
St. Paulus Ihn als Medikus
Behandle.
Dem Wackern sei einst ew'ger Lohn
Vergelter.
Auf! Preis und Dank im Jubelton
Dem Zelter!

Sprechen und Singen.

Das Sprechen immer schwächlich ist,
Weil Vieles unaussprechlich ist;
Doch nichts ist unaussinglich;
Drum loben wir den Liederklang,
Hat er den rechten Wiederklang
Und klingt nicht allzuklinglich.

Zum Reden sind wir nicht vereint,
Zum Singen uns die Pflicht vereint,
Die freudig wir erfüllen;
D'rum singen wir nur Freudiges
Und wollen hier nichts Leidiges,
Was uns bedrängt, enthüllen.

Wenn man viel spricht, so zankt man auch,
Und wenn man zankt, so schwankt man auch,
Und bleibt man unversöhnet;
Doch kommt der Sangzank sonica
Stets wieder in die tonica,
Die dann harmonisch tönet.

Vielstimmig sprechen gehet nicht,
Weil man sich dann verstehet nicht,
Da giebt es nur Verwirrung;
Doch im Gesange Tausender
Darf keiner sein ein Pausender,
Und doch geht's ohne Irrung.

Es lebe die Vierstimmigkeit!
Doch pereat Bierstimmigkeit,
Die nur singt unisonisch;
Die rechte Sanglust weckt der Wein,
Und nur gemeinsam schmeckt der Wein;
D'rum singt und trinkt harmonisch!

IV.

Künstlerverein.



Künstlerlied.

(1829.)

Aechter wackrer Künstlersinn
  Fühlt sich frei vom Neide,
Hat an wahrem Kunstgewinn
  And'rer Künstler Freude,
Und er strebet unverdrossen,
Daß kein Fortschritt der Genossen
  Ihm die Kunst verleide.

Rechte Aemulation
  Strebt, vereinend Viele,
Gern mit Andern nach dem Lohn,
  Der da lohnt am Ziele;
Und so bildet eigenthümlich
Jeder Tücht'ge recht und rühmlich
  Sich zu eignem Stile.

Und er bildet sein Talent
  Vorwärts in der Stille,
Wenn er fremdes anerkennt
  Ohne eitle Grille;
Mit Genossen er erprüfe,
Wie sich ihm so Füll' als Tiefe
  Aechter Kunst enthülle.

Das ist unseres Vereins
  Stiftende Gesinnung,
Und er freut sich jetzt des Seins,
  Wie bei der Beginnung.
Was nicht Alle gleich erreichen,
Soll sich im Erstreben gleichen
  Würdiger Gewinnung.

Trinkspruch

am Dürerfest des Künstler-Vereins.

20. Mai 1828.

Der Dürer lebt in Gott, Gott lebt in seinen Werken:
Zu ächter deutscher Kunst mög' ihre Kraft uns stärken!

Kunstreime.

Es ist die Kunst fürwahr nichts Ungereimtes,
Zu ihr paßt mancher Reim;
Manch Reimpaar sonst ist nur ein schlecht geleimtes,
Doch hier braucht's keinen Leim.

Auf Kunst reimt Brunst, und Brunst stammt her von Brennen;
Wir ehren edlen Brand;
Nur er belebt zu Künstlers rechtem Können
Geist, Herz und Mund und Hand.

Auf Kunst reimt Gunst, sie macht den Künstler wacker;
Der Gönner thut ihm Noth;
Sonst müht er sich im Schweiß auf mag'rem Acker
Um saures, trocknes Brot.

Auf Kunst reimt Dunst, den soll der Künstler meiden,
Der Wahrheit er vertrau';
Er soll sich nie mit Nebeldunst bekleiden,
Sei der auch himmelblau.

Kunst und verhunzt, sie passen auch als Reime;
Denn Kunst auf falscher Spur
Verhunzt, gleich schlimm, durch hohe Faselträume
Und niedrige Natur.

Auf Kunst reimt grunzt; der Reim, zuweilen paßt er,
Und machet viel Verdruß;
Begrunzt er euch, so haßt den Kritikaster,
Doch ehrt den Kritikus.

Kunst und umsunst, der Reim wird nicht gefallen,
Und auch der Sach' ihr grollt.
Zu Künstlers Ruhm gönn' drum sein Erdenwallen
Ihm etwas Lausegold.

Tischlied am Dürerfest.

20. Mai 1828.

Es machte dem Dürer sein böses Weib
Viel Noth!
Sie plagte den Armen an Seel' und Leib
Zu Tod.
Des Meisters satanische Meisterin
Mißgönnte dem Guten, mit neidischem Sinn,
Selbst schuldloser Freuden Gewinn!

Und lebte die teuflische Agnes noch heut'
Und er,
Sie ließ ihn zu unserer Festlichkeit
Nicht her.
Und wär' er auch heimlich zu uns gefloh'n,
So wär' sie gekommen beim Rindfleisch schon,
Zu strafen des Festes Patron.

Und hätt' ihn pantoffelt mit eiserner Hand
Vom Schmaus;
Da hätten wir Männer uns abgewandt
Mit Graus.

Giebt's hier auch Pantoffeln beim Fleisch und beim Fisch,
Kommt's doch nicht zum Klappen, sonst gäb' es Gezisch,
Und jeder bleibt unter dem Tisch.

Auch sind ja die Klipp=klapps, die's hier etwa giebt,
Von Sammt;
D'rum wird jede Agnes, die eiserne liebt,
Verdammt.
Und ist auch kein Dürer in unserm Verein,
So keifet doch auch keine Dürerin drein
Und mischet uns Gall' in den Wein.

D'rum freuen wir auch uns des weiblichen Flors
Allhier,
Und danken im Tutti des männlichen Chors
Dafür.
Die Liebe zur Kunst und die Liebe zu Frau'n,
Die helfen, vereinet mit kräft'gem Vertrau'n,
Den Himmel auf Erden erbau'n.

So sind auch die Frauen dem Künstler nicht nur
Modell;
Gern wird er auch Einer, ganz nach der Natur,
Gesell.
Und giebt's was zu beißen, so kocht sie's ihm gut,
Und giebt's was zu hungern, so macht sie ihm Muth;
Gar schön ihr am Busen sich's ruht.

Den Frauen und Fräuleins laßt d'rum dieses Glas
Uns weih'n;
Ein Pereat Dürers Satanas
Allein!
Ein herziges Vivat sei Jeder gezollt,
Die da liebet die Kunst und den Künstlern ist hold,
Stets freundlich nicht grollt und nicht schmollt.

Gruß den Frauen

am Göthefest des Künstler-Vereins.

28. August 1829.

Es wußte wahr und schön in mannigfachen Bildern
Uns Göthe viele Frau'n zu schildern.
Antik-erhaben steht in edler Größe da
Die Jungfrau Iphigenia;
Eleonore gilt von Este
Mit vollem Recht für eine Beste;
So wie Ihr in Elisabeth
Von deutschem Frauenwerth ein hohes Muster seh't;
Man huldigt gern dem Liebesgotte,
So mit, als ohne Schuß bei einer schönen Lotte;
Naiver Unschuld hohes Bild
Ist Marianne, die für Wilhelms Schwester gilt;
Der tiefste Reiz und Sinn des schönsten Wundermährchens
Weicht jenem des verklärten Klärchens;
Trotz ihrer harten Prüderie
Liebt man den Eigensinn der munter'n Bätely;
Eugenie, die Wohlgebor'ne,
Ist wahrlich eine Auserkor'ne.
Wie süß lehrt Egle's Kuß den Launischen bereuen,
Und süßer weiß Amine zu verzeihen;
Und wer wohl möchte Dorothe'n
Sich als ihr Hermann nicht zur Gattin auserseh'n;
Philinen würde man, will man sie auch nicht frei'n,
Doch manchen Fehler gern verzeih'n;

Und Gretchen, ach! dem lieben, armen Kinde,
Verzeih't, wer menschlich fühlt, gewiß die schwere Sünde;
Wer möchte nicht, sich süß zu quälen,
Mignon, das Wunderkind, zum Liebling sich erwählen! —
So meisterhaft als wahlverwandt
Sind manche Göthefrau'n uns lieb noch und bekannt.
Sie leben Alle hoch und in dem besten Ruf,
Die Göthe gut und besser Gott erschuf!

V.

Berliner
literarische Mittwochsgesellschaft.





God save die Poesie!

Göttliche Dichtungskraft,
Die Wunder wirkt und schafft
Uns Trost und Lust!
Im Dir geweihten Kreis
Singt Jüngling, Mann und Greis
Dank Dir und Ruhm und Preis
Aus voller Brust.

Eins wird durch Deine Macht
Das, was der Mensch belacht,
Was er beweint.
Was ird'sche Lust vergällt,
In Deiner Zauberwelt,
Am blauen Sternenzelt
Verklärt erscheint.

So hebt uns himmelwärts,
Was Dir in Lust und Schmerz
Würd'ges entsprang:
Drum preist Dich, Tönende,
Liebreich Versöhnende,
Alles Verschönende,
Unser Gesang.

Die Du erkoren hast,
Laß von der Werktagslast
Oft uns befrei'n.
Dein, Du Erlabende,
Reichlich Begabende,
Am heiter'n Abende,
Dein sind wir, Dein!

Leben und Lebenlassen.

Das Leben und das Lebenlassen
Sei, recht verstanden, unser Spruch;
Und was wir lieben, was wir hassen,
Es sei ein Mensch, es sei ein Buch,
Hier in des Weinstocks edlem Naß
Stärkt sich die Lieb', ertrinkt der Haß.

Wir wissen ja nicht nur zu wissen,
Nein, auch zu leben wissen wir;
Wie wir uns wissensernst beflissen,
Nur lebenslustig sind wir hier;
Das utile treibt man daheim,
Hier ist das dulce Bundesleim.

Zu lesen sind wir zwar verbunden;
Doch giebt es hier zu leben auch,
Und selbst für uns're Lesestunden
Will nur Ergötzliches der Brauch;
Speist man ästhetisch erst den Geist,
Am Eßtisch wird der Leib gespeist.

Ist Mancher hier ein ist und aner,
Er sei's nicht, wenn er trinkt und ißt,
Ein milder Sinn werd' ihm zum Mahner,
Daß jeden Groll er froh vergißt;
Bei herzensfrohem Bundesfest
Man selbst die Gegner leben läßt.

Doch ist, mehr werde nicht begehret,
Dies Lassen nur passiver Art,
Das, was man hier activ gewähret,
Sich freilich anders offenbart;
Und wer dies Lebenlassen kennt,
Weiß, daß man es ein Vivat nennt.

Das bringt bei Tisch manch liebe Störung,
Wenn Manchem, nach Verdienst, es weiht
Enthusiasmus und Verehrung
Und art'ge Wohlgezogenheit;
Und toastet wacker Ernst und Scherz,
Druckt's Gubitz dann für Geist und Herz.

Auf, Leber denn und Lebenlasser —
Wenn dieses Lied Euch recht erbaut —
Laßt leben sämmtliche Verfasser,
Die schlechten stumm, die guten laut;
Auch leben alle Critici,
So mit, als sonder Ironie!

Festlied.

Dem 28. August 1828.

Bekränzt seh'n wir, wie's heute sich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das jeder hier des Lorbeers, der es zieret,
Höchst würdig weiß und glaubt.

Drum preist den Greis, den ohne Ruhm zu nennen,
Nur Neid und Dummheit wagt;
Denn „Gothen sind, die Göthen nicht erkennen!"
Hat Einer gut gesagt.

Wie immer auch Pustkuchen prustend pustet,
Ein frecher Schütz' auch schießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehustet,
Dem Andern was geniest.

Doch ihm wird hier getoastet und gesungen
Aus voller Brust-Potenz,
Und was da tönt, von Lieb' und Lust durchdrungen,
Tönt Seiner Excellenz.

Sie ist bewährt, und in so mancher Richtung
Strahlt sie im hellsten Glanz!
Natur, wie Kunst und Wahrheit flocht, wie Dichtung
An Göthe's Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Veränd'rungslaun' es treibt;
Der Werther schuf und Meister und was Alles!
Stets werther Meister bleibt.

Wer wiegt nicht gern sich in den Dichtungsträumen,
  Die er uns träumen läßt?
Drum dürfen wir die Feier nicht versäumen
  Von seinem Wiegenfest.

Am Main, am Main, da ward er uns geboren,
  Gesegnet sei der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch er erkoren,
  Ein Dichterfürst zu sein.

Er throne lang' auf wohlerworb'nem Throne,
  Thatwacker und bequem.
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die Krone
  Des Mann's von ehedem.

Jahrhunderte geliebt, geehrt, bewundert,
  Nach seinem ird'schen Tod,
Umstrahl' ihn hier auf Erden ein Jahrhundert,
  Ein heit'res Abendroth.

Ehret die Frauen.

Preislied.*

Ei, wie ist's doch hier so hübsch
  An dem langen Tische,
In der Literarischen
  Fröhlichem Gemische,

* Zu Göthe's Geburtstage wurde dies Lied für die Berliner literarische Mittwochs-Gesellschaft von dem Verfasser gedichtet, und erhielt den in einer sehr schönen goldenen Schreibfeder bestehenden Preis.

Wo man auftischt Mancherlei,
Nur nicht faule Fische,
Und, ist eine Flasche leer,
Holt sogleich die frische.

Viel ist hier im Ueberfluß,
Speisen, Leser, Schreiber,
Rebensäfte, Witz, Gemüth,
Lauter Zeitvertreiber;
Doch wir wären lieber noch
Hier Beisammenbleiber,
Gäb's hier nächst dem **W** des Weins
Noch das **W** der Weiber.

Dieses **W**, das ist ein Wohl,
Wohl sagt's jeder Kenner,
Sei er schon am Eh'standsziel,
Oder noch ein Renner;
Hagestolze selbst sind hier
Philogyne Männer,
Fühlen, daß im Lebensbruch
Weiber sind die Nenner.

Sind nun freilich keine Frau'n
Mittwochsbundesglieder,
Weihen wir den Lieben doch
Eines unsrer Lieder,
Und von des Olympos Höh'n
Kommen Musen nieder,
Singen mit uns: Vivant hoch,
Mit und ohne Mieder!

Vivant Alle, denen hier
Irgend Herzen pochen,
Die durch Liebenswürdigkeit
Männer unterjochen,

Die da halten, was sie uns
Officiell versprochen,
Die gut schreiben, und noch mehr
Alle, die gut kochen!



VI.

Loge.



Stiftungsfeier.

Am 23. Februar 1828.

Preis Dir, Leiterin des Baues,
Weisheit, die vom Himmel stammt!
Wohl uns, wenn zu unser'n Thaten
Stets Dein ew'ger Leitstern flammt!
Nur in seinem Licht zu wandeln
Ist des ächten Maurers Pflicht,
Und des Irrthums Nebelhülle
Deck' es unsern Blicken nicht.

Aber wie wir auch erkennen,
Was uns wahre Weisheit lehrt,
Stärke giebt der Lehre Leben,
Stärke zu der That gehört;
Sie nur weiß ihn auszuführen,
Unsern Bau, daß er gedeiht,
Sie nur kann ihm Dauer geben,
Dauer für die Ewigkeit.

Doch der kräftigen Gestaltung
Fehle nicht der Schönheit Zier;
Ihren unschuldvollen Reizen
Huldigen von Herzen wir.

Würdig schmückt sie unsre Hallen
Und verziert des Meisters Thron;
Seelerhebendes Ergötzen
Schaffet sie durch Farb' und Ton.

Heil'ge Drei! durch Deine Einung
Segne unsern Bruderbund,
Mache durch die Treuverbund'nen
Deine Wirkungskräfte kund;
Wird durch Dich im ird'schen Osten
Auch Vollkomm'nes nicht gewährt,
Einst schau'n wir im höher'n Lichte,
Heil'ge Trias, Dich verklärt.

Maurerpreis.

Laßt singend uns in ungewohnter Menge
Der Kränzchenlust erfreu'n,
Und säßen wir auch wirklich noch so enge,
Wir finden gern uns d'rein.

Denn was uns heut den Raum hier enge machet,
Macht uns die Herzen weit;
Den Damenflor, der uns so hold umlachet,
Seh'n wir nicht jederzeit.

Und was wohl sonst hier in des Tempels Räumen
Uebt strenge Maurerpflicht,
(Es läßt sich das kein Ungeweihter träumen)
Merkt man heut' freilich nicht.

Man merkt es nicht und soll es auch nicht merken,
Man späh' ohn' Unterlaß;
Erspäht man auch ein Wie von unsern Werken,
Kommt Niemand doch auf's Was.

Es weiß, daß uns drei gute Dinge eigen,
Zwar Jedermänniglich;
Denn daß wir stets so Stärk' als Weisheit zeigen,
Ei, das verstehet sich!

Die Schönheit auch preist stets in Reim und Prosa
Der, den wir eingeweiht,
Sind wir auch selbst, exempla sunt odiosa,
Nicht lauter schöne Leut'.

Und dürft' ich nur noch And'res an uns loben,
Ich thät es gar zu gern;
Es leuchtet uns nach schweren Prüfungsproben
Gar ein aparter Stern.

Kurz, wie uns auch so mancher Michel hasset,
Fest stehet, was wir bau'n;
Und wir sind werth, daß Ihr uns leben lasset,
Ihr lieben, holden Frau'n.

Ihr müßt mit uns die Gläser jetzt erheben,
Trinkt Ihr nicht, nun so nipp't.
Laßt freudig hoch den treuen Maurer leben,
Der niemals umgekipp't.

Am Blücher-Feste
der Breslauer Freimaurerloge.

Nächst manchem Paßwort, das wir lehren,
Laßt, Brüder, uns ein neues ehren,
Wohl paßt's und hilft es fort;
Und daß man gute Statt ihm gönne,
Genügt es fast, daß ich es nenne,
Denn „Vorwärts" heißt das Wort!

Nicht blos als Schlachtwort soll es gelten;
Für alle Wesen, alle Welten
Scheint's göttliches Gebot!
Uns Menschlein auf der kleinen Erde
Sei es ein heilbefördernd Werde
Im Glück, wie in der Noth!

Wohl fühlt Ihr, daß, es recht zu achten,
Der Mensch nach Würd'gem müsse trachten,
Nach Zielen schwerer Pflicht!
Nicht soll's auf Erdentande deuten,
Und ist, — führt's nur zu Eitelkeiten, —
Das rechte Vorwärts nicht!

Ob Einer Geld und Gut begehre,
Ob Ehrenstellen ohne Ehre,
Und Würden würdelos;
Nicht kann solch Thun den Frommen frommen,
Die sehn in solchem Vorwärtskommen
Den schlimmsten Krebsgang blos.

Doch gilt's das Wahre, Gute, Schöne,
Dann — daß das Werk sein Ende kröne —
Plus ultra, Menschenkind!
Dann nichts Dein Vorwärtsdringen hemme,
Was sich Dir auch entgegenstemme;
Wer recht wagt, der gewinnt.

Und wird nicht anders durchgedrungen,
Nur vorwärts in das Grab gesprungen;
Hinunter wird Hinauf!
Durch Nacht zum Licht der ew'gen Sterne!
Man lebt, — nur daß man sterben lerne, —
Den rechten Lebenslauf.

D'rum Vorwärts! droben, liebe Brüder,
Vereint uns eine Kette wieder,
Die nie zerreißen kann.
So nehmt zu Worten, die wir lehren,
Den Meister Vorwärts hoch zu ehren,
Das neue Paßwort an!

Johannis-Fest.

Schönes Fest des schönen Bundes,
Das so froh uns heut erscheint,
Das des ganzen Erdenrundes
Brüder hier wie dort vereint,
Dir ertönt der Gruß des Mundes,
Wie das Herz ihn redlich meint;
Schönes Fest des schönen Bundes,
Das so froh uns heut' erscheint!

Heut' sich unsre Lust erneue
An dem alten Brüderstaat,
Bruderlieb' und Brudertreue
Sind sein ew'ges Grundmandat;
Reiche Erndte uns gedeihe
Aus der ausgestreuten Saat,
Dann bewährt sich erst die Weihe,
Fördert sie das Wort zur That.

Jedes Zeichen soll bedeuten,
Nur was wahrhaft wirkt und lebt,
Jeder Griff nur das erbeuten,
Was zum Meisterthum erhebt.
Greift in's Herz Euch, Ihr Geweihten,
Wie's auch vor dem Griff' erbebt,
So, als ächte Therapeuten,
Nach der sichern Heilung strebt.

Leichter ist sie zu erreichen
In verwandter Seelen Bund,
Gleiche geben gern den Gleichen
Innerstes Bedürfniß kund;
Eitler Weltsinn soll entweichen,
Gilt es einen höhern Fund,
Keiner lasse sich verscheuchen
Von dem Bau auf festem Grund.

Freilich ist in unsern Kreisen
Oft nicht Alles, wie es soll;
Doch die Weisesten der Weisen
Zahlen ja der Schwäche Zoll;
Was da wich aus rechten Gleisen,
Sei gebessert ohne Groll,
Laßt die Reuethrän' uns preisen,
Die dem Bruderaug' entquoll.

„Ernst im Spiel, Kraft in der Milde!“
  Dieser Spruch dem heut'gen Fest.
Führet, Brüder, ihn im Schilde,
  Daß sein Sinn Euch nie verläßt.
Wirksam blüh' die Maurergilde,
  Thät'ger Bau sei ihr Attest,
„Ernst im Spiel, Kraft in der Milde!“
  Dieser Spruch dem heut'gen Fest.

Einem neuaufgenommenen Bruder.

Am 9. December 1824.

Dich, Bruder unter Brüdern,
  Begrüßet Herz und Mund;
Wir machen gern in Liedern,
  Was uns beseelet, kund;
Was in der Brust sich reget,
  Hier tönt es aus der Brust,
Ob Heil'ges sie beweget,
  Ob frohe, mäß'ge Lust.

Und strahl't an heil'ger Stätte
  Dem Suchenden das Licht,
Wird er ein Glied der Kette,
  Die nur durch Untreu' bricht;
Ihm, den wir aufgenommen
  Im hellen Tempelsaal,
Tönt herzlich ein Willkommen
  Beim Mahlesritual.

Wer suchet, der wird finden,
  Wer klopft, dem thut man auf,
Wen unsre Bande binden,
  Zieh'n sie zum Licht hinauf.
Erhell'st Du Deine Werke
  Durch dreier Lichter Schein,
Bringt Schönheit, Weisheit, Stärke
  Dir und dem Bund Gedeih'n.

Wir lehren Wort' und Zeichen,
  Manch Sinnbild Du erlernst,
Den Sinn des Bild's erreichen,
  Lern' in des Lebens Ernst.
Die Formen sind Geheimniß,
  Der Stoff gehört der Welt,
Sonst wär' der Bau Versäumniß,
  Der heimlich uns gesellt.

Nicht eitler Neugier fröhne,
  Wer unserm Tempel nah't,
Für's Gute, Wahre, Schöne
  Hab' er Gefühl und That;
Treu schließ' er sich an Treue,
  An Gleichgesinnte an,
Dann führt ihn unsre Weihe
  Zum höchsten Grad hinan.

Und wer sich uns verbindet,
  Mit wacker'm Ruf und Sinn,
Wie Du es thust, der findet
  Für Geist und Herz Gewinn.
Wer, was er hier gefunden,
  Treu zu bethät'gen strebt,
Der segnet stets die Stunden,
  Im Bruderkreis verlebt.

Tafel-Katechismus.

Der Neophyt.

Nein, ich kann es nicht verschweigen,
Wie mir's hier so wohl gefällt,
Muß Euch meinen Dank bezeigen,
Daß Ihr mich zu Euch gesellt.
Ach, die Rezeption war schön,
So was hab' ich nie gesehn.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Hier wird so nicht aufgetreten,
Sondern hübsch um's Wort gebeten,
Das ist Maurerei.

Der Neophyt.

Nun, Ihr müßt schon pardonniren,
Diese Sitte kenn' ich nicht,
Müßt mich gütig instruiren
In des Ordens schwerer Pflicht.
Alles lern' ich leicht und gern,
Das versich'r' ich Euch, Ihr Herr'n!

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Herren sind uns sehr zuwider,
Wir sind alle, alle Brüder;
Das ist Maurerei.

Der Neophyt.

O, das laß ich mir gefallen,
  Dieser Brauch giebt Saft und Kraft,
Und so trink' ich zu Euch allen
  Auf die neue Brüderschaft,
Fülle mir ein Glas mit Wein,
Um ein Vivat Euch zu schrein.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Pulver in Kanonen laden,
Und dann feuern ohne Schaden,
Das ist Maurerei.

Der Neophyt.

Hab' das Schießen nie getrieben,
  Und der Takt macht's doppelt schwer,
Doch ich will mich fleißig üben
  Mit dem neuen Schießgewehr;
Gerne schöss' ich im Vertrau'n
Auf das Wohlsein unsrer Frau'n.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Eines Maurers Frau, mein Bester,
Merkt's Euch hübsch, die nennt man Schwester;
Das ist Maurerei!

Der Neophyt.

Keine Schwester hatt' ich gestern,
Als ich noch Profaner war,
Und, o Wonne! — hübsche Schwestern
Hab' ich heut in großer Schaar.
O, nun schmeckt in frohem Muth
Mir das Essen doppelt gut.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Nimmer müßt Ihr das vergessen,
Arbeit, Arbeit ist das Essen,
Das ist Maurerei.

Tafel-Lied.

St. Johannes, der hohe Meister,
Wirkt heut mächtig auf die Geister,
Deren Leiber er beschürzt,
Und es wird im Arbeitssaale,
Wie beim frohen Festesmahle,
Doppelarbeit gleich gewürzt.

Und die Brüder Demosthene
Setzen ihre Worte schöne
Zu des Bundes Ehr' und Preis,
Und die Brüder Castellane
Entprofanen das Profane,
Kochend schön und stark und weis'.

Und was Geist und Herz und Mund genießen,
Wird durch unisones Schießen
    Festgebührlich erst geweih't;
Leben lassen Logen Dogen,
König, Gäste, Mutterlogen,
    Schwestern und zerstreute Leut'.

Und der Meister von dem Schatze
Sammelnd geht von Platz zu Platze,
    Wünscht den Armen viel Courant.
Hier wär' geiz'ges Sträuben eitel,
Nicken wie beim Klingelbeutel
    Ist aus unserm Kreis verbannt.

Und was irgend vom Uebel ist, soll d'raus verbannt sein,
Nichts darin ein bloßer Tand sein,
    Leer und hohl sei kein Symbol!
Selbst in dieses Liedes Scherzen
Nehmt dies ernste Wort zu Herzen,
    Scherz und Herz, das reimt sich wohl.

Und die musikalischen und unmusikalischen Brüder
Singen herz- und scherz'ge Lieder,
    Singt auch Mancher B statt A!
Tönt's von Herzen nur im Saale:
Vivat unsre Provinziale,
    Floreat per saecula!



Stiftungs-Lied.

Salutemus igitur,
Hier beim Brüderschmause,
Wie's ergebnen Gästen ziemt,
Froh die Herr'n vom Hause;
Stimmet ein zum Gruß des Horus,
Daß ein lauter voller Chorus
Durch die Hallen brause.

Wie in unserm Chorgesang,
Ist in unserm Bauen
Edle, schöne Harmonie
Freudiglich zu schauen;
Und nicht nur zum Chor-Direktor,
Auch zum steten Bau-Inspektor
Wählen wir Vertrauen.

Weichen auch Systeme ab,
Ist doch keins ein Schisma,
Bunte Farbenstrahlen sind's,
Doch von einem Prisma;
Jede Form, die hier sich findet,
Ist vom Grundton, der uns bindet,
Nichts als ein Melisma.

Laßt an seinem Dreiklang uns
Philharmonisch halten;
Weisheit, Stärk' und Schönheit sind's,
Die ihn rein gestalten;
Laßt im Mauern, wie im Leben,
Nach den drei'n vereint uns streben,
Und so bleib's beim Alten!

Geist und Herz der Orden nährt
Mit gar süßem Schmacke,
Was auch keck verläumderisch
Mancher Anti schnacke;
Brudersinn und Bruderthaten,
Das, bei Stricten, wie bei Laten,
Sei die alte Hacke.

Und so preist einträchtiglich
Dieses Festes Tempel,
Festgegründet ist er uns
Würdiges Exempel,
Er ist werth des höchsten Ruhmes,
Denn er trägt des Maurerthumes
Unverfälschten Stempel.

Die zu ihm den Grund gelegt,
Freudig schau'n sie nieder,
Aus dem ew'gen Orient,
Auf die Zunft der Brüder,
Die jetzt hier mit weiser Stärke
Fördernd bau'n am schönen Werke,
Froh beim Klang der Lieder.

Vivant Caementarii,
Die hier cämentiren,
Wohlgeführt zum rüst'gen Werk,
Hier die Kelle führen!
Dieses Glas dem alten Fritze,
Daß des goldnen Scepters Blitze
Lange noch regieren!

Einleitungs-Gedicht
zu
musikalisch-deklamatorischen Abend-Unterhaltungen
im Freimaurer-Kränzchen.

Vor Olims Zeiten in Griechenland
Lebt' einst, wie Vielen von Euch bekannt,
Ein Mann, Amphion hieß er und heißt er,
War eigentlich ein Maurermeister,
Ein freier nämlich, wie wir allhie,
Und ein sehr apartes Logen-Genie;
Der thät, Ihr dürft der Historie trauen,
Auf besondere Art Stadt Theben erbauen.
Denn, denkt Euch nur, gleich mir war Er
In seiner Loge ein frère chanteur,
Doch verstand er als großer Gesangprofesser,
So gut ich auch singe, das Singen noch besser;
Denn wenn er zu seiner Guitarre sang,
Herbei Kalk, Mörtel und Ziegel sprang,
Und so fügten sie sich, ohne Richtmaaß und Hammer,
Zu Kirch' und Thurm, zu Stub' und Kammer.
So leicht und so wohlfeil aber wie der
Bau'n wir Brüder Maurer heute nicht mehr,
Sonst brauchte wohl keine Logen-Gemeine
Erst Hypotheken- und Aktienscheine;
Doch Amphionisches Saitenspiel,
Das gilt noch immer bei uns sehr viel;
Und machten damals die Ziegeln ein Tänzchen,
So bilden jetzunder die Schwestern ein Kränzchen;

Doch heut', wie figura sogleich wird lehren,
Giebt's Töne zum Tanzen nicht, blos zum Hören.
So wend' ich, zum Ton-Maëstro erkoren,
Mich devotest an Eure Herzen und Ohren,
Und bitte, daß wer hier spielt und singt,
Sein Talent gehörig zum Angehör bringt;
Wer nur irgend etwas vermag zu leisten,
Der soll's zu leisten sich erdreisten;
Etwas Deklamation ist auch nicht übel,
Und zum Musik-Ragout die Zwiebel.
Ein verehrtes Auditorium
Nehme Schwächen und Schnitzer nicht allzukrumm;
Wir sind ja lauter Brüder und Schwestern,
Und dürfen einander nicht verlästern.
Verbannt sei aus unserm Logensaal
Ein jeder profane Krittelskandal.
Es klinge, so sei's und anders nicht,
Was man hier spielt und singt und spricht,
Melodisch wie Töne des Bruder Amphion,
Harmonisch wie die Psalter zu Zion,
Ich meine wie die berühmten Davi-
dischen et animam meam salvavi.

VII.

Theater.



Theater-Prolog

am 1. Januar 1819.

Mit meinem freundlichsten und besten Neujahrsgruß
Begrüß' ich, nach Gebühr, Euch hier als Prologus,
Und wünsch' am heutigen, verhängnißvollen Datum
Die Zeichen hoher Gunst Euch vom gewalt'gen Fatum;
(Denn das vertritt — gesagt sei's in Parenthesi —
Jetzt oft den lieben Gott in deutscher Poesie.)
Der Wunsch ist Euch in corpore geweihet!
Was jeden Einzelnen besonders noch erfreuet,
Sei reichlich ihm und bald von dem Geschick geschickt,
Und jeder dort geheilt, allwo der Schuh ihn drückt.
Das wäre denn zur neuen Neujahrsfeier
Ein altes Lied zu oft gehörter Leier;
Dem alten guten Brauch ist nun sein Recht geschehn,
Und ich — ich könnte wieder gehn,
Mich zierlich mit drei ehrfurchtsvollen
Verbeugungen zur Garderobe trollen;
Doch wenn ich's recht bedenke, — nein,
So winzig klein und kurz darf ein Prolog nicht sein.
Soll ich Euch aber nun mit länger'm Maaße messen,
So gebt der Selbstsucht nach, sich selbst nicht zu vergessen;

Für uns und unsre Kunst fließt nun mein Wunscherguß,
Denn quisque sibi proximus!
Jahr Achtzehnhundertzehn und Neun,
Mög'st Du ein Wonnejahr für Breslau's Bühne sein!
Uns bleibe, bist Du, liebes Jahr, um,
Vom nervus rerum gerendarum
Ein starker Ueberschuß; gefüllt sei stets das Haus,
Man rufe Tag für Tag drei oder vier heraus;
Es erndte Jeglicher verdiente Lorbeerreiser,
Und keine Sängerin, kein Sänger werde heiser;
Ein Mißton thue nie den Kennerohren weh,
Und niemals klinge a wie b;
In Sprache und Gesang hör' man am rechten Orte,
So das piano wie das forte;
Es werde Niemand drauf ertappt,
Daß ihm ein Tönchen überschnappt,
Man möge da nur, wo sie passen,
Beliebte Schnörkel hören lassen;
Es suche jeder den Effect,
Da, und nur da, wo er im Kunstwerk steckt,
Und Keinem mög' aus ungehör'gen Faxen
In Scherz und Ernst Applaus erwachsen;
Im Spiel und der Maschinerie
Vermisse man die Ordnung nie,
Es donn're vor den Blitzen nimmer,
Und niemals bleib' ein Baum im Zimmer;
Es memorire Jedermann
So gut, daß der Souffleur im Kasten schlafen kann,
Und so das Stottern, Zerren, Käuen, Spinnen,
Der der — die die — hm — ha! — sei ganz verbannt
von hinnen;
Der Rythmus werde respektirt,
Und nicht zerhackt und nicht skandirt.
Ein Mir statt Mich soll niemals stören,
Auch sei im Dialog kein Dialekt zu hören.
Zu Haus, in der Theaterloge sei

Die Nachsicht wie bisher, und nicht die Krittelei.
Es sei verpönt, als unrecht und verwegen,
Sich Arien in Opern einzulegen,
Von Egoismus keine Spur,
Für's Ganze wirke Jeder nur,
Und nicht für sich allein; der Rollenneid verschwinde,
Der Freundschaft Harmonie verbinde
Nicht nur Tenor und Baß, nein, Baß mit Baß sogar,
Und bringen wir Euch Meisterwerke dar,
Selbst ungeschmückt von Arrigoni's Pinsel,
Bring' Iphigenia mehr als „die blaue Insel".*

* So hieß eine damals beliebte Wiener Zauberposse.

Prolog

am Geburtstage des Königs

gesprochen

auf der Breslauer Bühne.

3. August 1829.

Der erste König war ein Held,
  Der beste König ist ein Vater;
Ein starker, sich'rer Hort im Feld,
  Und in dem Rath ein weiser Rather.
Er paaret Güte mit Verstand,
  Ist des Gesetzes wacher Hüter,
Und ihm sind Volk und Vaterland,
  Und beider Glück die liebsten Güter.

Doch wie er kämpft, sorgt, schützt und räth,
Ganz werth des schönsten Herrscherkranzes,
Der Glanz der ird'schen Majestät
Ist nur ein Abglanz höchsten Glanzes,
Der von des ew'gen Vaters Thron
Bestrahlt der Erdenherrscher Pfade;
So stammt der Krone Würd' und Lohn,
Des Scepters Macht, von Gottes Gnade.

Das ist der Sinn des Königthums
In seiner würdigsten Bedeutung,
Und in dem Glanz des schönsten Ruhms
Strahlt's herrlich in des Königs Leitung,
Den Preußen stolz den Seinen nennt,
Dem feste Treu' es hat geschworen,
Den liebend es als Vater kennt,
Und den der heut'ge Tag geboren.

Er ist ein Festtag weit und breit; —
Von Rußlands bis an Frankreichs Grenzen
Sieht man der Herzen Freudigkeit,
In den erhob'nen Augen glänzen.
Zum Himmel blicken sie empor,
Es strahlt aus ihnen Dank und Bitte,
Und „Heil Ihm" tönt der Jubelchor;
Er tön' auch hier aus unsrer Mitte.

Er, der das Gute lohnt und übt,
Dem Wahren fromm und treu ergeben,
Weiß auch das Schöne, das Er liebt,
Großmüthig fördernd zu beleben;
Er gönnt den Künsten Seine Gunst,
Ihn feiern Pinsel, Meißel, Leier;
Dankbar begeht auch unsre Kunst
Hier Seines Wiegenfestes Feier.

Und spricht den Wunsch des Volkes aus,
Das kindlich Ihn als Vater preiset,
Wünscht Segen ihm in Seinem Haus,
Vom schönsten Kinderkreis umkreiset.
Sein Glück ist Seines Volkes Glück,
Des Volkes Glück und Wohl das Seine,
Und langes Heil sei das Geschick
Von diesem innigen Vereine.

Einlage zur Oper: „Die schöne Müllerin.“

(Pistofolus.)
Ja, es wandelt sich zum „Stoffel“,
Theure, Dein Pistofolus,
Und Dein niedlicher Pantoffel
Exercire nun sein jus;
Deine Mühle sei mein forum,
Mahlrecht üb' ich aus in ihr.
Jura trium liberorum,
Schaff' ich in drei Jahren mir.

Codex und Pandektenpossen,
Nun auf ewig gute Nacht!
Ferner acht' ich nur die Glossen,
Welche Röschens Zünglein macht.
Themis, Du mußt Amor'n weichen,
Mächt'ge, Dich besiegt ein Kind.
Doch kann man Euch wohl vergleichen,
Denn ihr seid ja Beide blind.

Sich in Satans Farbe kleiden
  Wird Dein Liebster nun nicht mehr,
Nein, er zieht nun, zum Beneiden,
  Wie die Unschuld weiß einher.
Menschen, für die höchsten Zwecke
  Wirk' ich in dem neuen Stand;
Streue Mehl euch in die Säcke,
  Nicht mehr in die Augen Sand.

Einlage zu dem Singspiele:

„Fünf sind zwei.“

Ja, es bewährt, wie sonst auch heute,
  Gar vieler Menschen Unvernunft
Das Sprichwort: Kileder machen Leute!
  Zum Ruhm der edlen Schneiderzunft.
Sie wissen nicht den Rock zu trennen
  Vom Mann, der stolz dem Rock vertraut;
Sie sind geblendet und verkennen
  Den Esel in der Löwenhaut.

Und kommt der Wolf einhergezogen,
  Im Schafskleid gilt er für ein Schaf;
Durch Stern und Band wird leicht betrogen,
  Und mancher Lumpenhund ein Graf.
Er fährt, soweit die Füchse reichen,
  Einher in dulci jubilo.
Am häufigsten sieht man dergleichen
  Im Reich des Königs Pharao.

Doch häuf'ger noch sind die Exempel,
Wie sehr das Kleid den Menschen macht,
Beschaut man in Thalia's Tempel
Der Histrionen Glanz und Pracht;
Oft prunkt ein König dort vermessen,
Die Stirn vom Diadem umkränzt,
Doch gilt vom Spiel, wie von den Tressen:
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.



Einlage zu dem Singspiele:
„Der reisende Student."

In meinem Burschen-ABC
Befindet sich ein dreifach W.
Ein W, das dreifach wohl mir thut,
Ein dreifach liebes Lebensgut;
Und wird mir dieses W bescheert,
Mein Herz dann weiter nichts begehrt.

Das erste W ist Wissenschaft,
Die mich erfüllt mit Muth und Kraft,
Die Herz und Hirn mit Lust durchdringt,
Die Trost in jedes Leiden bringt,
Die den, der emsig ihr sich weiht,
Mit Blüth' und Frucht zugleich erfreut.

Mein zweites W das ist der Wein,
Doch muß es bonum vinum sein.
Auch sei kein and'res W dabei;
Ein braver Bursch ist wasserscheu.
Es nützt und lehrt das edle Naß,
Dieweil in vino veritas.

Mein drittes W das ist ein Weib,
Gut von Gemüth und schön von Leib;
Ein solches liebes Rippenstück
Gehört durchaus zum Lebensglück.
Doch kommt zu diesem dritten W
Im Philisterio erst Eh'.

Wenn ich nun ob der W's mich freu',
Ist allemal ein G dabei.
Nicht lausig Gold ist's — nein, Gesang!
Sein Klang ist mehr als Goldes Klang.
Drum sing' ich nun mit voller Kraft:
Vivant Wein, Weib, wie Wissenschaft!



VIII.

Räthsel und Charaden.



1.

Braucht, faules Volk, ihr mich nicht in dem einen Sinn,
So werdet ihr gar leicht, was ich im andern bin.

2.

Federvieh und Federhüte
Tummeln sich in dem Gebiete,
Das die erste Silbe nennt;
Wohl ist jeder zu beneiden,
Den man durch die andern beiden
Als vortrefflich anerkennt.
Jüngling, scheu' die erste nicht,
That das Ganze seine Pflicht.

3.

Jung, alt, schön, häßlich, Bauer, Kaiser,
Bald Mann, bald Weib, bald Thor, bald Weiser,
Erwarb ich Manchem Lorbeer-Reiser,
Wird er durch mich auch manchmal heiser.
Gar mancherlei muß ich mich drehend nützen,
Und in geprägtem Gold mag man mich gern besitzen.

4.

Bald von Leinwand, bald von Gras, bald von Siebe, bald
von Seide,
Nütz' ich, Rather, innerlich, so dem Leibe wie dem Kleide.

5.

Die erste öffnet und erhebt,
Die zweite trennet und beschützet;
Der, welcher mit dem Ganzen lebt,
Berechne wohl, was er besitzet.

6.

Hast Du die erste Silbe an,
So hänge nur die zweite dran;
Sie kann Dir, Rather, nicht entgeh'n,
Mußt nur den Wald vor lauter Bäumen seh'n.
Kannst Du nicht selbst das Ganze rathen,
Nimm einen deutschen Advokaten.

7.

Die erste oft von weitem blitzt,
Oft auch verknüpft sie und beschützt;
Nimm weg, so nimmt die zweite zu,
Taugt nichts im Kopf, taugt nichts im Schuh;
Oft, weil sein Kreuz das Ganze trägt,
Sich unter ihm die Freude regt.

8.

Fällst Du auf mich,
Verletzest Du Dich;
Lieg' ich auf Dir,
Dankst Heilung Du mir.

9, a.

Die erste ist bald dies, bald das,
Bald Geld, bald eine Frau, bald ein gefülltes Glas,
Ist bald ein Freundschaftsband, und bald ein Ordensband. —
Die zweite hascht nach ihr, doch hält sie selten Stand.
Ist diese zweite fromm; so hilft sie freilich wenig,
Macht sie den Bettler gleich zum König.
Das Ganze ist — nun was? Es bringt's Euch Lesern — Wer?
Geschwind das zweite Räthsel her!

b.

Sechs Zeichen bilden mich; nehmt mir die vordern beiden,
So bleib' ich was ich war, das höret Jedermann,
Der überhaupt nur hören kann.
Wollt Ihr das dritte auch noch von den andern scheiden,
So bleiben gar nur drei, doch die umfassen viel;
Viel sag' ich? sie umfassen alles;
So allbedeutend ist die Hälfte eines Schalles!
Das Ganze, hui, wie schnell! Doch kennt Ihr es als Mann:
Seht Ihr ihm keine Schnelle an;
Das erste Räthsel ist's, wodurch sich's Euch verkündet;
Wohl ihm, wenn Ihr es leer nicht findet.

10.

Die erste Silbe.

Ist's drunten am Rande der Höh' zu schau'n,
Ist dem Wetter zu trau'n und nicht zu trau'n;

Gar oft ohne Worte es lieblich spricht,
Wird's ein hübsches Mädchenangesicht;
Und daß Ihr's noch leichter mögt erkennen,
Laßt mich es cardinalisch nennen!

Die zweite Silbe.

Ein Schutz in Lebensgefahr,
Zu Olims Zeiten es war,
Mit ihm ging die Ehre capores!
Jetzt nennt es Dir Schuster und Schneider,
Und bietet Dir Speisen wie Kleider;
So wollen's die heutigen mores.

Das Ganze.

Gleich den Fingern an der Hand,
Sind Wir Fünfe, nah verwandt;
Auch sind unsre Schreibefinger
„Gor gewaltig grauße Dinger;"
Und aus Westen, wie aus Osten,
Bringt die Post uns starke Posten;
Denkt zugleich an eine Stadt,
Die den Ruhm durch Leichen hat.

11.

Die ersten Beiden sind ein volles Maaß von Lust,
Ersehnet und erstrebt von jeder Menschenbrust;
Doch selten werden sie, noch seltner rein genossen;
Der wahre Weg dazu sind Himmelsleitersprossen.
Der unbedachte Sprachgebrauch
Damit viel Mißbrauch treibt, das zeigt dies Räthsel auch.
Die letzte Silbe ist, — sub luna allbekannt, —
Ein unbeständiger, beständiger Trabant,
Der übrigens — mit sehr fatalem Walten —
Zuweilen selbst pflegt Hof zu halten.

Das Ganze ist — nun morgen heißt's, es war, —
Ein schlechtes Stück von diesem Jahr.

12.

Die erste wird hervorgebracht,
Vermählt Ihr mit dem rosenfarbnen Geiste
Die schwarze Königin der Nacht. —
Daß seine Frau Gehorsam leiste,
Ruft, wenn sie keift, die zweite mancher Mann!
Wohl ihm, wenn er dadurch den Mundstrom hemmen kann.
Das Ganze ist ein edles altes Haus,
Aus ihm kam mancher Held heraus,
Viel Treffliches ist in ihm aufgespeichert,
Und weit verbreitet sich, was man dort köstlich räuchert.

13.

Die erste sichert und umfaßt,
Die andern tragen eine Last,
Die hoch erhebt und herrlich schmückt
Und doch gar oft den Träger drückt;
Das Ganze, — ein gar winz'ger Wicht, —
Dem hohen Titel widerspricht.

14.

Sechs Zeichen bilden mich, der ich als Haupttyrann
Seit Olims alter Zeit beherrschte Weib und Mann.
Durch mich geheiliget, wird Unsinn oft natürlich,
Wer wider mich verstößt, den straft man ungebührlich.
Oft kräftigt mich die Zeit und oft hebt sie mich auf;
Ich ordne mannigfach der Völker Lebenslauf;

Hier heiß' ich gut, was dort ich schonungslos verdamme,
Gewohnheit nähret mich als nahrungsreiche Amme;
So herrsch' ich fort und fort in Kirche, Haus und Staat,
Und wechselnd streu' ich bald, bald tilg' ich gute Saat.
Nehmt mir ein Zeichen vorn, bin ich ein Feuerzeichen,
Das auf zum Himmel strebt, doch ohn' ihn zu erreichen.
Es bildet mancher Mann, sehr selten nur ein Weib,
Auch eigenmündig mich zu Lust und Zeitvertreib.
Als Meister bin ich auch zum Rathen aufzugeben,
Der trefflich es versteht, das Todte zu beleben.
Nehmt noch ein Zeichen weg, Errathungs-Potentaten,
Ihr werdet dann gewiß sehr leicht das auch errathen.

15.

Dem Mann gebührt der Name nicht,
Wenn's an der ersten ihm gebricht;
Doch soll sie auch bei Frau'n die andern beiden stärken
Zu tüchtigen und schweren guten Werken;
Denn gar zu oft sind diese beiden gut,
Und doch der schwache Mensch trotz ihnen Böses thut.
Das Ganze läßt sich wohl, wird's nicht zu toll, erleiden;
Am besten thut's die Jugend kleiden,
Und wenn's ein lieblich Mädchen übt,
Denkt der Geneckte gern, daß, was sich neckt, sich liebt.

16.

Leicht trägst Du manche Lebenslast,
Wenn Du der ersten Frieden hast,
Und wem in ihr am wohlsten ist,
Oft, daß es draußen stürmt, vergißt;
Keimt dort die rechte gute Saat,
So steht's auch wohl um Kirch' und Staat,

Sie gründet jedes Vaterland
Und knüpft der Menschheit schönstes Band.
Die zweite hat in böser Zeit,
Wo Manchen sie dem Tod geweiht,
Als sie dem Einen ihn gebracht,
Von großer Last uns frei gemacht;
Symbolisch wirkt sie für und für,
Sogar als eine Kleiderzier,
Und heut' wohl Der und Jener denkt:
„Hat's gestern mir Berlin geschenkt?"
Wen man gedrückt vom Ganzen sieht,
Der gern aus seiner ersten flieht;
Oft bringt es Schmerz für Seel' und Leib,
Und ist doch oft — ein schönes Weib.

17.

Die Erde ist's
Und auch die Sonne;
Die Jugend liebt's
Als Doppelwonne;
Durch Hand und Fuß
Macht's ihr Vergnügen.
Wer fliegen will,
Den macht es fliegen.

18.

Wenn Dir die erste fehlt, so fehlt Dir Licht und Leben,
Obgleich kein Auge sie erblickt;
Du fühlst sie kaum, so schwer sie Dich auch drückt,
Und kannst durch sie in ihr Dich hoch erheben.
Die zweite war in ihrem großen Sinne
Oft Schauplatz fürstlicher und ritterlicher Minne,

Wie sie auch noch zu dieser Frist
Fast immer legitim und royalistisch ist;
Doch leicht ein Bauer in sie dringet,
Wenn sie in ander'm Sinn ein Bärtiger bezwinget.
Das Ganze kostet keinen Deut;
Doch kannst Du's, wenn Du willst, auf's herrlichste gestalten,
In ihm die Pracht und Lust der ganzen Welt entfalten.
Für jeden Wunsch ist's Dir bereit;
Oft der allein'ge Trost so manchen armen Wichts,
Ist es von großem Werth und doch nichts, als ein Nichts.

19.

Die erste Silbe.

Zur Feuer- und Wasserprobe verdammt,
Bekleid' ich erprobt manch wichtiges Amt;
Ich, der ich der größte Schneider bin,
Ich bringe der Menschheit so Leid als Gewinn.

Die zwei letzten.

Wir sind als ausgezognes Kleid
Zum Nutz so wie zum Putz bereit;
Wohl mancher Mann erwirbt sich Geld durch unsre Züge,
Daß sich dafür die Frau, mit uns geschmückt, vergnüge.

Das Ganze.

Nachgiebig, doch voll Sprödigkeit,
Verhelf' ich Dir zum Maaß der Zeit,
Doch kannst Du sie auch ungemessen
Durch meine Kraft bequem vergessen.

20.

Die erste Silbe.

Ich bin die breiteste und längste Straß' auf Erden,
Doch kann Chaussee ich niemals werden.

Die zweite.

Ein lustiger Patron von kurzem Lebensziel,
Werd' ich oft leck're Lust, oft buntes Knabenspiel.

Das Ganze.

Aus mir schuf Götterkraft die stärkste Herrscherin,
Gern färbt man mich als Haupt in einem andern Sinn.

21.

Gesunden bin ich sehr gesund,
Und mache Wangen roth und rund;
Der Blumenzeit bedarf ich sehr,
Riech' ich gleich selbst nicht wie mille fleurs;
Sehr gut erzeugt mich, wie bekannt,
Gebirg'ges, doch auch flaches Land;
Auch bin ich selbst so Ries' als Zwerg,
Bald eine Fläch' und bald ein Berg,
Und bin, werd' ich nun endlich alt,
Meist kleiner Mädchen Aufenthalt.

22.

Die erste ist ein Hauptverschlinger,
Die andern sind ein Hauptbezwinger;
Das Ganze ist, als Strafe böser Thaten,
Ein Galgenvorgeschmack für Galgencandidaten.

23.

Sind beide Silben ungetrennt,
So sucht den Mann im Orient,
Er soll in Demuth sich kastei'n,
Doch oft thut er das nur zum Schein.
O möchtet Ihr, wollt Ihr die Silben trennen,
Nicht so dies Blatt benennen!

24.

Wenn Du, mein Schatz, die erste bist,
Selbst bei der zweiten Dich Dein Treuer nicht vergißt,
Dir zur Erinnerung sie seine Lippe küßt,
Und sie muß, eh' er's thut, Du Schönste aller Schönen,
Zu Deinem Heile laut ertönen.
Wär'st Du so sehr die erste nicht,
Könnt' es in einem Nu dem Ganzen wohl gelingen,
Dich als ihr Gegentheil zu bringen,
Doch nimmer solcher Schein der Wirklichkeit entspricht!

25.

Von der ersten es donnert und blitzt,
Wenn Feinde erproben, ob sie beschützt;
Die zweite führet hin und her,
Ueber Berg und Thal, durch Luft und Meer;
Das Ganze soll frommend den Frommen sein,
Doch mischt oft Satan sein Spiel hinein.

26.

Die erste ist das Mauerwerk in wohlgebauter Stadt,
Die gut beherrscht, doch männlich nicht, die zweit' als Namen hat;

Auch ist die zweite, wie man sagt, Grund alles Regiments.
Das Ganz' ist oft ein Weihgeschenk, und wer's bekommt, verbrennt's.

27.

Man hat in seinem Angesicht nicht gern die ersten beiden,
Die, bildet sie die zweite gut, gar wohl die Kleider kleiden;
Die dritte liebt man augenreich, auch strebt sie oft in Fernen,
Das Ganz' ist von der Heidenzeit am besten zu erlernen.

28.

Die erste ist zwar nichts als ein Trabant,
Jedoch hier unter'm Mond von Alt und Jung gekannt,
Auch pflegt er, der sich zeigt in mancherlei Gestalten,
Zuweilen, — was verdrüßt, — wohl selber Hof zu halten.
Erscheint die zweite uns auch noch so angenehm,
Muß man das Sprichwort: Trau, schau, wem!
Dabei doch immer wohl beachten,
Das Wesen zu erkennen trachten.
Das milde Ganze ist, — gescheut von manchem Dieb, —
Vorzüglich Liebenden und Postillonen lieb.

29.

Die erste bindet Kalt mit Heiß,
Und Schwarz mit Weiß und Kind mit Greis,
Und Kraft mit Last und Baum mit Ast,
Und was sich paßt und nicht sich paßt.
Die böse zweite ist zu finden
In allen Reichen der Natur;

Sehr oft bewirkt sie Tod, doch auch zuweilen Kur,
Kann sie der Arzt geschickt so binden als verbinden.
Manch garstig Schätzchen hat durch seine magnetische Macht
Das Ganze unter die Haube gebracht.

30.

Sind viele Güter Dir die ersten, dann Vieles Dir gelingt;
Wohl schöner als der Lieder schönstes die zweit' aus liebem Munde klingt.
Man muß sich vor dem Ganzen hüten, denn es verletzt und — stinkt.

31.

Ein Maaß der letzten sind die ersten beiden,
Was unser Leben kürzt, lehrt uns das Ganze meiden.

32.

Die erste giebt dem Fleiß Gedeih'n,
Die zweit' ist ein Scheit Holz und Schillers Wallenstein,
Das Ganze nimmt man nie des Abends ein.

33.

Die erste Silbe.

Durch mich, — ein off'nes Thor, — (ein Geist bewohnt das Haus,)
Zieht Freund und Feind unzählbar ein und aus,
Erfreut und schmerzt, ist nichtig, jubelt, klagt;
Doch Allem, was da schweigt, ist Eintritt meist versagt.

Die zweite und dritte.
Wir sind ein süßes Kind des Süd's,
Im andern Sinne furchtsamen Gemüths.

Das Ganze.
Nur als der Liebsten Scherz darf es ein Mann ertragen,
Sonst muß es ihn gleich in den Harnisch jagen.

34.

Mir ward ein Mörder präsentirt,
Der, man sah's ihm wohl an, gar manchen Mord vollführt;
Da gab man freundlich mir die zarten ersten beiden,
(Nahm ich sie sans façon, so war ich unbescheiden,)
Und Du, o holde Blanchefleur,
Verlangtest nun von mir das Ganze;
Zu gütig meintest Du, daß willig, hin und her,
Die dritte Silbe stets nach meiner Pfeife tanze,
Die dritte, die, auf mannigfache Art, —
Bald Mann, bald Weib, — sehr Mannigfaches paart;
Doch ich war dumm und stumm und weihe Deiner Gnade
Das Ganze nun verspätet als Charade.

35.

Rufe das Ganze, und Du bewegst die erste der Beiden;
Wirf das Ganze hinweg, siehe die zweite entsteht.

36.

So wenig man mit den letzten die erste fangen kann,
So wenig legt die Liebe dem Ganzen Fesseln an.

37.

Die erste ist ein großer weiser Deutscher,
Das Ganze ein undeutscher Peitscher.
Frägst, Leser, nach der zweiten mich?
Sprich, drückt sie Dich?

38.

Es wogt, ein blaues wasserloses Meer,
In schönster Lebenszeit die erste hin und her;
Durch viele Arbeit dann wird sie zur weißen See
Und glänzt im Sonnenlicht gleich frischgefall'nem Schnee,
Und ist das Ganze nun; — die zweit' umgiebt Dich immer
In Deinem wie in jedem Zimmer.

39.

Die erste wüthet oft gleich Schwertern in der Schlacht,
Der zweiten Wettkampf strebt nach Zahlen oder Weiten.
Das Ganze lebt und strebt und wirkt in dunkler Nacht,
Auf seines Hauses Dom kann man vernichtend schreiten.

40.

Die beiden ersten.

Bald sind wir kalt, bald sind wir warm, bald trocken und bald naß,
Wir füllen oder lassen leer die Scheuer und das Faß;
Gern säh' man unsern Wechselcours, eh' er sich zeigt, voraus,
Doch wer weissagend spekulirt, den lacht man meistens aus.

Die letzten beiden.

Wenn unserm Fittig nur Fortuna lacht,
Zerlumpt zu sein uns Ehre macht.

Das Ganze.
Sehr erhaben, sehr allein,
Muß ich manchmal kläglich schrei'n,
Auch als stumme Melderin
Meld' ich Euch woher, wohin.

41.

Das Ganze ist ein Taugenichts und rechten Lohn er findet,
Wenn mit den beiden ersten ihn die letzte fest verbindet.

42.

Die ersten sammeln mancherlei, gar oftmals trockne Pflanzen,
Die dritte Silbe findet man an Stiefeln, Flinten, Lanzen,
Und wer ein gut Gewissen hat, ist stets bereit zum Ganzen.

43.

Die ersten graden zwei stets wirken in die Länge,
Die letzten zwei zwar selbst nie grade sind,
Doch wirken sie oft grad' und pfeilgeschwind;
Das Ganze hilft durch das Gedränge.

44.

Die erste sah man oft vor alten Zeiten,
Die es ja selbst bedeuten kann,
In uns'res Landes Wäldern streiten,
Bis sie vor der Cultur entrann;
Die zweite bald zu schau'n in Wald und Garten
In dieser Frühlingszeit, wir sehnsuchtsvoll erwarten.

Und ist es da, so seufzt an seiner Amteskette
Wohl Mancher: wenn ich doch recht lang das Ganze hätte.

45.

Liebliche erste zur dritten geründet,
Ihr Euch zum schmückenden Ganzen verbindet,
Reizender, aber vergänglicher Schmuck;
Aber dies Ganze in anderm Sinne,
Mächtig erlöst es zu ew'gem Gewinne
Gläubige Herzen von schmerzlichem Druck.

46.

Die erste Silbe.

Bringet man uns alle,
Wo es gilt, zu Falle,
Lohnt für das, was fällt,
Ruf sowohl, als Geld.

Die beiden letzten.

Wir zwei Geschwister bewohnen ein Haus,
Und gucken zu offnen Fenstern heraus.
Doch auch bei dem lichtesten Tageslicht
Sieht eines doch das andre nicht.

Das Ganze.

Es wird gespeist,
Und hat nicht, was es heißt.

47.

Was nicht verkleinert schon die erste hat gelernt,
Das bleibt, wie wohl bekannt, von ihrem Geist entfernt;
Die zweite bietet dar in lang und kurzer Hülle
Gar manche köstliche, allein auch gift'ge Fülle;
Das Ganze sieht man jetzt fast nie im rechten Kleid,
Das thut dem deutschen Jokus leid.

48.

Die ersten zwei sind meistens dünn und lang,
Die dritte spart den Menschen manchen Gang,
Das Ganze, eigentlich der dritten Stellvertreter,
Für Söhne nur bestimmt, freut Mütter auch und Väter.

49.

Obgleich nicht Pflanze, Mensch, noch Thier,
Kann ich doch ohne Luft mich nicht lebendig zeigen;
Denn fehlt sie mir, so muß ich schweigen,
Und Glut, die da verzehrt und freut, erlischt in mir.
Mich, die ich brenne oder töne,
Haßt, brenn' ich, manche zarte Schöne;
Dem Wandrer in der Nacht ist meine Glut oft werth,
Wenn er mich auch zu hören nicht begehrt.

50.

Auf der ersten fiel die zweite, nimm Dich vor dem Fall in Acht,
Und so hab' ich aus dem Ganzen es als Räthsel schnell gemacht.

51.

Die erste Silbe.

So schwer, wie wenig Dinge sind,
Eil' ich doch schneller oft als Wind.

Die zweite.

Als Haus oft ein Palast, geräumig meist und groß;
Befestigung ist, bin ich klein, mein Loos.

Das Ganze.

Ich rede, wenn auch stumm, mit sehr beredtem Schweigen,
Auch kann mein dunkler Weg, was sichtbar ist, Dir zeigen.

52.

Die kleine Thür' zu sehr beliebtem Hause
Verschließen meine ersten zwei,
Doch machen oft sich mit Gebrause
Darin versperrte Geister frei;
Die letzte nennt man manche Klause,
Doch auch die Strafe wohl, nicht blos die Schelmerei;
Das Ganze ist nur Abends laut und rege,
Und ruft die, denen's gilt, auf heimathliche Wege.

53.

Ist die erste Silbe kurz und die zweite Silbe lang,
Dann ist, immer so zu sein, der beau monde Sucht und Drang,
Ist die zweite Silbe kurz und die erste Silbe lang,
Thun wir's, Leser, Du und ich, wenn uns erst das Grab verschlang.

54.

Lang, schlank und stolz zieh' ich einher,
Mit einem Der,
Gedeihen bring' ich manchem Vieh,
Mit einem Die.

55.

Ist meine erste gleich bekannt als Teufelsbraten,
Hat doch der Frömmste auch sie immer bei der Hand;
Die zweite sei die Richtschnur unsrer Thaten;
Der zweiten Gegentheil, und doch mit ihr benannt,
Hat schlimm das Ganze einst geherrscht im deutschen Land.

56.

Die erste setzt stets ein Voran voraus,
Die zweite ist das größte Vaterhaus;
Das Ganze hat man oft zum Richter sich erkoren,
Doch wenn man es erkor, war es noch ungeboren.

57.

Der Bräutigam an die Braut.

Kann durch die zweite ich die erste ganz Dich nennen,
Soll mich von Dir das Ganze nimmer trennen.

58.

Die beiden ersten Silben.

Den, der wandelt im Licht,
Den verlassen wir nicht.

Die dritte.

Nicht nur Ergebniß trennender Gewalt,
Geb' ich auch oft Erbaulichem Gestalt.

Das Ganze.

In meiner dunkeln Finsterniß
Schau'st Du, o Celadon, doch Deine Dorilis.

59.

Der Mutterliebe erste Gabe
Ist meine erste, oft auch hohen Alters Labe;
Die and'ren zwei, die laufen hin und her
Durch Stadt und Land und fördern den Verkehr;
Das Ganze ist die größte aller Gassen,
Wer zählet ihre Häusermassen!

60.

Das erste Paar scheu't jeder Obscurant,
Das zweite half im deutschen Vaterland,
War es gleich waffenlos in alten Zeiten
Durch geist'ge Macht im Krieg gar manchen Sieg erstreiten;
Das Ganze sieht man fast nur noch auf Bühnen
Zum Kampf und zur Parade dienen.

61.

Grüßet das willkomm'ne Ganze,
Das der Glanz der Dritten schmückt;
Wohl uns, wenn's im schönsten Kranze
Durch die ersten uns entzückt!

62.

Ein englisches Mädchen die erste benennt;
Oft haben die anderen beiden
Von des Weltgewühls Leiden und Freuden
Gar Manchen und gar Manche getrennt;
Auch kennt Ihr sie zierlich, voll Süßigkeit;
Das Ganze Euch jegliche Zeitung weiht.

63.

Das erste Paar Euch eine Mehrzahl nennt,
Die Jud' und Christ und Türke nicht erkennt;
Des zweiten Paares Flug wirkt oft zu großem Leide.
Das schönste Ganze ist die Freude.

64.

Sprecht hintereinander vier Buchstaben aus,
Doch die rechten zu treffen ich bitte,
Es wird dann ein Wort von vier Silben daraus,
Und am meisten betont ist die dritte;
Das Wort, das können dann Buchstaben sein,
Und Feuer und Wasser noch obendrein.

65.

Den, der es hat, bedrängt's oft sehr,
Treibt von der Hoffnung ihn zum Zweifel;
Verliert er es, wünscht er's zum Teufel,
Gewinnt er es, hat er's nicht mehr.

66.

Sind wirklich mehr als drei auch die drei ersten nicht,
Sie ein P aar Dutzend doch bedeuten,
Und was man sprach und was man spricht,
Ist aus den Dreien herzuleiten.
Macht kinderlos Apoll die Niobe,
Schafft Amor Herzen süßes Weh,
Sind sie die vierte, die am Himmel
Sich zeigt, auch wirksam ist im ird'schen Mordgetümmel.
Wer immerdar das Ganze bleibt,
Gelehrte Werke nimmer schreibt.

67.

Ein keusches Mädchen läßt sich zwar sehr gern von mir umfassen,
Doch muß sie mich, dreht sie mich um, von Herzen flieh'n und hassen.

68.

Wer die zwei letzten goldverhüllend in den zwei ersten reichlich hat,
Macht leicht durch's wohlbenutzte Ganze tagtäglich leck're Gäste satt.

69.

Erst Gott und dann den ersten zweien
Soll Ritter sich und Sänger weihen;
Die dritte wird auf manche Art
Mit ihres Gleichen fest gepaart,

Muß sich in manche Fügung passen,
Und sich gar oft durchboren lassen;
Das Ganze läßt von Außen wie von innen
In zweier Heere Kampf Geschick und Glück gewinnen.

70.

Von mir, dem Frisch-Lebendigen, Lebendiges sich nährt,
Das, wenn ich abgestorben bin, mich noch mit Lust verzehrt,
Du siehst mich, werd' ich umgedreht, gar oft den Tod umgeben,
Doch regt sich, siehst Du mich nicht mehr, in diesem Tode Leben.

71.

Wer allzulang' auf mich beim Wirthe zehrt,
Macht diesen leicht mich umgekehrt.

72.

Das erste Paar sind würd'ge alte Damen,
Unzählbar ihrer Buhler Namen,
Allein, wie vielen auch sie ihre Gunst gegönnt,
Man doch als keusch sie anerkennt;
D'rum hatten wahrhaft sie auch nie die letzten beiden,
Und billig dürften sie das ganze Wort nicht leiden.
Dies Ganze ist, — nun was? sag' ja nicht sonderbar,
Sonst, Leser, geht's um Haut und Haar,
Und lieber sag' ich Dir, daß die im Ganzen stecken,
Die sich in Kirch' und Staat dereinst mit Ruhm bedecken.

73.

Ist's erste Paar aus fremdem Land,
Schwarzbraun von heißer Glut gebrannt,
Nicht fälschlich das, was man es heißt,
Erhebt's und stärkt's den trägen Geist;
Die letzten, einer Kette Glieder,
Sind Brüdern gleich und doch nicht Brüder;
Es liebt im Dichten und Berichten
Das Ganze, kritisch zu vernichten.

74.

Der ersten beiden Schöpferkraft
In Feld und Wald die letzten zwei erschafft;
In anderm Sinn sind die auch Menschenkinder,
Auch fördern sie zu Raub und Tod so manchen Sünder.
Wo Lilien prangen, Rosen glüh'n,
Sieht man im ersten Paar manchmal das Ganze blüh'n,
Doch vor den unwillkommnen Blüthen
Bemüh'n sich Blühende gar sorglich sich zu hüten.

75.

Wißt Ihr auf rechte Art die erste zu bewegen,
So wird in ihr zum Bild der Ton.
Die zweit' ist jeder Adamssohn,
Und wenn das Ganze kommt, will man zur Ruh' sich legen.

76.

Oft ruht in mir des mächt'gen Kaufmanns Macht,
Auch bin ich Krankheit und verlorne Schlacht.

77.

Eins und drei und neune,
Und noch zwei dazu ich bin.
Bin in ander'm Sinn
Zwei ich im Vereine,
So wird aus mir ein Gruß gemacht,
Der manch' Präsent schon eingebracht.

78.

Die Kraft, die in der ersten ruht,
Beweget durch der zweiten Racheglut,
Vergoß durch's Ganze einst verhaßtes Zwingherrnblut.
Geschicht' und Dichtkunst preist den Mord und nennt ihn gut.

79.

Ich bin ein kleiner Theil von einem Fuß,
Und oft ein Thaler, Kreuzer, Groschen, Gulden,
Nicht selten auch ein Achtungsgruß,
Und was im Kopf sich regt, muß ohne mich man dulden.

80.

Der Wehrstand schützte einst sich durch die ersten zwei,
Der Nährstand lockt durch sie jetzt Käufer sich herbei;
Die dritte hat den Staat durch ihr Bestehn begründet,
Wohl jedem, der in ihr den schönsten Frieden findet!
Das Ganze — Schwarz auf Weiß im Preußenland —
Vor manchen dritten hat es schützend seinen Stand.

81.

Ungrrn sieht man meine ersten zwei
In der Zähn' und der Soldaten Reih';
Wer die letzten ist, erdulbet hofft;
Jede Zeitung hat das Ganze oft.

82.

Die Träger meiner letzten sind meine erste meist,
Die letzt in vielen Sprachen mit gleichem Worte heißt;
Bestrafst Du mit dem Ganzen in froh=gesell'gem Scherz,
So sei nur nicht die erste, sonst machet Ernst der Schmerz.

83.

Die ersten zwei sehr happig sich erweisen,
Dieweil sie mit zwei Löffeln speisen,
Sind meine letzten zwei, Ihr Krieger in Gefahr,
Ergreift das Ganze nicht, sonst seid Ihr's erste Paar.

84.

Der ersten harten Dienst, Geschöpf der Barbarei,
Tilgt edlere Cultur und lindert die Beschwerden:
Zum letzten Paare wird hieniden wer er sei,
Das ist das Loos der Menschen auf der Erden;
D'rum wendet fromm mit eignem Glanze
Zum Himmel festlich sich das Ganze!

85.

Auf meiner ersten leuchten Sterne
Gar himmlisch oft und nicht stets himmelsferne,
Die zweite würzt der Frau des Mannes Liebeskuß;
Doch brächten sie an ihr nur Spott ihr und Verdruß;
Das Ganze strafte zum Entsetzen
Ein evenartig Pflichtverletzen.

86.

Die ersten zwei sind aller Menschen Loos,
Ihr Herz sei noch so gut, ihr Geist sei noch so groß;
Es schützen uns der dritten gute Götter
Vor mancher bösen That, nicht blos vor bösem Wetter;
Wenn stolz auf Deinen Geist und seine Kraft Du bist,
In's Ganze geh', o Mensch, und sieh' wie schwach er ist.

87.

Wer meine beiden letzten ist,
Doch sich'rer noch ein frommer Christ,
Wird durch ein Labyrinth von Leiden und von Sünden
Zum Heil und Glück doch meine erste finden;
Das Ganze kann als Mensch Dir meine erste zeigen,
Und, ist's von Holz, durch ein beredtes Schweigen.

88.

Manchmal ein Hund,
Doch niemals rund;
Auch ist's die Zung' im Lästermund.

89.

Gern wär' man sehnsuchtsvoll, wie meine ersten zwei,
An Lenz- und Sommertagen frei;
Doch, kommt das frei erst hinterdrein,
Dann — wahrlich — will es niemand sein.
Das letzte jetzt meist freie Paar
Einst ein geplagter Sklave war;
Ist's Ganze der zwei ersten Haus,
Dann ist's mit ihrer Freiheit aus.

90.

Die erste sind vor Gott der Bauer und der König;
Die letzten zwei hat Gold sehr viel und Stroh sehr wenig.
Gar viel Gefahr und Noth und Leid wird Dir erspart,
Wenn Kopf und Herz und Fuß das Ganze stets bewahrt.

91.

Zu hehrer Schönheit Schutz erschaffen,
Sind meine ersten zwei zu oft besiegte Waffen;
Des letzten Paar's Besitz dünkt dem beneidenswerth,
Deß' eitles Herz zu ird'schem Glanz sich kehrt,
Allein viel werther sind demüthig-frommen Herzen,
Tieffühlend wer sie litt, des Ganzen blut'ge Schmerzen.

92.

Einer an Eine.

Dich thut mein Aug', was meine zweite spricht,
Doch Dich kann ich die erste nicht,
Das Ganze d'rum das Herz mir bricht.

93.

Was irdisch ist, muß meine ersten beiden
Mehr oder weniger erleben und erleiden;
Schuf Deine Hand sie unbedacht,
Nimm Dich vor strengem Recht in Acht!
Es kann das letzte Paar mit Stichen und mit Hieben
In manchem Rösselsprung sich üben;
Das schlimme Ganze macht bei drohender Gefahr
Zu seinem Roß das erste Paar.

94.

Das Ganze heißt ein Roß und ist doch keines,
Die zweite Silb' ist wirklich eines;
Wenn die zweite die erste holt und frißt,
In der ersten vielleicht das Ganze ist.

95.

Eine Vorzeit zeig' ich an,
Bin dabei auch Weib und Mann;
Selten Rosen-Band und Bette,
Oefter Eisen-Bett und Kette,
Hölle bald, bald Himmelreich,
Vor- und rückwärts immer gleich.

96.

Mit zwei Schritten hast Du mich;
Dreh' mich um, so bleib' ich ich.

97.

Unstreitig sind die ersten zwei
Nur eine wahre Lumperei;
Das letzte Paar sucht und begehrt,
Und oft nichts als — ein Steckenpferd.
Das Ganze ist ein Pfiffikus,
Für den man reichlich sorgen muß;
Denn wenn er unversorget bleibt,
Was machte denn, wer druckt und schreibt?

98.

Wohl eilt und wärmt in freudiger Bewegung
Die erste, wenn, in rechter Regung,
Ein Paar das Paar der letzten macht.
Die erste malt die Greuelthaten
Des Ganzen, — denkt, wollt Ihr's errathen,
Der fürchterlichsten Sommernacht.

99.

Mit einem Das verleih' ich Kraft dem Leib;
Beschränke, bin ein Raum, auch wichtig als ein Weib,
Und biete rückwärts viel zum Nutz und Zeitvertreib.

100.

Die zweite durch Natur, Kunst, Fleiß, Glück, Land und Leute,
Ist's Ganze eine mächt'ge zweite;
Wohl dem, der drin die erste zahlreich hat;
Denn bloß die erste sein, macht nicht beliebt und satt.

101.

Es droht Dir in der Stadt auf meinem ersten Paar
Das zweite schwerlich jemals mit Gefahr,
Das in dem Wald in Todesnöthen,
Wenn Du nicht tödtest, Dich kann tödten.
Oft auf den ersten quält Dich sehr
Das unabweisliche und pfuscherhafte Ganze,
Dir droht's im Freischütz-Jungfernkranze,
Wie in „Es thut's halt nimmermehr!"

102.

Hast, vor des Elementes Wuth,
Auf meiner ersten Du gerettet Hab' und Gut;
So kann's das Ganze Dir noch rauben,
Doch sollte das die zweite nie erlauben.

103.

Die ersten sind ein Staat von wenigem Credit,
Der Ehe Lenz im Ganzen blüht;
Doch kam die junge Frau erst in die letzten beiden,
Pflegt allzuoft das Ganze ganz zu scheiden.

104.

Für unsre erste, die des Ganzen sich erfreut,
Ihm Hoffnungen und Wünsche weih't,
Gestalte sich in neuem Glanze
Die letzte durch das thät'ge Ganze!

105.

Das Ganze ist die letzten zwei,
Und die sind männlich, doch kein Mann;
Es zeigt mit gellendem Geschrei
Den Sturz der beiden ersten an;
Und stürzen mit dem Fürsten alle,
Erschallt der große Sieg im lautsten Jubelschalle.

106.

Die erste, die da herrschet in mächt'gem Nachbarland,
Kann ehrend das Verdienst mit meiner zweiten schmücken.
Mein ganzes Wort umfaßt viel Dummheit und Verstand,
In Reihen aufgestellt ist's häufig zu erblicken.

107.

Wen in der Nacht die ersten zwei durch Liebestöne stören,
Der meint, es sei das letzte Paar, solch ein Konzert zu hören,
Und fühlt er nun das Ganze gar in seinem Innern hausen;
Lehrt's ihn mit Schmerzen: mäßig sein im Zechen und im Schmausen.

108.

Das erste Paar befördert zwar das Licht;
Doch, daß es finster heißt, gar wenig nur gebricht.
Zur Lust durchbohret man des zweiten Paares Herzen;
Doch wie's voll Wunden sei, es fühlet keine Schmerzen.
Oft, wenn's nicht Blumen giebt in Gärten und auf Auen,
Sind auf dem Ganzen sie in vollem Glanz zu schauen.

109.

Von der vierten der Mutter an,
Ich die zweite und dritte die erste gewann,
Und immer der zweiten und dritten ergeben,
Lass' ich sie gern im Ganzen leben.

110.

Zu Deiner schönen Hände Werken
Leg' ich ins Ganze Dir, — Du sollst's und wirst's bemerken, —
Dies Räthsel, frage Dich voll glüh'nder Liebespein:
Willst, Unvergleichliche, Du mein auf ewig sein?
Zur Antwort wirst Du mir doch nicht die zweite geben,
Die erste endet sonst durch meine Hand mein Leben.

111.

Ich bin als Mann ein gewaltiger Gott,
Nebenbei auch ein Futter für Spott;
Auch bin ich noch was
Mit einem Das;
Ich lasse gelangen in manchen Ort,
Und hab' ich auch Flügel, nie flieg' ich fort.

112.

Die erste knüpft und festigt manches Band,
Und trägt man gleich bequem sie in der Hand,
Reicht sie doch über Meer und Land.
Das letzte Paar für sanft und zärtlich gilt,
Auch ist's der höchsten Weisheit Bild;
Doch predigt ihm die allerbesten Lehren,
So wird es doch auf sie nicht hören,

Und schade ist's um jeden Ton!
Das Ganze ist der schnellste Postillon.

113.

Nach dem Verwunden
Wird verbunden,
Und die Verbindung nennt ein Wort;
Lies zurücke
Und erblicke
Was Makbeth war vor seines Königs Mord.

114.

Die erste, die stets aufwärts strebt,
Auch künstlerisch im Vorwärts lebt;
Die zweite ein Bemächt'ger ist,
Bald durch Gewalt und bald durch List.
Das Ganze ist ein Obenaus,
Es guckt der Schwarze oft heraus.

115.

Einem Symbole der Dummheit entrissen,
Förd'r ich thätig Verstand und Wissen,
Was sich reget im Kopf und im Busen,
Dauernd gestalt' ich's für Raum und für Zeit,
Und bin den Musen
Als Ort geweiht,
Und hin und her
Durchschneid' ich das Meer.

116.

Die ersten beiden, dunkel oder klar,
Sieht man mit Lust als schönes Paar,
Auch mag man gern sie vielfach seh'n,
Wenn gut am rechten Ort sie steh'n;
Das letzte Paar mit Thränen paare:
So hängen ihm herab die Haare;
Das Ganze, das erfreut das Schau'n
Als schöne Bilder, schöne Frau'n,
Als Haufen Gold und Blumenau'n.

117.

Die erste macht zur Dämmerung die Nacht.
Die zweite war schon da, eh' Gott die Welt gemacht.
Und wenn das Ganze kommt, wird viel gelacht.

118.

Meist lieget in den ersten zwei'n
Ein höh'res Thun und höh'res Sein;
Es macht sich in dem letzten Paar
So Kraft als Wahrheit offenbar;
Durch's Ganze, ohne Waffenkrieg,
Gewinnet man den schönsten Sieg.

119.

Will der Tod in Feuergluth oder Wasserfluth Dich tauchen,
Kannst Du, lieber Leser, mich hülfreich vor- wie rückwärts brauchen.

120.

Die erste ist der Nächste eines Jeden,
Die letzten zwei entstehn durch Reden,
Auch braucht es mind'stens zwei zu diesen letzten zwei'n,
Zum Ganzen muß jedoch nur Einer sein allein.

121.

Die erste ist gern zur ersten gesellt,
Das letzte Paar ist gutes Geld;
Es sollten Leute, die sich freu'n,
Einander nie das Ganze sein.

122.

Kannst nicht nur 1 und 2, kannst 2 und 1 auch sagen,
Auf sehr verschied'ne Art die beiden Worte schlagen.

123.

Wer meine erste nie gehabt,
Der ist kein braver Mann;
Wer mit der zweiten ist begabt,
Viel Braves wirken kann;
Das Ganze manche Gabe schmückt,
Womit der heil'ge Christ beglückt.

124.

Nach Verdienst geachtet auf dem Meere,
Drück' ich manches Land mit Centnerschwere.

125.

Wenn Du die erste wirst durch vieler Jahre Last,
Zur Hülfe Du die zweite hast;
Das Ganze einst den Träger reichlich lohnte,
Als unter ihm sich's gut noch wohnte.

126.

Als sonderbar gestaltete Dinger
Kommandiren wir oft die Finger,
Haben Köpfe dunkel und hell,
Schwänze machen uns häufig schnell.
Such', Leser, kannst Du uns so nicht errathen,
Uns unter Autoren und bei Diplomaten.

127.

Wenn gleich das erste Paar sich selbst oft finster macht,
Glänzt es doch häufig jetzt in schöner, lichter Pracht.
Ist wahrhaft keusch ein Weib, braucht's nicht der letzten zwei,
Auf daß sie treu dem Gatten sei;
Ein Kaufmann wenig hat und gilt,
Wenn ihm das Ganze nur die ersten beiden füllt.

128.

Mancher hatte mich nicht auf sich,
Und fehlte sehr und fiel in mich.
Vier Männer, zwei Frauen und zwei Kinder
Sind als Menschen nicht mehr als ich, noch minder.

129.

Auf meinem ersten Paar sucht sich den Weg zum Sieg
Das zweite Paar im ernsten Krieg,
Auch suchet wohl dies Paar zu minder ernsten Siegen
Sich mit dem ersten zu vergnügen;
Das Ganze ist ein Fürst und nimmt sich fürstlich aus;
Doch Eins besiegt's in manchem Strauß.

130.

Wer ächt und recht die erste ist,
Der strebt, — der Meister will's, — zu werden wie die zweite.
Dich zweite, die Du fromm die erste bist,
Erfreu' das Ganze reichlich heute.

131.

Ein Knabe unterm Arm, ein Weib um ihn mich trägt;
Doch ist die schwerste Last mir Armen aufgelegt.

132.

Neujahrscharade.

Drei Silben.

Die ersten zwei des Jahres brechen an,
Bedenke jeder d'rum, das, was er soll, will, kann,
Dann mög' im ganzen Jahr für ihn,
Mit Glück gepaart, die letzte hell erglüh'n.
Es bleibet, was es ist, das Ganz' in schöner Helle,
Setzt man ihr Gegentheil an der zwei ersten Stelle.

133.

Eins, zwei, drei, vier, fünfe sind
Oft ein schwaches, altes Kind;
Zwei bis fünf an manchem Baum
Träumen jetzt den Hoffnungstraum,
Der kann nur Erfüllung finden,
Wenn drei, vier und fünfe schwinden;
Wer zu wissen die begehrt,
Lese sie nur umgekehrt.

134.

Rag' ich als ein Mann riesengroß empor,
Wirft man mich als Weib nieder'm Viehe vor.

135.

Stets sich die zwei ersten zeigen nur durch Einen oder Eine,
Und da wirken Kehlen, Karten, Holzwerk, Messing, Hände, Beine;
Will man die zwei letzten haben, so genügt nicht ein Verlangen,
Sondern man muß das Verlangte und Erstrebte wirklich fangen;
Sieht man auch als Prinz und Ritter oft das Ganze tönend handeln,
Kann es doch ein winzig Strichlein plötzlich in ein Vieh verwandeln.

136.

Zwiefach in der Welt Geschichten ward mir große Macht gegönnt;
Umgekehrt hab' ich, zwar winzig, noch ein größ'res Regiment.

137.

Den ersten predigen, das ist vergeb'ne Müh',
Und besser bessert wohl die letzte Silbe sie;
Im Ganzen wird das Lieben
Sehr stark getrieben.

138.

Im ersten Paar birgt mancher Mörder sich,
Das zweite Paar umgiebt auf off'nem Meere Dich,
Dem Ganzen oft schon Gold und Silber wich.

139.

Mein Räthselwort acht Zeichen nennen,
Die kannst Du, Rather, zwiefach trennen;
Machst Du eine Silb' aus den ersten drei'n,
Kann ohne sie kein Verbrechen sein;
Die fünfe, die dann übrig bleiben,
Bezeichnen Dir, was Menschen treiben
Als Bürger und Bauern und Magnaten,
Als Priester, Gelehrte und Soldaten.
Nun die Zeilen zu vieren und vieren theile,
Dann sind die ersten vier diese Zeile;
So werthlos auch die vier letzten sind,
Liebt sie doch manch großes und kleines Kind;
Auch mag wohl mancher die Räthsel so heißen;
Doch solche Nüßlein aufzubeißen,
Ist's nöthig, daß als Gottesgabe
Man doch das Ganze etwas habe.

140.

Gieb einem Hungrigen mich als ein todtes Thier,
Macht er mich Dir zum Dank dafür.

141.

Bei Manchen, — wer kennt nicht solche Leute! —
Ist der Muth die erste, das Maul die zweite;
Und fordert sie Einer zum Waffentanze,
So sind sie das Ganze!

142.

Wohl nimmt, o Hirt, Herr Blasius mich Dir,
Treibst Du das Vieh auf mich und bist doch nicht auf mir.

143.

Das Ganze, Bräutigam, nur wenig Dir bedeute,
Ist Dir her ersten Herz die wünschenswerthste zweite.

144.

Gar manchen harten Druck auf den zwei ersten leiden,
Das fordert ihr Beruf oft von den letzten beiden,
Bis andre letzte zwei auf andern ersten zwei'n
Hülfreich von jenem Druck auf immer sie befrei'n,
Sie bringend an den Ort, wo ruhig jedermann
Die Niederträchtigkeit des Ganzen dulden kann.

145.

Die ersten zwei sind wahrhaft animalisch,
Die andern führen Dich von Peking bis nach Kalisch;
Es ist dem Ganzen nach, nenn' das nicht parador,
Ein todter Philosoph wohl ein lebend'ger Ochs.

146.

Es sind die Zeichen eins bis acht
Zur Uebertretung nur gemacht,
Und vier bis acht sind eine Regung
Elementarischer Bewegung,
Bald winzig-klein, bald riesen-groß,
Bald mild im Druck, bald wild im Stoß;
Ein ander Ding auf and're Weise,
Bewegt sich's auch in eignem Kreise.
Willst Du dann noch ein Zeichen streichen,
Daß bleiben die vier letzten Zeichen,
Hast Du ein abgemeßnes Wort,
Das wird gezollt so hier wie dort,
Es geht gradaus und niemals krumm,
Bleibt was es ist, dreh's um und um.

147.

Deutschfranzösisches Silbenräthsel.

Mit Sonn' und Wonne ist, ist sie von rechter Art,
Die erste, — (lies sie deutsch,) — gepaart;
Gar vielumfassend ist auf deutsch das letzte Paar,
Oft ist sein Glanz nur falsch, oft aber ächt und wahr;
Mon tout peut signifier la reine la plus chaste,
Auch eine Niedrige von keuschen Frau'n Gehaßte.

148.

Es geht der Herr 1 aus seinem 2,
Um 1 auf dem Ganzen zu halten;
Wollt nun mit den Silben Ihr schalten,
So daß 1 und 2 nun umgekehrt sei,
Könnt mit Emmelinen Ihr singen
Von Tischen und Bänken
Und Stühlen und Schränken
Und mancherlei Dingen.

149.

Gradaus
Gewinn ich in jedem Strauß;
Dreh' ich mich um,
Spring' ich herum.

150.

Die erste fängt den Anfang an,
Die letzten zwei sind ein pikantes Wesen,
Das Ganze ist für jedermann,
Zum Bild des Fleißes auserlesen.

151.

Kurz und lang, und hart und weich,
Einem spärlich, andern reich;
Zweimal wechsl' ich wohl die Farben,
Bis die letzten mir erstarben.
Und so lieb ich Dir auch bin,
Schnell ist jede Freude hin,
Findest Du mich drin.

152.

Ich trag' ein Kleid von Morgenduft,
Geleite Euch zur Todtengruft;
Was Ihr nicht habt, das geb' ich Euch
Aus meinem unermeß'nen Reich.
Ihr höret und doch tönt es nicht,
Ihr seht im Dunkel helles Licht;
Baut aber nicht auf meine Treue,
Sonst kommt Euch, oft zu spät, die Reue.

153.

Zwei holde Schwestern denket Euch,
An Bau, Gestalt und Farbe gleich,
Und ohne Kunst an Schönheit reich.
Durch frischen Glanz gefallen sie;
Nahm eine schon für sich allein
Den höhern Platz auf immer ein,
So stören ihre Harmonie
Doch Eifersucht und Mißgunst nie,
Sie küssen, still und schwesterlich,
In unschuldsvollem Bunde sich,
Bis, wie gewöhnlich, ein Moment,
Ein Wort, ein Seufzer, beide trennt;
Doch jede kehrt im Augenblick
Zum alten Bündniß gern zurück.

154.

Beliebt bin ich bei Glanz und Pracht,
Beliebt im Kämmerlein;
Ich habe unbestritt'ne Macht,
Die Wahrheit nie zu scheu'n;
Und könnt Ihr mich um sie daheim nicht fragen,
Werd' ich sie da und dort Euch auch im Freien sagen;

Da geb' ich Euch im Kleinen oft das Große,
Denn ruht der Himmel nicht in meinem Schooße?

155.

Ein halb Schock von gleichem Namen führt als Hauptmann Einer an,
Der auch noch auf andre Weise And're leicht anführen kann;
Nehmt Euch, hochgeneigte Leser, vor dem Neckerhans in Acht,
Traut Ihr seinen Lügenworten, werdet Ihr noch ausgelacht;
Auch den gleichbenannten Brüdern, (jeder wird so alt wie er,
Wenn sie auch verschieden zählen,) ist es zu vertrauen schwer,
Sind sie auch wie Bruder Hauptmann nicht zum Trug privilegirt,
Hat ihr unbeständig Wesen doch schon oftmals irr' geführt!

156.

In meinem buntgestalteten Reich
Mach' ich die Menschen froh und gleich;
Es wandelt der Priester der Sonne
Dort Arm in Arm mit der Nonne,
Ihr seht, — (sie vereinen sich gern,)
Die Türken dort geh'n mit den Tempelherrn,
Den Halbgott die Hand der Bäuerin geben,
Und sie alle befreundet im fröhlichen Leben.
Und doch aus mir Vernichtung und Tod
Feindselig Euch droht.
Führt Muth Euch nicht und Gefühl der Pflicht,
So nehmt Ihr mich nicht!

157.

Die erste ist gewichtig,
Die zweite richtet richtig;
Das Ganze rathen ist nicht schwer,
Es ist ganz perpendikulär.

158.

Die erste ist des Weisen Geist, so wie im Wald das Wild,
Die zweite tödtet Wild im Wald und ist ein Himmelsbild;
Das Ganze, das ist ausersehn zu einem Teufelsbraten,
Denkt an ein Webermeisterstück, so könnt Ihr's leicht errathen.

159.

Die erste kann man Fetz, wie Preußen,
Die Bucharei, wie Frankreich heißen;
Die letzte steht bei vielen Worten hinten,
Ihr findet sie an Lanzen und an Flinten;
Kunst und Natur giebt uns des Ganzen Augenweide,
In Schlesien trägt's gelb auf blauem Kleide.

160.

Für das erste Paar
Ist der klarste Himmel doch nicht klar;
Aus der dritten fließt,
Was der Mensch auf manche Art genießt;
Wer das Ganze spielt,
Sorge, daß er richtig faßt und fühlt.

161.

Je kritischer ich bin, je größer ist die Qual,
Und umgekehrt bin ich egal.

162.

Es tragen die Männer das erste Paar
Gar vielfach und auch im Herzen sogar;
Doch sind die Damen elegant,
So ist's von ihnen ganz verbannt.
Wenn nun die Damen das letzte Paar machen,
Die Männer darüber meist schelten und lachen;
Doch schenken sie jenen oft das Ganze,
In buntem Kleid und mit güldenem Glanze;
Das beste d'ran ist oft das Kleid,
Und kurz ist ihre Lebenszeit.

163.

Das eine ist ein Ding, das schlägt,
Auch ist's als Krankheit zu erkennen;
Das andre kann man oft, sobald es Früchte trägt,
Wohl eine Liedertafel nennen.
Das Ganze ist, steht's eine vorn, für Zahler;
Steht's andre vorn, muß es verstehn der Maler.

164.

Die erste Silbe ist viel reicher Leute Gott,
Ihr eifrig opfern macht gar manche Ungesunde;
Das letzte Silbenpaar führt oft ein Schwert im Munde;
Das Ganze neckt durch unsichtbaren Spott.

165.

Seh' ich von dem dunkeln letzten Paare
Meines Schicksals Sterne schön beschattet,
Mild und freundlich mir entgegen leuchten,
Wird mein liebesieches Herz die erste;
Und es jauchzet auf im lauten Ganzen,
Schenkst Du ihm bedeutsam von den letzten
Eine als ein Pfand des künft'gen Glückes.

166.

Wenn mit doppelsilbigem Rosenfreund,
Ihm folgend, der Unschuld Symbol sich vereint,
Oder es geht des Neides Symbol voran,
Und ein Paar von Silben folget ihm dann,
Das an mancher Weide sich weidet; —
So habt Ihr — was schnell entscheidet.

167.

Das erste Silbenpaar beschränkt der Gährung Geist,
Die letzte bald ein Schwank, bald eine Wehthat heißt,
Des Ganzen lauter Schall zu stiller Ruh' verweist.

168.

Es ist des Ganzen Pflicht, verseh'n mit mancher zweiten,
Für seine erste brav zu streiten;
Und bringt im Wasser Dich die zweite in Gefahr,
So biete Dir die erste Rettung dar.

169.

Einst hatten wir bei dummen Thieren
Ein thierisches und garst'ges Amt;
Jetzt werden wir berührt, um Herzen zu berühren
Durch süße Macht, die von dem Himmel stammt.

170.

Die erste Silb' ist oft beblättert,
Die zweite ist voll Blätter jederzeit;
Im Ganzen wird durch Schmeichelhaftigkeit
Der oder Die's besitzt manchmal vergöttert.

171.

Zwischen zehn Uhr und der Mitternachtsstunde
Geb' ich von meinem Dasein Euch Kunde;
Schwärm' aber auch in anderm Sinn,
Ein freundlich Gespenst, bald her, bald hin.
Mein lieblicher Fürst ward oft besungen,
Und lieblich ist oft seine Stimme erklungen.

172.

Stets soll einer Zeitung Inhalt, wie sie selbst, die erste sein,
Ueber meine zweite bringen Boten ohne Roß und Bein
Nachricht vom Geschick der letzten oft aus Nord, Süd, West und Ost.
Oft schon war dem wilden Ganzen grauser Fraß willkommne Kost.

173.

Der größte Theil vom All sind meine ersten zwei;
Dann folgen drei,
Die sind so Die als Der,
Und doch nicht Sie, nicht Er;
Nimm ein halbes Achtel noch dazu,
Dann, Leser, hast das Ganze Du;
Der Zeit geweiht,
Kommt's vor seiner Zeit.

174.

Den Segen Gottes bringt durch's erste Paar das Ganze,
Obwohl dies Ganze nur durch Gottes Fluch entstand;
Die letzte Silbe strebt empor durch Menschenhand,
Und die erstrebte Höh' krönt man mit grünem Kranze.

175.

Hat die unbequeme zweite böse Augen Dir gemacht,
Fördre wehscheu Du die erste fein bedächtig und fein sacht,
Nimm dann auch Dich vor dem Spiegel, den das Ganze braucht,
in Acht.

176.

Was einst aus einem Ei, das ich gelegt, gekrochen,
Hat viel durch selt'nen Reiz verbrochen;
Geh' ich den Krebsgang nun, so gelt' ich im Gemüth
Mehr, als wenn nur mein Glanz an einem Baume blüht.

177.

Das erste Paar gewährt gar flüchtigen Genuß,
Wer streng der letzten folgt, knackt manche harte Nuß,
Des Ganzen süßer Lohn ist ein erlaubter Kuß.

178.

Was Männern Ehrenzier und Putz den Frauen ist,
Befördert Mörder oft zum Tod und Blutgerüst.

179.

Die erste ist der zweiten Leib
Vielfach im Reich der Pflanzen,
Doch ist sie auch als Mann und Weib
Die Wuzel von dem Ganzen;
Dem Ganzen ist nicht stets zu trau'n,
Denn schuldlos sind nicht alle Frau'n.

180.

Vom König geh' ich aus; — die Waffen in die Hand!
Es gilt den Kampf für Ihn und für das Vaterland.
Der Priester spricht mich aus; — es naht ein Freudentag,
Und ich verkünd' ihn laut, daß nichts ihn stören mag.
Mich macht ein zänkisch Weib; — geh' Deinen Weg nur fort
Und streite nicht mit ihr Dich um das letzte Wort.

181.

Der Armuth Wohn- und Tummelplatz,
Verwahren wir doch auch manch' güldnen Herrscherschatz,

Und in den Köpfen und den Herzen
So reiche Wissenschaft, wie Wonnen und auch Schmerzen;
Meist klein und eng, sind wir, als große weite Räume,
Ein Kampfplatz, wo man kämpft für Wahrheit und für Träume.

182.

Geht auf's Ganze meine erste schlau in nächt'gem Dunkel aus,
Kann die zweite Licht ihr schaffen, aber auch des Todes Graus.

183.

Die ersten sechs sind ein Despot,
Der immer unumschränkt gebot,
Doch sind die sechse auch zugleich
Ein wohlgeordnet seltsam Reich,
Da ist ein Fürst das Oberhaupt,
Dem nur blutwenig ist erlaubt;
Und kommt nun hintendrein noch er —
(Wer ist denn er? — Nun eben er;)
So habt Ihr einen Handel dann,
Den man verächtlich nennen kann.

184.

Ein schlimmes Beiwort ist dabei,
Nennt man ein Weib die ersten zwei;
Doch wenn ihr Mann die letzten ist,
Er seine Ehequal vergißt;
Vom Ganzen meldet fromme Dichtung,
Als lebt' es jetzt in Scheinvernichtung.

185.

Ich bin dasselbe schnelle Wesen,
Du magst mich vor- wie rückwärts lesen.

186.

Die erste wird verzehrt,
Und nährt, was wieder nährt.
Die letzte holt kein Mann sich gerne,
Und wer im Ganzen steckt, der schaut in weite Ferne.

187.

Dreisilbig Euch ein Wort gefällt,
Das, selbst vom Glück getrennt, doch alles Glück enthält;
Für dieses, wie für jenes Leben
Ist eifrig Jedermann bemüht, es zu erstreben;
Doch schließt der Feind, was oft geschieht, sich an,
Dann haßt und scheut es Jedermann;
Auch ist, hat's einen Saum, das schöne Wort zu hassen,
Und läßt uns vieles unterlassen
Und wenn's der Arm am Kopfe faßt,
Drückt's Manche wohl als eine schwere Last.

188.

Angeboren, ist die erste einz'ger Vorzug manches Wichts,
Theoretisch ist die zweite nur ein wenig mehr als Nichts;
Wer zu oft das Ganze ändert, nichts Gewisses glaubt und meint,
So daß hier ihm gut das Böse, dort das Böse gut erscheint.

189.

Wenn Ihr ein kleines Wort, das große Leiden lindert,
Um's erste der fünf Zeichen mindert,
Habt Ihr ein nützlich Ding, das hilft den Gaumen letzen;
Und das verderblich kann sich an sich selber setzen,
Wenn Ihr dies Wort nun köpft, so bleibt Euch eine Quelle
Von geistiger und Sonnen-Helle.

190.

In schönen Mustern, kräft'gem Saft,
Zeig' ich die Wirkung meiner Kraft;
Wenn mein Beruf ist anzuschwärzen,
Kann ich die Freiheit leicht verscherzen.

191.

Getrennt, sind wir die Dämmerung am Morgen,
Doch machen wir vereint dem schwachen Magen Sorgen.

192.

Die erste nennt ein schmutzig Weib von einem schmutz'gen Mann,
Ein selt'nes Glück ward dem zu Theil, der's letzte Paar gewann.
Die Silben sind hier deutsch gemeint, doch fränkisch klingt das Ganze,
Und ist es ächt, so preise man die mütterliche Pflanze.

193.

Muß eine Frau von ihrem Geiz die erste Silbe sagen,
So soll sie seine Trümmer nicht kokett zur zweiten tragen;

Das Ganze nennt man wohl mit Recht ein Frauenparadies;
Sie führen dort das Regiment noch mehr als in Paris.

194.

Das erste Silbenpaar, das arge Schwestern hat,
Kann oft bei nächtlichen und sehr verschiednen Werken
Den Denker wie den Spieler stärken,
Sind vom Nachtwachen beide matt, —
Damit die letzte sie ermuntert zum Beginnen,
Beweisen oder auch Gewinnen;
Doch wie sie beide auch nach dunkler Wahrheit späh'n,
Im Ganzen kann sie nur der Aberglauben seh'n.



195.

Sind die erste die letzten zwei,
Dann ist's mit der rosigen Lockung vorbei.
Daß das Ganze ist Dein tägliches Brot,
Oft gebietet's der Arzt, oft macht es die Noth.

196.

Das beste erste Paar zu leiblichem Gedeih'n
Ist wohl, die beiden letzten sein;
Das Ganze sein, verdient nicht hohen Preis;
Dies Räthsel ist's, und dien' Euch zum Beweis.

197.

Zwei Silben hat ein Wort, das nennt Euch einen Mann,
Der, macht er Staat im Staat, hat schöne Hosen an;

Bei seinem Nektar fühlt der stolze wohl sich groß,
Und spricht, wenn auch nicht schön, die Sprache Cicero's.
Ihr müßt nun an den Mann zwei andre Silben setzen;
Dazu nehmt einen Ort, den Weis' und Künstler schätzen,
Einst war er hochberühmt, was nun er nicht mehr ist;
Doch sorget um sein Loos der Menschenfreund und Christ.
Viersilbig stellet nun das Räthselwort sich dar;
Doch andre Quantität gebt jedem Silbenpaar;
Dann sagt dies Ganze Euch, von Menschen wie von Saaten,
Bestimmt und frei heraus, sie wären nicht gerathen.

198.

Gallo-teutonische Klang-Charade.

Drei Silben.

Wißt, ein Loch ist meine erste, Reisenden bringt es Gefahr,
Vor Gefahren zu bewahren, schließt ein Loch der letzten Paar.
Wer das Ganze recht sich wählet, kann, ist er auch ganz allein,
In Gesellschaft mit den besten und den klügsten Männern sein.

199.

Der ersten fehlt der Segen zwar, den sie im Haupt getragen;
Doch nützt sie trotz des leeren Haupts, wenn auch nicht leeren Magen.
Der zweiten ist, sie ganz zu sein, oft eine schwere Pflicht,
Der König und der Bauer sind's, doch ihre Frauen nicht.
Oft spielt man mit dem Ganzen gern, doch scheucht es auch zurück.
Im ersten Fall ist's unsichtbar, nur nicht in einem Stück.

200.

Als der Tod sich einstens raubte seine allergrößte Beute,
Da empfand, wer das erkannte, schmerzlich tief, was ich bedeute,
Und wie damals ich entsetzte und was damals mich bezwungen,
Ist nach vielen hundert Jahren tröstlich schön durch mich erklungen.

201.

Die größte Künstlerin mit Recht man wohl die erste nennt;
Singt sie auch nicht, so spielt sie doch fast jedes Instrument.
Sie malte, schrieb und meißelte die größten Meisterwerke,
Und wirkt in reger Thätigkeit durch Zartheit wie durch Stärke.
Die letzten leben von der Luft; doch haben sie. voll Kraft,
Pairs, Deputirten, Sängern auch, Triumphe oft verschafft.
Das Ganze, eines Jeden Thun, kann auch beschränkter walten,
Und, compagnienweise oft, durch Meer und Länder schalten.

202.

Ein Schlesier, der wenig begehrt, die ersten beiden hegt,
Die letzten ehre man als großen Pädagogen;
Dereinst manch' gier'gen Thoren hat das Ganze arg betrogen;
Denn es schlägt fehl, wie mystisch es auch schlägt.

203.

Drei Zeichen bilden Euch ein Wort, das ist ein rechtes Teufelskind,
Ein tonbedeutend Zeichen vor, dann geht es hoch wohl auch geschwind;

Setzt Ihr ein Zeichen noch voran, kriecht's auf der Erde her
und hin,
Und fördert so, indem's verletzt, des Landes nöthigsten Gewinn.

204.

Es giebt ein kleines Wörtlein, sollt' immer heilig sein;
Doch oft hört man es gottlos, meist in der Lieb', entweihn;
Setzt nun daran ein Wesen, das zwei der Silben hat,
Das, leicht dem Aug' entschlüpfend, gefährlich ist und glatt;
Dann zeigt sich Euch im Ganzen, nehmt Ihr's in Euch nicht auf,
Geheimnißvoll der Anfang von einem Lebenslauf.

205.

Leucht' ich als Thier auch mit dem hellsten Glanze,
Bin ich unscheinbar doch als unwillkommne Pflanze,
Und nehmet Ihr mir der Zeichen erstes Paar,
Stell' ich die Quintessenz von allen Freuden dar.

206.

Bald bin ich Holz, bald bin ich Glas,
Bald Schinken und bald Ananas;
Bald dien' ich schwier'ger Kunst zum Grunde,
Bald mach' im Handwerk ich die Runde;
Bald wird belohnt, wer mich verletzt,
Und bald gefangen eingesetzt;
Ist auch mein Herz nicht zu durchschauen,
Schau't man durch mich doch oft nach Frauen.

207.

Es kann ein Stein in meiner zweiten
Dem, der ihn hat, ein Glück bereiten;
Durch meine erste sind verwandt
Der Taschendieb und Musikant;
Thut letztrer sie auf meinem Ganzen,
Bringt er die Jugend oft zum Tanzen.

208.

Breslauische Localcharade.

Die Qual so mancher Wahl liegt in dem ersten Paar;
Ein Spiegel ist es auch, doch der ist just nicht klar;
Auch eine Läuferin, die rastlos sich beweget,
Allein im Carneval oft still zu stehen pfleget;
Geboren ist das Paar im Preußenlande nicht,
Doch dient es diesem Staat, erfüllend manche Pflicht;
Es tödtet freilich auch, denn oft ward ohne Wunden,
Ganz unverhofft der Tod in seinem Bett gefunden.
Die dritte Silbe pries man einst voll Göttermacht;
Doch heut zu Tage wird sie nur noch ausgelacht.
Ihr Werth in anderm Sinn wird dadurch nicht gemindert,
Daß sie die Menschen oft im Weiterkommen hindert.
In diesem letzten Sinn noch manche andre Stadt
Das Ganze einerseits gleich unserm Breslau hat.
Sprecht Ihr das Ganze so, daß Ihr die Silben trennet,
Ihr hinter einem Narr'n es billig rufen könnet.

209.

Die erste, Krankheit oft, oft auch der Krankheit Heilung,
Oft Folge heft'ger Uebereilung,
Soll stets, sonst fehlt das höhere Gedeih'n,
Der Sättigung Erwerber sein.

Die zweite will ich Euch dreideutig jetzt vermelden:
Ihr kennet sie als eines Epos Helden,
Als einen Jüngling auch, der oft die erste scheut,
Ist diese Resultat gelehrter Thätigkeit,
Doch mag er gern in sie sich und das Ganze setzen,
Fehlt ihm die zweite nicht, zu zahlen sein Ergötzen.

210.

Groß, ein Lokal für ein berühmtes Fest,
Klein, manches Festes Ueberrest,
Geköpft, ein Ding mit inhaltreichem Kopf,
Wodurch, im andern Sinn, ein Heros ward zum Tropf.

211.

Höchst klägliche und bewegliche, in ein zweisilbiges Silbenräthsel abgefaßte Liebeshistorie.

Franz der Blöde thät die spröde Adelheid unmenschlich lieben;
Scheu zu reden, ward vom Armen ihr ein süßer Brief geschrieben;
In dem Brief bat er beweglich sie, zu werden seine Braut,
Heimlich d'rauf er ihn dem Ganzen, als sie fleißig ist, vertraut;
Der gefund'ne ward gelesen und die zweite dann gegeben,
Da nahm Franz der Desperate durch die erste sich das Leben.

212.

Sagt Dein Arzt, daß mit der ersten es für Dich die zweite sei,
Dann ist's irdisch mit den letzten, wie sie Dich erhöh'n, vorbei,
Mehr als Rang, den diese geben, ist die erste ew'ger Art;
Geh' und schaue, was im Ganzen sie Dir zeigt und offenbar't.

213.

Dort, wo das Ganze einst ein menschliches Gefühl
Barbarisch groß bezwang, im Aug' ein hohes Ziel,
Und dort, wo einst erklang zum Ruhm des letzten Paares,
Von Göttermacht erregt, ein Seltsam-Wunderbares,
Dort wollten einst nicht mehr den Druck der ersten beiden
Die bess'res Loos Verdienenden erleiden!

214.

Als Mann zu Raub und Mord geschaffen,
Vollbring' ich sie mit Kraft und starken, scharfen Waffen;
Doch weiblich ist mein Zweck, zu mannigfachen Werken
So Mann als Weib mit höh'rer Kraft zu stärken;
Und wenn die Liebe sie vereint,
Ihr Bund durch mich erst ehrenwerth erscheint.

215.

Ein Schlag darauf ist oft gut angebracht,
Wenn unnütz sich die erste macht;
Doch müssen wohl die letzten beiden
Der Schläge noch viel mehr und zwar gebührend leiden;
Entzücken kann das Ganze uns gewähren,
Hebt mystisch es den Geist empor zu höhern Sphären.

216.

Wenn Ihr zwei Kammern kennt in einem Oberhause,
Die eine groß, die and're klein,
So kann's die erste Silbe sein,
Der höchsten Weisheit Sitz, so wie der dümmsten Flause.

Durch sie belehrt, erschafft der Mensch das letzte Paar,
Dann bietet's wohl ein Thier zum Stoff des Stoffes dar;
Das Ganze, — jeder soll es zu gestalten scheu'n, —
Kann, nur ein grundlos Nichts, doch schrecken und erfreu'n.

217.

Die zweite kann und soll die erste Silbe bleiben,
Ist auch ihr Kamerad der ersten Gegentheil;
Kann man die zweite schau'n? — Ich wag's nicht, „Ja' zu schreiben.
Dem Ganzen fehlet ganz ein unvergänglich Heil.

218.

Die erste, oft steht sie voran,
Bezeichnet doch den Hintermann;
Die zweite ist des Ganzen zweite;
Das Ganze scheuen alle Leute.
Doch theilt das Wort Ihr anders ab,
So ist die erste in dem Grab;
Die zweite suchen alle Leute,
Und Schlaf ist dann die erst' und zweite.

219.

Aus eines Inner'n Glut und wild erregtem Streite
Dringt drohend oft hervor die erste und die zweite,
Da wendet der Bedrohten Bitte
Sich an die ew'ge zweit' und dritte;
Das Ganze rühmte sich, doch war ihm nicht zu trauen,
Im Aeußern Inn'res klar zu schauen.

220.

Schön ist eine schöne dritte in des Frühlings voller Pracht,
Schöner noch das Paar der ersten, dem ein ew'ger Frühling lacht;
Nichts von Schönheit hat das Ganze, aber groß ist seine Kraft,
Wenn es, was beharrlich ruhet, mächtig von der Stelle schafft.

221.

Aus blanker Waffen regem Streite
Geht ein gesundes Bein hervor;
Nehmt diesem Bein den Kopf, bringt Euch, was bleibt, in Flor
Und hilft Euch zu erlaubter Beute.
Den Hals noch schneidet ab bis auf die letzte Spur,
So bleibet Euch ein Torso nur.

222.

Der ersten zwei bewund'rungswürd'ge Brust
War eines großen Herrschers Lust;
Nehmt Ihr zu diesen zwei'n der dritten erstes Zeichen,
Hat dieser Höllenbrand nur wen'ge seines Gleichen;
Die dritte, einst belebt von mächt'ger Himmelsglut,
Durch ird'sche Glut jetzt Gutes thut.
Sich mit des Ganzen Ruhm zu krönen,
Wünscht Philhellene den Hellenen.

223.

Das Wort, das uns Dein Bild und Deinen Namen sagt,
Mit Schmerzen, schönes Kind, Dich plagt;

Doch der im Worte steckt, erschaffet größ're Schmerzen
Durch Deinen Reiz getroff'nen Männerherzen.

224.

Was durch Römer Schmerz erreget einst dem Sohn des Herrn der Welt,
War der Sohn so manches Fürsten und so mancher Römerheld.

225.

Sieben Buchstaben.

Eins, zwei, drei, vier sind Mond und Erde,
Und doppelt muntrer Jugend Lust,
Vier, fünf, sechs, sieben sind Beschwerde,
Das Alter ist's der schwachen Brust.
Das Ganze nimmt man mit auf Reisen,
Dann kann's, wie es auch werthlos sei,
Behält man's, nützlich sich erweisen,
Und wirft man's weg, macht man sich frei.

226.

Dort, wo das Ganze prangt in hehrer Größ' und Pracht,
Der zweiten Antwort oft dem Wand'rer Freude macht;
Doch kann die zweite dort in aufgeregtem Dräu'n
Erreger auch der bösen ersten sein.

227.

Das erste Paar sind viele, viele Sterne;
Doch Jupiter, Saturn, Merkur und Venus nicht:

Glänzt sie wie dieses Paar, hat man die letzte gerne,
Die häufiger von Todten Gutes spricht;
Es zeigt auf heit'rer Höh' das Ganze
Uns die Natur in anmuthreichem Glanze;
Doch wie auf ihm der schwache Mensch sich zeigt,
Den stolzen Geist darnieder beugt.

228.

Wer als ein guter frommer Christ
Im Glauben stets das Ganze ist,
Zu welcher ersten er gehört,
Sie sei gering, sei hochgeehrt,
Der scheut, ein Märtyrer der Pflicht,
Die engste härt'ste zweite nicht.

229.

Hohes lieb' ich, wenn ich lebe,
Leblos hohen Rang ich gebe;
Setzt Ihr Teufels Kopf mir an,
Bin ich ein verhaßter Mann.

230.

Die erste hat im Räthselwort zwar ihren Schwanz verloren,
Doch wird sie als bekanntes Thier mit einem Schwanz geboren;
Die zweite tönt, man hört es gern, oft in Natur-Accorden,
Doch in der Kunst der Töne auch ist sie berühmt geworden;
Das Ganze ist mit Ruhm gekrönt durch schöne Waffenthaten,
Geht, Rather, auf den Blücherplatz, so werdet Ihr's errathen.

231.

Glücklichen und des besten Glückes werthen Neuvermählten gewidmet.

Wie es die erste nennt, stets jene Flamme lod're,
Die in Euch zündete der Liebe Himmelsglut,
Und was auch für Tribut von Euch die zweite fod're,
Die dritte bleibt, was treu in Euren Herzen ruht;
D'rum hat nicht blos für flücht'ge Erdenstunden
Das heit're Ganze Euch, ihr Seligen, verbunden.

232.

Die erste ist beredt, doch stumm,
Bald Spaß, bald Ernst, bald klug, bald dumm,
Verderbt und bessert, lehrt und freut,
Verlängert und verkürzt die Zeit,
Ist dick, dünn, kurz, lang, klein und groß,
Schön angeputzt und nackt und blos,
Und aus der zweiten macht man ihr
En compagnie ihr Standquartier;
Durch's Ganze manche erste ward,
Worin sein Geist sich offenbart.

233.

Im Vor- und Rückwärts gleich bedeutend,
Obwohl kein Thier, doch auf zwei Füßen schreitend,
Ergeh' ich mich, entstammt so manchen Bäumen,
Oft ohne Müdigkeit in wohl gemess'nen Räumen;
Und wenn Ihr auf den Kopf mir haucht,
Ihr weder Licht noch Lampe braucht.

234.

Die erste Silbe ist der größ're, vord're Theil
Vom hellen Quell der hellen zweiten;
Im Ganzen hör't und seh't Natur und Kunst sich streiten,
Und hütet Euch alsdann vor Amors schärfstem Pfeil.

235.

Wohl kann das erste Paar ein Schwesterpaar man nennen,
Nicht unzertrennlich ist's, es kann's die Scheere trennen,
Doch steht's bei Alt und Jung, es sei kurz oder lang,
Sobald man es gebraucht, stets im Zusammenhang.
In Frankreich sprach man's ab den ärgsten Demagogen;
Doch fast bei allen war der Abspruch nur erlogen;
Bei Kaisern aber war's vor Zeiten nicht im Brauch,
Es fehlte dem August, fehlt Kapuzinern auch.
Ist's auch ein Schwesterpaar, so ist es doch bei Frauen,
Wo man sie selten schaut, am meisten nur zu schauen.
Mit Würd' und Bürden sich das Paar der letzten paart,
Das oft an Todten selbst sich kräftig offenbart.
Gar zarte Frauenhand schmückt freundlich oft das Ganze
Mit schöner Blumenpracht und and'rem Schmuck und Glanze;
Doch nie gebraucht es selbst die holde Schmückerin,
Und giebt es ungenannt befreund'ten Männern hin.

236.

Die ersten scheucht und trägt man auf,
Und ihre dritte ist ein Lauf.
Das Ganze, wenn's auch Frau'n gefällt,
Ist meist ein Narr und nie ein Held.

237.

In meiner ersten oft nur niedre Armuth wohnt,
Und doch ist sie ein Ort, wo Glanz und Hoheit thront;
Doch wo am höchsten sie für Menschen Glanz verbreitet,
Sie eine trübe Zeit, so glaubt man, vorbedeutet.
Die zweite wird man leicht, treibt manches man zu weit,
Besonders Lieb' und Haß und Stolz und Frömmigkeit;
Gar mancher, der als Mann sich mit der ersten paaret,
Als meine zweite sich zu deutlich offenbaret.
Das Ganze ist er dann, allein nicht offiziell,
Und ganz das Gegentheil von diesem Wahrheitsquell,
Der aber, längst verstopft, jetzt leider nicht mehr rinnet,
Wodurch nur Schmeichelei und Lug und Trug gewinnet.

238.

Am Weihnachtsabend.

Wer wahrhaft will die erste sein, der werde wie die zweite,
Und manche zweite sei erfreut durch's güt'ge Ganze heute.

239.

Die erste ganz dem Nichts in manchen Sprachen gleicht,
Das letzte Paar hinauf bis in die Urwelt reicht,
Das Ganze zog dereinst, man liest's in manchem Blatt,
Neugierig angestaunt von Stadt zu Stadt.

240.

Das erste Paar, das ofmals nichts bedeutet,
Der Musen Zahl nie überschreitet;
Die letzte schafft Natur in reichlichster Verbreitung,
Und auch die Kunst, zum Beispiel diese Zeitung.

Ein Weiser zeigt auf meinem Ganzen,
Wie Halbgöttinnen kreisend tanzen.

241.

Daß, Deinem Werth gemäß, die erste Dich erfreue,
Und so in jedem Jahr sich vielfach Dir erneue,
Verehrung und Ergebenheit
Als Ganzes Dir in diesem Räthsel weih't.
Doch, wie auch frommer Sinn durch's Leben Dich geleite,
Sei doch nicht fromm die wohlgemeinte zweite.

242.

Ich kann mich zwar der Menge weih'n,
Allein, ich bin doch stets allein.
Ich geb' im Wohlklang zu genießen,
Gewinne Herzen mit den Füßen.
Streb' ich, in einem ander'n Sinn,
Durch Helfer nur nach Geldgewinn,
So kann ich siegen nur mit vieren,
Allein mit fünfen nie verlieren.

243.

Die heil'ge erste band das Ganze
Zur Einigkeit in seiner Schanze;
Sie stärkte der vier ersten Muth
Zum Kampfe für ihr liebstes Gut.
Die letzte ihrer Wehr hielt fest die starke Hand,
Die so die Uebermacht des Feind's oft überwand.

244.

Bin ich, was ich bin, durch einer Unthat Schauen,
Fühl' ich mich selbst mit innerlichem Grauen.

245.

Der ersten kürzet ohne Schonung
Die zweite, die Natur ihr gab,
Grausamer Ungeschmack der Menschen öfters ab.
Das Ganze ist unchristliche Belohnung.

246.

Bei ihm, der durch des Ganzen Kraft vom Druck sein Volk befreite,
Belebte starke Heldenkraft die erste und die zweite,
Die, übermenschlich fast, in ihm sich mächtig geltend machte,
Als er vor der Befreiung That die schwerere vollbrachte.

247.

Ich, der Zerstörer mancher Brücke,
Durch diamantne Pracht am Morgen Dich entzücke.

248.

Wir sind, wie Du, der Würmer Raub,
Doch nichts wird uns im ew'gen Schlummer stören;
Die schönern Schwestern konnten auch nicht hören,
Doch uns alleine nennt man taub.

249.

Die erste, die die Schwermuth liebt,
Auch Stoff zu mancher Hülle giebt;
Wer allzuscharf die zweite hat,
Den fürchtet manche große Stadt.
In der Geschichte glänzt das Ganze
Mit unverwelktem Siegeskranze.

250.

Die erste wird als gute Haut
Oft schonungslos geschoren;
Der, dem vor den zwei letzten graut,
Ist nicht zum Krieg geboren;
Es ist das Ganze für und für
Der Posten steter Passagier.

251.

Giebst, Leser, Du zum schönsten Bund mich Einer, die du liebst,
So sei sie, das bedenke wohl, auch das, was Du ihr giebst;
Denn würdest Du sie hinterdrein nicht mehr mit mir benennen,
So müßten die, die mich verstehn, wohl gar von ihr Dich trennen.

252.

Mit meinem ersten Paar benennet,
Was ihnen werthlos deucht, der Reichthum und der Stolz;
Ein drittes Bein ist meine dritte,
Ich Ganzes bin das schwerste Holz.

253.

An einen Dichter.

Die erste sei Dein Geist und Stoff mit nichten;
Willst Du, o Freund, die beiden letzten dichten,
Dann möge lockender das Grün von Lorbeerkränzen
Dir als der Strahlenglanz der reichsten Ganzen glänzen.

254.

Die erste Silbe folgt dem E;
Doch irrt ihr, rathet ihr auf D.
Die letzten zwei sind eine drei,
Die Manchen machte sorgenfrei;
Das Ganze sammelt Himmelsgaben,
Um Irdische damit zu laben.

255.

Gleich Kaffeeschwestern oft geschwätzig,
Durch meine Drolligkeit ergötz' ich;
Doch wer mich hat, der leider sieht sie nicht;
Die Wärme such' ich auf, allein mich flieht das Licht.

256.

Der ersten Uebermaaß, geliebt von vielen Frauen,
Oft and'rer Männer Lust, ist ihrer eignen Grauen;
Oft hilft der letzten Paar, daß meine erste werde,
Doch Trennung ist sein Zweck auf dieser ganzen Erde,
Und seines Daseins Ziel das Ganze nur erreichet,
Wenn schnell vor seiner Macht Obskurantismus weichet.

257.

Unter meinen ersten beiden zeigt sich manche Art von Bart;
Aber die, womit man strafet, sind von einer andern Art.
Nicht für die zwei letzten Ehre hat in seinem Leib der Mann,
Der das Ganze ganz geduldig sich gefallen lassen kann.

258.

Das erste Paar erhebt, trotz seiner Kriecherei,
Nach kurzer Kerkerzeit sich dennoch hoch und frei;
Die letzte Silbe giebt oft unverdiente Rechte,
Und sondert in der Welt die Herren und die Knechte.
Das Ganze, wenn's auch nur von niedern Thieren gilt,
Ist für die Psyche doch des Erdenlebens Bild.

259.

Des ersten Paares rechte Wahl,
Belebt des Malers Ideal.
Oft hausen in der letzten Geister,
Die werden andrer Geister Meister,
Und was das ganze Wort enthält,
Verkörpert oft die Geisterwelt,
Erfreuet Geister oft und Herzen,
Ist's auch nur da, um anzuschwärzen.

260.

Den Reiter schützt, den Reiter ziert,
Wodurch das Roß an Werth verliert.

261.

Gar schrecklich macht das erste Paar
Das Thier im Menschen offenbar,
Und doch ergötzt die Frische dieses Paares
Uns in der schönsten Zeit des Jahres.
Auf einer Ebne, die des Paares Farbe trägt,
Ist oft der güldne Glanz der letzten ausgelegt;
Doch hüte Dich vor ihrem Glanze,
Denn oft raubt sie die Ruh', und Ruh' gewährt das Ganze.

262.

Die Hoffnung ist in mir geblieben,
Und Heilung wird aus mir verschrieben,
Doch hört durch meinen Todeslauf
Oft Hoffnung ohne Heilung auf.

263.

Bin ein dolchbewährter Räuber, ohne Meßkunst Architekt,
Auch ein ungezognes Mädchen, das gern springt und tobt und neckt;
Doch willkommner klingt mein Name, wenn den Zaub'rer er bedeutet,
Der durch seiner Klänge Leiter uns in Himmelssphären leitet.

264.

Was Cato war und Cicero,
Macht oft durch seinen Inhalt froh,
Auch hat's in ihm zu großer Macht
Manch deutscher Fürstensohn gebracht.

265.

Wer mich als Mehrzahl liebt und sucht,
Wird oft gescholten und verflucht,
Und ist es werth, daß er gezüchtigt werde;
Allein ich heb' als Singular,
In edler Kunst ein edler Aar,
So mich als Euch zum Himmel von der Erde.

266.

Für ihn, der in dem Ganzen litt die ersten ohne Schuld,
Erlitten Treugesinnte sie mit heiliger Geduld;
Der Schöpfer schuf und ruhte aus in meinen letzten beiden,
Im Ganzen lebt Erinnerung der wirkungsreichsten Leiden.

267.

Fügt Ihr zu einem Gott der alten mächt'gen Stadt,
Die sich in bösem Ruf bis heut' erhalten hat,
Das erste wohlbekannte Zeichen;
So habt Ihr dann die erste aller Leichen.
Setzt nun des Namens Anfang vor;
Dann hat's zum Mittelpunkt der Weise wie der Thor.

268.

Die ersten beiden sind gar oft des Rufes Surrogat.
Die letzten beiden füllt und leert die Mächt'ge auf dem Rad;
Das Ganze läßt am heil'gen Ort sein helles Stimmlein hören;
Doch sollt' es nicht, wie wohl geschieht, der Beter Andacht stören.

269.

Dem unbekannt, den es verpflichtet,
Das erste Silbenpaar ein christlich Werk verrichtet,
Und dem Verpflichteten ist dann die Zeit noch fern,
Zu der er geht zur letzten seines Herrn.
Im Ganzen ändert sich der Klang der ersten beiden,
Der ächte Dichter sei's im Schildern großer Leiden.

270.

Die ersten beiden sind die ersten beiden,
So wie die dritte der dritte ist.
Und daß die Drei es nicht vergißt,
Muß manches Menschenkind wohl manchen Schmerz erleiden.
Fügt Ihr nun zu den Drei'n noch einen grünen Mann,
So habt im Ganzen Ihr den, der nur wenig kann.

271.

Männlich hat mich Rom verehret, dankend mir für Vatergunst,
Weiblich mich Paris vergöttert, und das dank' ich selt'ner Kunst;
Noch in einem dritten Sinne kann man mich als himmlisch preisen,
Dann bin auf bekanntem Wege unermüdlich ich auf Reisen.

272.

Setzt vor den Kopf der Frau, die in der Anmuth Fülle
Voll heil'ger Demuth malt die heiligste Idylle,
Den Kopf des Pavians, so habt Ihr was, das läuft,
Und in dem Laufe fleißig säuft.

273.

Es preisen unzählbare Lieder
Mich als den schönsten vieler Brüder;
Doch ach! die Dichter lügen oft;
Und komm' ich endlich, lang' erhofft,
So zeig' ich wohl, statt zu entzücken,
Des ältern Bruders böse Tücken.

274.

Es hat die erste Silb', als Künstlerin einst belobt,
In ihrem Bett nicht Rast bei Nacht so wie bei Tage;
Auch wird durch sie, fast wie durch eine Wage,
Die rechte Quantität erprobt.
Das letzte Paar lehrt uns die erste achten
In That und Wissenschaft, in Kunst und Red' und Schrift,
Und wer ein Ziel erstrebt, der möge sorglich trachten,
Daß er auch recht das Ganze trifft.

275.

Setzt Ihr zu bekannten Dieben und den ächt'sten Galgenvögeln
Das, worauf man einst geschrieben heut' noch gült'ge heil'ge Regeln;
Eine Bühne dann entstehet, tragischer als die ist keine,
Und als Chor Ihr hört und sehet die zwei ersten im Vereine.

276.

Der zweiten erste ist kein Ganzes,
Wenn auch mit Recht man sie das Ganze heißt;
Die erste oft Kritik als gute zweite preist,
Zeigt sie sich in dem Licht des Bühnenlampenglanzes;

Doch was der Weiseste von Kunst weiß und Natur,
— (Es meint's ein heil'ger Mann) — ist doch das Ganze nur.

277.

Ein Jude hat mir Glück gebracht,
Ein Jude mich capot gemacht;
Capot mach' ich noch manchen heut,
Der mir begierig Ohren weiht.

278.

Der ersten blieb der Ruhm, den ihr die Kunst gewann,
Ward sie auch neu benannt durch einen andern Mann;
Oft macht sie, gut versetzt, dem stärksten Mann ein Ende;
Doch schadlos machen sie unzähl'ge Weiberhände.
Wie sie das Leben nimmt, giebt sie des Lebens Schein,
Sie ist dann oft beliebt, beliebter als beim Wein,
Und auf der zweiten zeigt sie dann die Kunst der Meister.
Von dieser zweiten spricht der Geist so mancher Geister,
Wird aus verbrauchtem Stoff ein neuer Stoff gemacht;
Doch schafft sie auch Natur in mannigfacher Pracht.
Das Ganze, gilt es Kampf, soll vor der ersten schützen,
Doch Niemand ist es gern von gernbelachten Witzen.

279.

Schon mancher König fiel durch meiner ersten Kraft,
Die aus so manchem Land Gesindel fortgeschafft;
Die letzten vor dem Schuß, darf nie der Schütz' versäumen;
Oft ist das Ganze reich, besonders die geheimen.

280.

An mir, bald Frucht, bald Fleisch, kann man sich gütlich thun;
Mehr Krieger ruh'n auf mir, als auf den Lorbeer'n ruh'n;
Der mich als Waffe trägt, darf manches Kecke wagen,
Doch seine Uniform scheu'n Viele sich zu tragen.

281.

Das größte Räthsel auf der Welt
Ist wahrlich meine erste Silbe,
Durch sie ward mancher Herr und Held,
Wie groß er war, klein gleich der Milbe;
Voll Widerspruch seit alter Zeit,
Extrem im Guten wie im Bösen,
Strebt ihre Räthselhaftigkeit
Ein Heer von Lösern aufzulösen.

Die Silbe nennt Euch den Plural,
Und den mag Mancher gern besiegen;
Doch hier zu Land muß man legal
Sich mit dem Singular begnügen.
Auch der giebt Manchem g'nug zu thun,
Und lohnt das Thun ihm mit Gethue,
Mit ihm gesellt, läßt's gut sich ruhn;
Doch bringt solch Ruh'n oft um die Ruhe.

Das letzte Paar, ein Wirth genannt,
Hat seine Wirthschaft gut geführet,
Hat rüstig, wacker und gewandt
Und auf besond're Art traktiret.
Doch leider, ach, bekam's ihm schlecht,
Was er gewagt mit wacker'm Sinne;
Verkapptes Unrecht war das Recht,
Das Tod ihm brachte zum Gewinne.

Das Ganze bringt durch sein Verdienst
Den Sterblichen den Himmel näher;
Doch, wenn Du spähend Dich erkühnst,
So sei auf Deiner Hut, o Späher!
Der Irrthum ist Dein Erdenloos,
Und schmal sind hier der Wahrheit Stege;
D'rum mache Dich nicht allzugroß
Mit dem Erspähen höh'rer Wege!

282.

Oft machen Frau'n die ersten zwei, den Männern sie zu schenken;
Doch schenken soll dann das Geschenk, und das macht manch Bedenken.
An Würze reich für Fleisch und Geist kennt Ihr die letzten beiden,
Ein Wohnsitz oft der Heiligkeit für Christen wie für Heiden.
Im Ganzen treibt, als höchster Gott, der Mammon stark sein Wesen,
Auch wird's in Deutschland weit und breit von Vielen gern gelesen.

283.

Bin ein Courier, gleich ihm, ein Blatt;
Doch heiß' ich nicht wie er,
Und dem, der mich im Leibe hat,
Mach' ich das Leben schwer.
Oft blick' ich den gar freundlich an,
Der reis't in tiefer Nacht;
Doch denk' er, daß ich fallen kann,
Und nehme d'rauf Bedacht.

284.

Die Männer, glutentbrannt, die dunkeln Augen schauen;
Doch fern sind Mädchen so wie Frauen;
Der Becher fleißig kreist, doch fehlt ihm alles Naß, —
Sagt, was ist das?

285.

Man theilte mehr sich mit, wenn ich nicht wär';
Denn theure Worte mach' ich theuer.
In mir macht einst ein Bündniß Treuer
Verräthern ihre Untreu' schwer.

286.

Macht als Mehrzahl mich der Schreiner,
So ruht auf mir der Geist von manchem großen Mann;
Bin ich jedoch nur Einer,
Mach' ich den Frauen Lust, auch Männern dann und wann.

287.

Setzt zwischen nichts und wieder nichts
Bekanntes Zeichen bekannten Gewichts,
Den Namen von Manchem habt Ihr sodann;
Doch führt ihn auch Manche von Vater und Mann.
Versetzt vom Namen Ihr zwei Zeichen,
So habt in zwei Silben Ihr Seelen von Leichen,
Den vieren zusammen wird aber anjetzt
Gar scharf und kräftig zugesetzt.

288.

Die erste birgt in dunkler Nacht
Das mächt'ge Gold, das mächt'ge Eisen;
Doch kann sie ihre große Macht
Auch noch auf andre Art beweisen;
Durch sie, vorangestellt, wird immer
Das Gute besser, Schlimmes schlimmer.

Im letzten Paar vereinet sich
Geschickt das Bitt're mit dem Süßen,
Und ist's ein Mensch, so kann es sich
Buchstäblich richtig selbst genießen.
Voll Demuth, selbst im höchsten Glanze,
Belehr' und herrsche fromm das Ganze.

289.

Ein Kinderhändchen mich umspannt,
Doch last' ich schwer auf manchem Land.
Manch' Geist'ges drück' ich dort wie hier,
Doch ist das Inn're frei von mir.
Für Größe, Werth, Genie und Vieh
Bin ich Metall und Poesie.

290.

Die erste ist die Schweiz, der Schweizer gern die zweite,
Das deutsche Ganze schickt erpreßte theure Beute
In ferne Länder weit umher;
Ach wenn das Theure nur nicht gar so theuer wär'!

291.

Wird's zweite Paar
Am ersten gar,
Dann hebt sich ein Flor
Aus dem Ganzen hervor.

292.

Die Erde birgt, weiß, roth, gelb, stark und zart,
Das erste Paar von mancher Art;
Die letzte, die oft nichts bedeutet
Und oft auch Rothschild's Geld als Summe überschreitet;
Das Ganze setzte oft durch wundersame Launen
Dort, wo's erhaben herrscht, in mancherlei Erstaunen.

293.

Ich bin in meiner Männlichkeit der Liberalen Freude,
Und dennoch dien' ich Mann und Weib und schütz' und ziere beide;
Mich schmücken Gold und Edelstein und oft der Fluren Kinder;
Bin weiblich selber eine Flur und weidend Vieh nicht minder;
Und wenn ich auf mir selber war, mit Vor und Nach gepaaret,
Hab' ich gar oft in Kampf und Streit vor Feinden schon bewahret.

294.

Des ersten Paares Paar strahl't uns im Himmelsglanz;
Auf Erden wohl ergötzt sein unfreiwill'ger Tanz;
Gefährlich ist es meist, zu Markt die dritte tragen,
Und auf dem Ganzen ruh'n, macht freilich mehr Behagen.

295.

Die erste, oft beim Wein beschlossen,
Macht wohl am andern Tag verdrossen;
In Pros' und Vers sie Gott gebührt,
Dem König nur versifizirt.
Das letzte Paar zeigt fränkisch an,
Daß man das Weib meint, nicht den Mann.
Deutsch fehlet Zoll dem Paare nimmer,
Allein er gleichet sich nicht immer;
Gespenstischen Gesetzen fröhnt
Das Ganze, das Gesetze höhnt.

296.

Kein Mensch, kein Thier, kein Fabrikat,
Kein Element und keine That,
Kein guter und kein böser Geist,
Bin ich voll Kraft, die vielfach sich erweist,
Die jetzt auf Erden viel und mehr als je regieret,
Und, wenn man es versieht, auch leicht ins Unglück führet;
So leicht ich bin, so Schweres wird vollbracht
Durch meine wohlgelenkte Macht.

Ich sagt', ich sei kein Mensch, allein das ist nicht wahr;
Denn Mancher heißt wie ich, betaufnamt noch sogar,
Die Sorte ist nicht klug und leider auch nicht rar.

297.

Uns macht die Politik, die Frömmigkeit, die Liebe;
Sind wir mit Nacht gepaart, so sind wir Tagediebe;
Bedachtlos sind wir meist, allein nur mit Bedacht
Entnachte man durch uns auf kurze Zeit die Nacht.

298.

Es nennt das erste Paar die kinderreichste Mutter,
Dem Geist des zweiten reicht's ein unerschöpflich Futter;
Beim dritten glänzten oft die hellsten Erdensterne,
Und seine Federkraft war wirksam in die Ferne;
Beim Ganzen nähren jetzt Gesellen so wie Meister
Im reichlichen Genuß die Sinne wie die Geister.

299.

Im Krebsgang und g'radaus versteh' ich gleich zu gelten,
Und wie Ihr mich auch stellt, ich bin und bleibe selten.

300.

Sobald die erste Türken schützt,
Bleibt kühn und fest ihr Muth, wenn's donnert oder blitzt.
Die zweite kann als Schlag Bedrängten Hülfe leisten,
Ist sie ein Herr, gilt sie geheim am Meisten.
Das Ganze, das oft leuchtend flammt,
Aus einem großen Kopfe stammt.



Auflösungen

zu den Räthseln und Charaden.

1. Arme.
2. Hofmeister.
3. Rolle.
4. Futter.
5. Aufwand.
6. Anwald.
7. Knopfloch.
8. Pflaster.
9. Glückwunsch und Schall.
10. Rothschild.
11. Wonnemond.
12. Braunschweig.
13. Zaunkönig.
14. Brauch, Rauch, auch.
15. Muthwille.
16. Hauskreuz.
17. Ball.
18. Luftschloß.
19. Stahlfeder.
20. Meerschaum.
21. Käse.
22. Halseisen.
23. Derwisch und der Wisch.
24. Fernglas.
25. Wallfahrt.
26. Wachsstock.
27. Faltenwurf.
28. Mondschein.
29. Mitgift.
30. Eigenlob.
31. Hufeland.
32. Frühstück.
33. Ohrfeige.
34. Leberreim.
35. Maulwurf.
36. Windbeutel.
37. Kantschu.
38. Leinwand.
39. Maulwurf.
40. Wetterfahne.
41. Galgenstrick.
42. Rechenschaft.
43. Ellenbogen.
44. Urlaub.
45. Rosenkranz.
46. Neunaugen.
47. Hanswurst.
48. Steckenpferd.

49. Pfeife.
50. Stegreif.
51. Bleistift.
52. Zapfenstreich.
53. Modern.
54. Mast.
55. Faustrecht.
56. Nachwelt.
57. Meineid.
58. Schattenriß.
59. Milchstraße.
60. Hellebarde.
61. Wonnemond.
62. Miszellen.
63. Götterfunken.
64. Elemente.
65. Prozeß.
66. ABC-Schütz.
67. Gurt, Trug.
68. Kasserollen.
69. Damenbrett.
70. Gans, Sang.
71. Borg, grob.
72. Musensöhne.
73. Kaffeeschwestern.
74. Sommersprossen.
75. Sandmann.
76. Niederlage.
77. Mandel.
78. Armbrust.
79. Zoll.
80. Schilderhaus.
81. Lückenbüßer.
82. Plumpsack.
83. Hasenpanier.
84. Frohnleichnam.
85. Blaubart.
86. Irrenhaus.
87. Wegweiser.
88. Spitz.
89. Vogelbauer.
90. Gleichgewicht.
91. Dornenkrone.
92. Sehnsucht,
93. Wechselreiter.
94. Heupferd.
95. Ehe.
96. Elle.
97. Lumpensammler.
98. Bluthochzeit.
99. Das und die Mark.
100. Frankreich.
101. Gassenhauer.
102. Strandrecht.
103. Flitterwochen.
104. Landtag.
105. Kegeljunge.
106. Franzband.
107. Katzenjammer.
108. Fensterscheiben.
109. Liebfrauenmilch.
110. Strickkorb.
111. Thor.
112. Brieftaube.
113. Naht, Than.
114. Rauchfang.
115. Kiel.
116. Augenweide.
117. Fastnacht.
118. Ueberzeugen.
119. Retter.
120. Selbstgespräch.

121. Gleichgiltig.
122. Taktik, Tiktak.
123. Rauschgold.
124. Steuer.
125. Krummstab.
126. Noten.
127. Ladenhüter.
128. Acht.
129. Kartenkönig.
130. Christkind.
131. Atlas.
132. Morgenstern (zugleich Abendstern.)
133. Greis, Reis, Eis, Sie.
134. Mast.
135. Solosänger und Solofänger.
136. Roma. Amor.
137. Taubenschlag.
138. Scheidewasser.
139. Verstand.
140. Bückling.
141. Kleinlaut.
142. Hut.
143. Brautschatz.
144. Achselträger.
145. Seelenwanderung.
146. Schwelle, Welle, Elle.
147. Maitresse.
148. Rathhaus, Hausrath.
149. Sieg, Geis.
150. Ameise.
151. Haar.
152. Traum.
153. Lippen.
154. Spiegel.
155. Der erste April.
156. Redoute.
157. Lothrecht.
158. Freischütz.
159. Landschaft.
160. Blindekuh.
161. Lage.
162. Taschenbücher.
163. Schlagbaum.
164. Bauchredner.
165. Frohlocken.
166. Naseweis und Gelbschnabel.
167. Zapfenstreich.
168. Landwehr.
169. Darmsaiten.
170. Stammbuch.
171. Elfe.
172. Neuseeländer.
173. Almanach.
174. Ackerbau.
175. Schrittschuh.
176. Leda, Abel.
177. Schlittenrecht.
178. Schleife.
179. Stammbaum.
180. Aufgebot.
181. Kammern.
182. Diebstahl.
183. Schacher.
184. Siebenschläfer.
185. Renner.
186. Mastkorb.
187. Seligkeit.
188. Standpunkt.
189. Trost, Rost, Ost.

190. Presse.
191. Fasttag.
192. Sauterne.
193. Warschau.
194. Kaffeesatz.
195. Altbacken.
196. Mittelmäßig.
197. Ungerathen.
198. Lekture.
199. Strohmann.
200. Graun.
201. Handlungen.
202. Wünschelruthe (Wünschel, schlesisch für Wünschchen.)
203. Lug, Flug, Pflug.
204. Eidotter.
205. Schimmel, Himmel.
206. Scheibe.
207. Griffbrett.
208. Oberthor und O, der Thor!
209. Schweißfuchs.
210. Brocken und Rocken.
211. Strickkorb.
212. Kunstausstellung.
213. Agamemnon.
214. Weihe, der und die.
215. Maultrommel.
216. Hirngespinst.
217. Freigeist.
218. Nachtheil.
219. Lavater.
220. Hebebaum.
221. Strumpf (Trumpf, Rumpf.)
222. Marathon.
223. Rose, Eros.
224. Geißel.
225. Ballast.
226. Schreckhorn.
227. Sonnenstein.
228. Standhaft.
229. Adler, Tadler.
230. Katzbach.
231. Hochzeitfest.
232. Buchholz.
233. Elle, Helle.
234. Sonntag.
235. Hosenträger.
236. Hasenfuß.
237. Hofnarr.
238. Christkind.
239. Osagen.
240. Zifferblatt.
241. Glückwunsch.
242. Solo.
243. Eidgenossenschaft.
244. Schauer.
245. Roßschweif.
246. Armbrust.
247. Thau.
248. Nüsse.
249. Mollwitz.
250. Felleisen.
251. Die Rechte.
252. Bettelstab.
253. Kleinode.
254. Cisterne.
255. Staar.
256. Putzscheere.
257. Nasenstüber.

258. Raupenstand.
259. Dintenfaß.
260. Koller.
261. Rasenbank.
262. Büchse.
263. Hummel.
264. Römer.
265. Händel.
266. Marterwoche.
267. Bel, Abel, Nabel.
268. Klingelbeutel.
269. Pathetisch.
270. ABC=Schütz.
271. Mars.
272. Ruth und Pruth.
273. Mai.
274. Maaßregeln (Demoiſ. Maaß war eine berühmte Schauspielerin.)
275. Rabenstein.
276. Stückwerk.
277. Pharao.
278. Stichblatt.
279. Schubladen.
280. Pritsche (Silesiasmus für Schnitte.)
281. Fraunhofer.*
282. Börsenhalle.
283. Merkur.
284. Würfelspiel.
285. Porto.
286. Fächer.
287. Ottomanen.
288. Erzbischof.
289. Zoll.
290. Hochheim.
291. Feueressen.
292. Rübezahl.
293. Hut (der u. die; Vorhut, Nachhut.)
294. Bärenhaut.
295. Duelle.
296. Hans Dampf.
297. Schwärmer.
298. Naturforscher=Congreß.
299. Rar.
300. Wallrath.

* Gruithuisen meinte, durch einen Refraktor von F. im Monde Chausseen zu sehen.

